

# Bulletin

Das älteste Bankmagazin der Welt. Seit 1895.



Joshua Peter, 17, Altikon ZH, im 2. Lehrjahr zum Forstwirt  
«Sorgen bereitet mir das Bevölkerungswachstum. Irgendwann ist alles zugebaut. Trotzdem sollten wir anderen Ländern, denen es nicht so gut geht, helfen. Das ist auch in unserem Interesse.»

## Die Schweiz – Geheimnisse ihres Erfolgs

Exklusiv: Sorgenbarometer 2012

# Wilkhahn



## Hochwertigkeit in jedem Detail. Graph.

Schon auf den ersten Blick besticht Graph durch das aussergewöhnliche grafische Erscheinungsbild, auf das sein Name verweist. Durch das Zusammenspiel von fliessender Form und klaren geometrischen Linien ergibt sich ein zeitloses Design. Die hochwertige Verarbeitung bis ins kleinste Detail und die zukunftsweisende Sitzkultur bilden die Gene für einen modernen Klassiker.

Ausführliche Informationen unter [www.wilkhahn.ch/graph](http://www.wilkhahn.ch/graph)



# Selbstbewusste Schweiz



In dieser Ausgabe haben mitgearbeitet

## 1 Gerd Habermann

Der Wirtschaftsphilosoph und Honorarprofessor an der Universität Potsdam bezeichnet sich selbst als «liberal-kosmopolitischen, patriotischen Deutschen». Die kleine Schweiz ist für ihn ein grosses Vorbild. Er beschreibt sieben Faktoren, die das Land politisch und wirtschaftlich so erfolgreich machten. *Seite 14*

## 2 Linus Bill

Wer sich für jüngere Fotografie in der Schweiz interessiert, kommt nicht um den Namen Linus Bill herum. Seine Kunstfotografien sind grossflächige, farbintensive Abstraktionen, die er schon in mehreren Ausstellungen präsentierte. Für das Bulletin verliess der Bieler sein Atelier: Er reiste durch die Schweiz und porträtierte die Menschen auf der Strasse. *Seite 2*

## 3 Ian Goldin

Der frühere Vizepräsident der Weltbank, Professor für Ökonomie in Oxford, gilt als eine der herausragenden Kapazitäten für Globalisierungs- und Migrationsfragen. Der gebürtige Südafrikaner legt dar, wie wichtig Migranten für das Wirtschaftswachstum in Europa und in den USA sind. *Seite 38*

## 4 Thomas Maissen

Der Basler Historiker, der in Heidelberg an einer der bedeutendsten Universitäten Europas lehrt, schrieb mit seiner «Geschichte der Schweiz» vor zwei Jahren einen Bestseller. Fürs Bulletin beschreibt er die zehn wichtigsten Ereignisse, welche die Eidgenossenschaft erst zur Schweiz machten. *Seite 76*

**E**in kleines Büchlein, 47 Seiten stark, prägte die politische und gesellschaftliche Diskussion einer ganzen Generation. «Helvetisches Malaise» hiess der Text, der 1964 vom Staatsrechtler Max Imboden veröffentlicht wurde. Er beklagte darin eine abnehmende Leistungsfähigkeit des Staates, eine nachlassende Kraft zu Reformen und eine sinkende Teilnahme am politischen Prozess. Das «Helvetische Malaise» wurde für Jahrzehnte zum geflügelten Wort. Mehr noch: Der Begriff widerspiegelt den Zeitgeist. Vom «Unbehagen im Kleinstaat» schrieb der liberal-konservative Philologe und Generalstabsoberst Karl Schmid, über den «Diskurs in der Enge» der Schriftsteller Paul Nizon.

**D**avon ist nichts mehr zu erkennen. Heute, fast 50 Jahre danach, mitten in einer der wirtschaftlich unsichersten Zeiten seit Generationen, sind die Schweizerinnen und Schweizer so stolz auf ihr Land wie noch nie. Das zeigt das neue Credit Suisse Sorgenbarometer. Verblüffend: Trotz Krise gehen neun von zehn Schweizern davon aus, dass es ihnen im kommenden Jahr zumindest gleich gut wie jetzt gehen wird. Interessant: Wie im kürzlich erschienenen Jugendbarometer führen Arbeitslosigkeit, Ausländerfragen und die Altersvorsorge den Sorgenkanon an. Eine detaillierte Zusammenfassung dieser Umfrage, die zum 36. Mal erhoben wurde, finden Sie in der Mitte des Hefts.

**W**ir haben das Sorgenbarometer zum Anlass genommen, uns mit dem Thema Schweiz zu beschäftigen. Mit der Frage etwa, wieso es dem Land wirtschaftlich und politisch besser geht als den meisten anderen Ländern. Das Phänomen, dass es trotzdem des Schweizers grösste Angst ist, die Arbeit zu verlieren, diskutierten wir mit einem Psychoanalytiker. Junge ausländische Manager, die auf der ganzen Welt gesucht sind, befragten wir über ihr Leben in der Schweiz. Oder wir zeigten, wie renommierte ausländische Fotografen unser Land sehen. Wir wünschen Ihnen bei der Lektüre viel Vergnügen – und hoffen, dass Sie etwas Neues über die Schweiz lernen. Oder wussten Sie, dass es in einem Kanton keine Verkehrsampeln und keine Parkgebühren gibt?\*

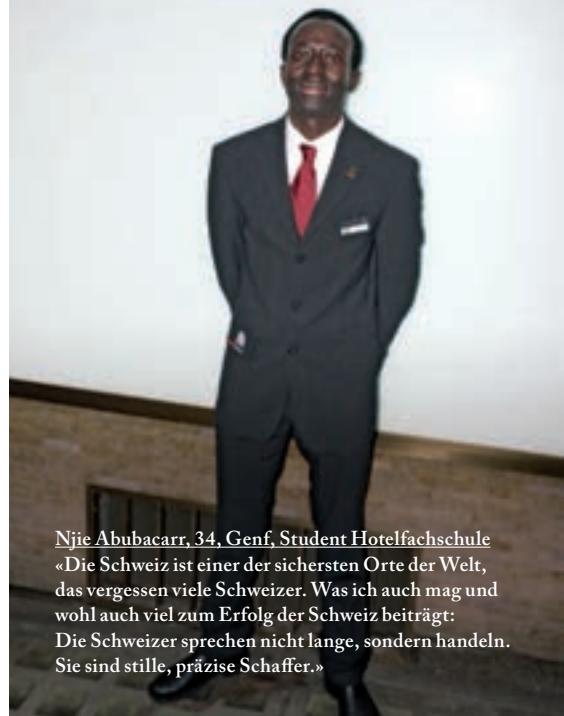
Ihre Redaktion

\*Die Antwort finden Sie auf Seite 71.

# Meine Schweiz?

Das Bulletin hat landauf, landab die Menschen nach ihren Sorgen und Hoffnungen gefragt. Welche Dinge verkörpern die Schweiz für Sie persönlich? Was sind die Stärken der Schweiz, welches die Schwächen? Welches sind die wichtigsten Probleme des Landes? Sind Sie stolz, Schweizerin oder Schweizer zu sein? Und was gefährdet heute die Schweizer Identität? Das Bulletin reiste diesen Spätherbst quer durchs ganze Land – von Basel bis Lugano, von Walzenhausen bis Montreux. Das Resultat ist eine Momentaufnahme der Befindlichkeit in 36 Porträts und Statements.

Umfrage von Oliver Demont, Fotos von Linus Bill



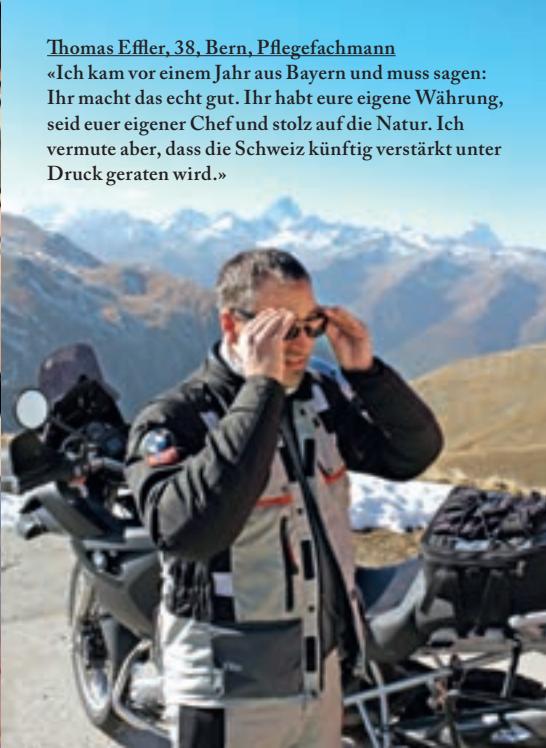
**Njie Abubacarr, 34, Genf, Student Hotelfachschule**  
«Die Schweiz ist einer der sichersten Orte der Welt, das vergessen viele Schweizer. Was ich auch mag und wohl auch viel zum Erfolg der Schweiz beträgt: Die Schweizer sprechen nicht lange, sondern handeln. Sie sind stille, präzise Schaffer.»



**Stefania Aquilino, 17, Brig VS, Fachfrau Information und Dokumentation in der Mediathek in Brig**  
«Was die Schweiz niemals verlieren darf: Dass wir einander zuhören und Kompromisse finden. Das ist die DNA dieses Landes.»



Corinne Rechsteiner, 21, Walzenhausen AR,  
jobbt gerade als Zuckerwatte-Verkäuferin durchs Land  
«Nach sieben Monaten in Australien und Indien weiss  
ich, dass wir in einem wirklich sicheren Land leben.  
Und schreib, dass die weisse M-Budget-Schokolade  
die beste ist.»



**Thomas Effler, 38, Bern, Pflegefachmann**  
«Ich kam vor einem Jahr aus Bayern und muss sagen: Ihr macht das echt gut. Ihr habt eure eigene Währung, seid euer eigener Chef und stolz auf die Natur. Ich vermute aber, dass die Schweiz künftig verstärkt unter Druck geraten wird.»



Glenn Jones, 20, Sursee LU, Jus-Student  
«Ein Glas Leitungswasser ohne Chlor, das ist für mich die Säule Körpers. Adrenalin erhält Rapper Nachlässigerin Zug kühnheit ist gleichzeitig mit Sicherheit. Niemand ist geflossen verbauten, als ihm die Würde handt, sendet voris Russland dauer Kanadum que corestoal.» 150 Z

**Antonieta Wyss, über 60, Zürich, Hausfrau**

«Das Leben in der Schweiz ist die weltweit schönste  
Komposition von Sicherheit, Wohlstand, Disziplin,  
Freiheit und Offenheit. Warum ich das weiß?  
Ich komme aus Sizilien.»



Asif Maqbool, 31, Basel, Serviceangestellter

in der Kunsthalle Basel

«Ich kam vor acht Jahren hierher. Heute ist die Schweiz für mich meine zweite Heimat. Das Land ist gut zu denen, die sich anstrengen und für sich selbst Verantwortung übernehmen wollen – so wie ich. Nur leider sehen das viele, die hierher kommen, nicht.»

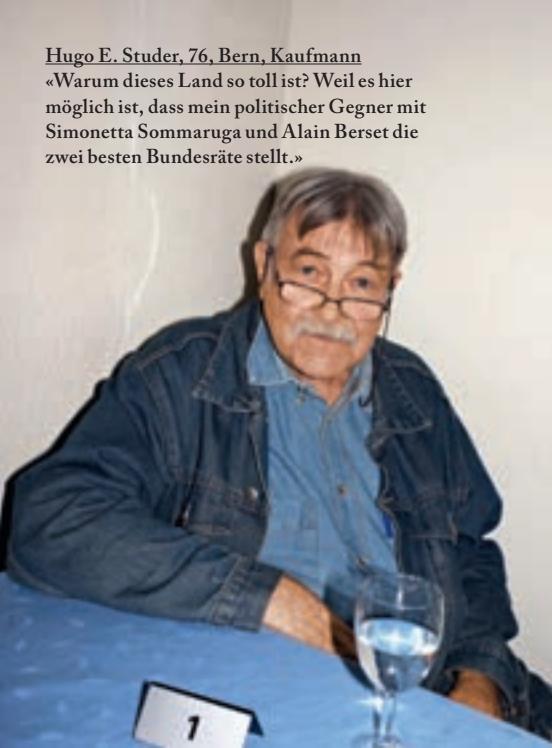




**Marcelina Fliri, 43, Wildhaus SG,  
Geschäftsführerin «Fliri Arvenmöbel» und Hausfrau**  
«Unsere Geld-Getriebenheit in der Schweiz hat  
besorgniserregende Dimensionen erreicht, in jedem  
Lebensbereich ist dadurch der Druck gestiegen.  
Wird heute ein Arvenmöbel bestellt, müsste es oft  
bereits am Tag danach geliefert werden.»



**Naomi Bucher, 18, Meiringen BE, Lehre zur Zweiradmechanikerin**  
«Die Schweiz hat schon sehr lange Frieden. Vielleicht  
sollten wir uns dieses Geschenk wieder einmal vor  
Augen führen und uns dabei bewusst werden, welchen  
Schmerz Menschen aushalten müssen, die aus  
Kriegsregionen zu uns in die Schweiz kommen.»



**Hugo E. Studer, 76, Bern, Kaufmann**  
«Warum dieses Land so toll ist? Weil es hier  
möglich ist, dass mein politischer Gegner mit  
Simonetta Sommaruga und Alain Berset die  
zwei besten Bundesräte stellt.»



**Dima Katsiuba, 25, aus Minsk, studiert Psychologie  
in Berlin und besucht regelmässig die Schweiz**  
«Schweizer Sorgen? Das hört sich für mich lustig an.  
Da muss es wohl eine Kausalität von hohem Wohlstand  
und den damit verbundenen Verlustängsten geben.»

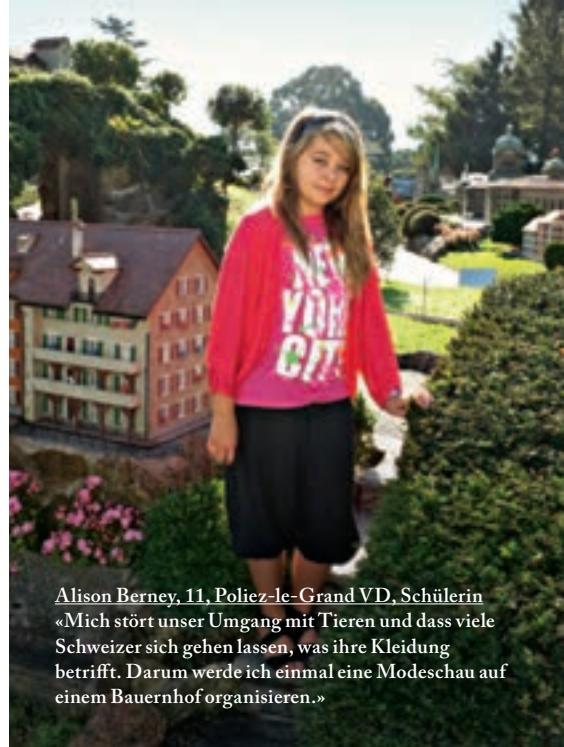


**Assad Shahpari, 70, Thun BE, Perserteppich-Kaufmann**  
«Die Schweiz? Ich danke Allah, dass er mich  
frühzeitig ins Paradies schickte.»



Ida Fassbind, 70, Ilanz GR, Ordensschwester im  
Dominikanerinnenkloster

«Ich liebe die Schweiz von ganzem Herzen. Allerdings müssen wir aufpassen, dass sich die soziale Schere nicht noch weiter öffnet, denn das würde meine Heimat in ihrem Innersten – der Gemeinschaft – treffen. Auch sollten wir uns in der aktuellen Asyldebatte in Erinnerung rufen, dass in den vierziger und fünfziger Jahren viele Schweizer aus Gründen der Armut auswandern mussten.»



Alison Berney, 11, Poliez-le-Grand VD, Schülerin  
«Mich stört unser Umgang mit Tieren und dass viele Schweizer sich gehen lassen, was ihre Kleidung betrifft. Darum werde ich einmal eine Modeschau auf einem Bauernhof organisieren.»



Beatrice Pulfer, 65, Biel BE, Kauffrau, Präsidentin

Familiengärtnerverband Biel

«Es ist zwar heikel, das zu sagen, aber viele Ausländer interessieren sich einfach nicht für unsere Reglemente. Laufen Sie doch einmal durch die Gärten, und Sie werden es sofort sehen!»

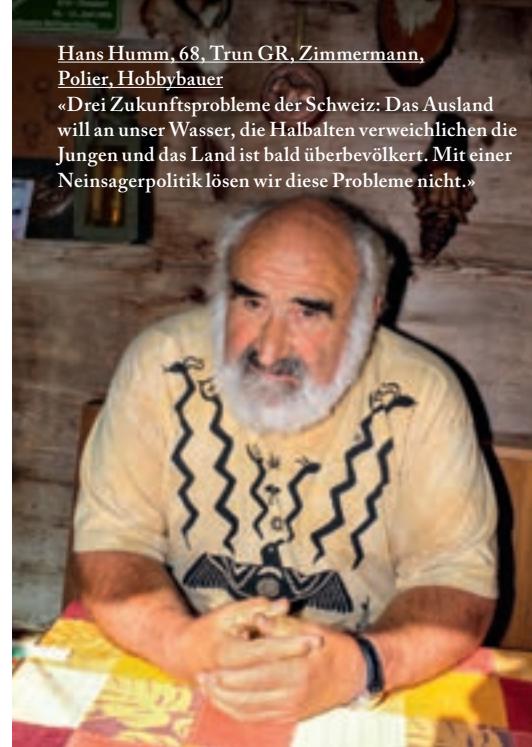


Benjamin Flacher, 32, Herdern TG, Landwirt

«Sorgen bereitet mir unsere Zukunft:  
höhere Preise, tiefer Löhne.»

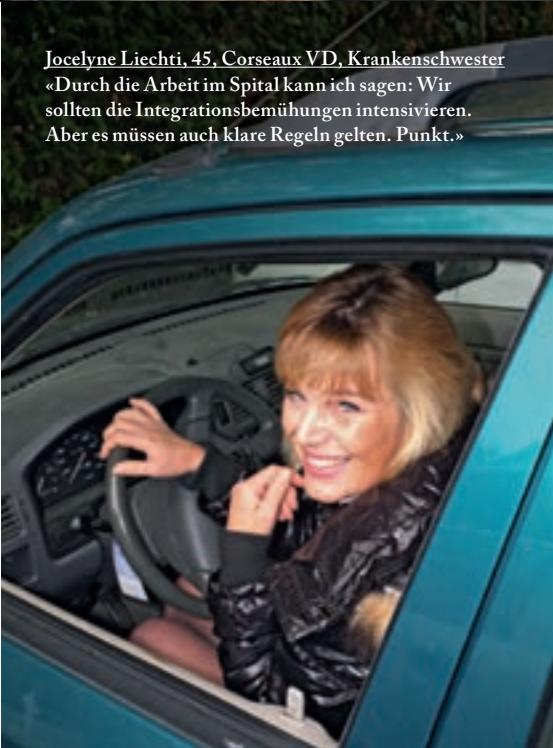


Lina Krilaviciute, 22, Sedrun GR, Hospiz-Angestellte auf dem Oberalppass, wo sie gerne auch mal die Schneefräse bedient  
«Ausländer, lernt die Sprache! Sie ist der Schlüssel zu den eigentlich sehr gemütlichen Schweizern.»



Hans Humm, 68, Trun GR, Zimmermann, Polier, Hobbybauer

«Drei Zukunftssprobleme der Schweiz: Das Ausland will an unser Wasser, die Halbalten verweichlichen die Jungen und das Land ist bald überbevölkert. Mit einer Neinsagerpolitik lösen wir diese Probleme nicht.»



Jocelyne Liechti, 45, Corseaux VD, Krankenschwester  
«Durch die Arbeit im Spital kann ich sagen: Wir sollten die Integrationsbemühungen intensivieren. Aber es müssen auch klare Regeln gelten. Punkt.»



Anna Zesewitz, 28, St. Gallen, Assistenzärztin am Kantonsspital St. Gallen

«Was mich bei meiner Arbeit hier besonders begeistert, ist die gute und konstruktive Zusammenarbeit der einzelnen Fachbereiche und Berufssparten. Im Vergleich zu meiner Heimat Deutschland trägt die Pflege eine grösitere Verantwortung und wird in viele Entscheidungen mit einbezogen.»



Anton Kocher, 72, Solothurn, Pensionär  
«Die Schweiz muss weiterhin alleine ihren Weg gehen.»



Sandra Jacot, 45, Montreux VD, Arztsekretärin, jobbt zurzeit als Serviceangestellte  
«Die Alten arbeiten ewig und die jungen Menschen finden keine Jobs, das ist eine Zeitbombe. Aber eigentlich bin ich ein Schmetterling, der ohne Sorgen durch das Leben flattert.»



Marco Stricker, 24, Tegna TI, Landschaftsgärtner

«Auf die AHV kann meine Generation wohl nicht mehr zählen. Ich habe mich bereits darauf eingestellt, dass ich sehr viel länger als 65 arbeiten muss.»

Edwin Habermacher, 60, Stans NW,  
Einzelhandelskaufmann in der Sportartikelbranche  
«Die Schweiz ist ein Kleinod auf dieser Erde, ein  
Schlaraffenland. Doch Gefahren lauern, darum  
müssen wir jetzt klug agieren. Es ist nicht die Zeit  
der politischen Betonköpfe und Neinsager,  
sondern der Machiavellis, welche besonnen das  
Beste für dieses Land herausholen.»



Nemo Mettler, 13, Biel BE, Schüler und  
Musicaldarsteller

«Die Menschen hier sind pingelig und auch seltsam. Beispielsweise in der Migros oder im Coop, wenn sie zwischen den Regalen durch die Gänge laufen und vor sich hersagen: „Jetzt muss ich noch das und das kaufen.“ Sorgen bereitet mir die Sicherheit der Atomkraftwerke und der Banken.»



**Riem Ibrahim, 25, Basel, Masterstudentin in Grafikdesign an der Hochschule für Gestaltung und Kunst**

«Mein Kopftuch wurde bisher noch nie dumm kommentiert. Das hängt wohl auch damit zusammen, dass ich hier hauptsächlich mit Kreativen verkehre – und die sind wohl grundsätzlich offener. Die Schweiz ist im Grafikdesign top. Auf diese Tradition und Leistung dürften die Schweizer durchaus stolz sein. In Ägypten sind wir hungrig nach guter Gestaltung. Darum freue ich mich, mit einem Rucksack voller Wissen aus der Schweiz in meine Heimat zurückzukehren.»





Pascal Rickenbacher, 31, Olten SO, IT-Supporter

«Die Schweiz ist eine altmodische Tante, einigermaßen integer und mit gutem Charakter. Ich hoffe, sie realisiert rechtzeitig, dass ihre Freundinnen im Begriff sind, sich von ihr zu distanzieren.»



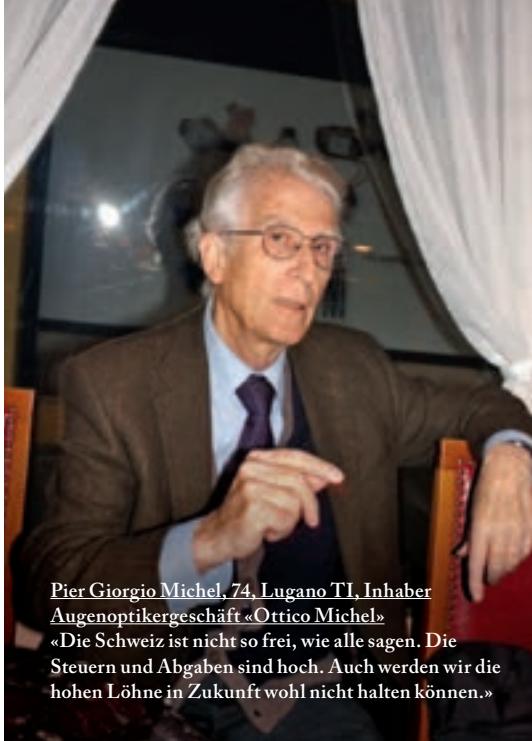
Regina Ehlers, 67, Lugano TI, Kosmetikerin

«Nachdem wir in unserem Haus in Frankreich mehrmals überfallen wurden, beschlossen wir, in die Heimat meines Schweizer Mannes zu ziehen. Es ist toll hier und so sicher. Nur manchmal muss ich schmunzeln, wenn Schweizer am Flughafen ganz stolz ihren Pass wie ein Schutzschild vor sich hertragen. Das ist irgendwie süß.»



Françoise Moufid, 48, Vevey VD, Haushaltshilfe

«Es heisst immer, dass die Schweiz reich sei. Das stimmt aber nicht. Die Armut versteckt sich in der Schweiz in den Dörfern und in den Bergen.»



Pier Giorgio Michel, 74, Lugano TI, Inhaber Augenoptikergeschäft «Ottico Michel»

«Die Schweiz ist nicht so frei, wie alle sagen. Die Steuern und Abgaben sind hoch. Auch werden wir die hohen Löhne in Zukunft wohl nicht halten können.»



Fabio Fernandes, 22, Payerne VD, Kaufmann

«Ich war froh, dass Menschen mir halfen, als ich von den Kapverden hierher kam. Ich habe der Schweiz viel zu danken. Merci.»



Skinny, 22, und Johnny, über 30, Thun BE, Rock'n'Roller

Skinny: «Bedroht wird die Schweiz einzig durch die elektronische Musik.»

Johnny: «Und es würde uns guttun, wenn wir offener wären für ganz verschiedene Lebensformen.»

Was den Rest der Schweiz bewegt, lesen Sie im Sorgenbarometer ab Seite 43.

# Ein Allroundtalent auf jedem Terrain.

Der neue GLK mit 4MATIC.

Dem permanenten Allradantrieb mit elektronischem Traktionssystem.

Der neue GLK hält, was sein markantes Äusseres verspricht. Und mit 4MATIC, dem permanenten Allradantrieb von Mercedes-Benz, ermöglicht er selbst bei widrigen Fahrbahnzuständen eine dynamische, komfortable und sichere Fahrt. Erleben Sie die Vorteile der 4MATIC-Modelle bei Ihrem Mercedes-Benz Partner oder unter [www.mercedes-benz.ch/4matic](http://www.mercedes-benz.ch/4matic)

GLK 250 BlueTEC 4MATIC	CHF 59 900.-
Ihr Preisvorteil	<b>CHF 3594.-*</b>
Ihr Flottenrabatt	<b>CHF 4504.-*</b>
Barkaufpreis	CHF 45 322.-
4,4% Leasing ab	CHF 640.-/Mt.**



## MERCEDES-SWISS-INTEGRAL

Das serienmässige Service- & Garantiepaket für alle Modelle – exklusiv von Mercedes-Benz Schweiz AG.  
10 Jahre Gratis-Service, 3 Jahre Vollgarantie (beides bis 100 000 km, es gilt das zuerst Erreichte).



Mercedes-Benz

\* GLK 250 BlueTEC 4MATIC, 204 PS (150 kW), 2143 cm<sup>3</sup>, 159 g CO<sub>2</sub>/km (Durchschnitt aller verkauften Neuwagen: 159 g/km), 6,5 l/100 km, Energieeffizienz-Kategorie: C. Fzg.-Listenpreis CHF 59 900.- abzüglich 6% Preisvorteil, 8% Flottenrabatt und CHF 6480.- Prämie ergibt einen Barkaufpreis von CHF 45 322.-. Abgebildetes Modell inkl. Sonderausstattungen: CHF 64 470.-. Der Flottenrabatt von 8% basiert auf einer Gesamtfuhrparkgrösse von 1 bis 7 Fahrzeugen. Angebot gültig für Unternehmen mit Handelsregistereintrag oder gültiger MwSt.-Nummer. Das Fahrzeug muss auf das Unternehmen oder auf einen flottenrabattberechtigten Mitarbeiter immatrikuliert werden. Die Mindesthaltezeit beträgt 6 Monate.

\*\* Laufzeit: 48 Monate, Laufleistung: 15 000 km/Jahr, eff. Jahreszinssatz: 4,49 %, monatliche Leasingrate: CHF 639,35 exkl. Ratenabsicherung PPI. Ein Angebot der Mercedes-Benz Financial Services Schweiz AG. Vollkaskoversicherung obligatorisch. Änderungen vorbehalten. Eine Kreditvergabe ist verboten, falls diese zu einer Überschuldung des Leasingnehmers führen kann.

Angebot gültig bei Kaufvertrag zwischen 01.10.2012 und 31.12.2012, Immatrikulation kann bis zum 31.03.2013 erfolgen. Alle Preise inkl. 8 % MwSt.

## Bulletin: Schweiz

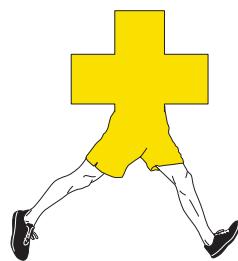
### 14 Die Erfolgsformel

Die sieben Gründe, warum die Schweiz zu den erfolgreichsten Ländern der Welt gehört.

### 20 Der Frankenstärke getrotzt

Wie eine Exportfirma aus Morges sicher durch den Währungssturm segelt.

### 21 Swisslist (1/4) – Spitzenverte



### 22 Wir Brückenbauer

Das Erfolgsgeheimnis der helvetischen Brückenpioniere.



### 28 «Die Sicherheiten schwinden»

Der Psychoanalytiker Mario Erdheim über die Angst vor der Arbeitslosigkeit.

### 32 Arbeitsmarkt im Wandel

Welche Jobs verschwinden, welche entstehen. Die grosse Grafik.

### 34 Warum wir hier sind

Ausländische Jungmanager über ihr Leben als «Expats».

### 37 Swisslist (2/4) – Erfindungen

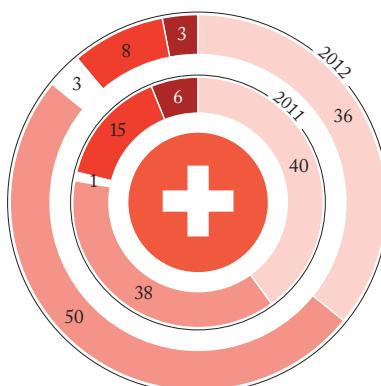
### 38 Migration – Fluch oder Segen?

Geschlossene Grenzen sind wirtschaftlich schädlich – schrankenlose Migration auch.

### 43 Credit Suisse

#### Sorgenbarometer 2012

Wie denkt die Schweiz? Was sind unsere Sorgen, was unsere Freuden? Alle wichtigen Resultate der grossen Umfrage.



### 58

### «Ich bin glücklich, ein Schweizer zu sein»

Der Tessiner Literat Giovanni Orelli über die Identität der Schweiz.

### 61

### Swisslist (3/4) – Bahnrekorde

### 62

### Nicht immer das Matterhorn

Wie renommierte ausländische Fotografen die Schweiz sehen.

### 70 So denkt China

Ex-Botschafter Uli Sigg über das Schweiz-Bild des neuen Chinas.

### 71 Swisslist (4/4) – Sonderfälle

### 72 Gut, aber nicht gut genug

Der EPFL-Präsident Patrick Aebischer analysiert den Bildungsstandort Schweiz.

### 74 Wer bezahlt meine Rente?

Pensionierung ade. Warum wir länger arbeiten müssen.



### 76

### Wie die Schweiz entstand

Zehn Ereignisse, welche die Eidgenossenschaft prägten.

### 80

### Die Schweiz in der Offensive

Illustriert von Andreas Gefe.

### iPad

Die aktuelle Ausgabe kostenlos aufs Tablet: Bulletin-App jetzt verfügbar im App Store.

[www.credit-suisse.com/bulletin](http://www.credit-suisse.com/bulletin)



**Impressum:** Herausgeberin: Credit Suisse, Inhaltskonzept, Redaktion: Ammann, Brunner & Krobath AG ([www.abk.ch](http://www.abk.ch)), Gestaltungskonzept, Layout, Realisation: Crafft Kommunikation AG ([www.crafft.ch](http://www.crafft.ch)), Fotoredaktion: Studio Andreas Wellnitz, Berlin, Druckvorstufe: nc ag ([www.ncag.ch](http://www.ncag.ch)), Druckerei: Stämpfli AG, Auflage: 160 000

# Die sieben Erfolgsgeheimnisse der Schweiz





Der Schweiz geht es so gut wie kaum einem anderen Land der Welt. Was macht sie besser als andere? Worin liegt ihr Wettbewerbsvorteil? Und wie kann sie ihn bewahren? Ansichten eines deutschen Liberalen über ein spezielles Land.

Von Gerd Habermann, Stephan Walter (Illustration)

**DER BEFUND IST EINDEUTIG.** OB ES nun um internationale Standort- und Freiheitsvergleiche geht, um die Zahl der Nobelpreisträger oder auch um die Qualität der Wissenschaftler, Unternehmer, Künstler und Dichter: Die Schweiz belegt seit Langem konstant die vorderen Plätze.

Das World Economic Forum hat die Schweiz zum vierten Mal in Folge zum wettbewerbsstärksten Land der Erde erklärt, vor Singapur, Finnland, Schweden und den Niederlanden. Ganz oben steht sie in den Kategorien Innovationsfähigkeit und Arbeitsmarkteffizienz. Die Schweizer Wirtschaft wird gelobt für die enge Zusammenarbeit mit der Wissenschaft. Die öffentlichen Einrichtungen des Landes werden zu den effektivsten und transparentesten gezählt. Wenn auch die Schweiz ein Kleinstaat ist, gehört sie wirtschaftlich doch zu den Mittelmächten. Beim Bruttoinlandprodukt liegt sie international an 20. Stelle, in den Exportstatistiken auf Platz 9, beim Export von Dienstleistungen auf Platz 5. Und vor allem: Sie ist eines der reichsten Länder der Erde.

Auch bei den aktuell grössten wirtschaftspolitischen Herausforderungen – der Staatsverschuldung und der Arbeitslosigkeit – schwingt die Schweiz obenaus. ►

Während einst stabile Länder am Rande der Zahlungsunfähigkeit stehen, hat die Schweiz ihre Verschuldung in den letzten zehn Jahren sogar massiv reduziert – von 55 Prozent auf rund 35 Prozent gemessen am Bruttoinlandprodukt (vgl. Seite 18 «Exportschlager Schuldenbremse»). Und die Arbeitslosenquote, die in Europa so hoch ist wie noch nie seit dem Start der Währungsunion im Jahr 1999, stagniert hier bei rund drei Prozent.

Was sind die Gründe für diesen Erfolg? Was sind die Geheimnisse der Schweiz? Ich sehe sieben komparative Vorteile.

## 1 — Kleinstaat

Die Schweiz hält sich nicht an die in der Wirtschaft oft beschworenen «Economies of Scale». Im Gegenteil. Ihre Kleinheit ist relativ erfolgreicher als die Grösse ihrer «grossen» Nachbarn.

Es ist wohl kein Zufall, dass gerade ein Schweizer, Jean-Jacques Rousseau (1712–1778), als Erster nach Aristoteles eine Theorie der optimalen politischen Betriebsgrösse aufgestellt hat: «In jedem Staatskörper gibt es ein Maximum an Stärke, das er nicht überschreiten könnte und von dem er sich oft durch seine Vergrösserung entfernt.» Je mehr sich das gesellschaftliche Band ausweite, desto mehr lockere es sich. Im Allgemeinen sei ein kleiner Staat verhältnismässig stärker als ein grosser. Dies sogar in dem Fall, dass er, wie bei der Schweiz, in sich von grösster Heterogenität ist.

Rousseau belegt diese Behauptung mit folgenden Überlegungen: Die Verwaltung wird über grosse Entfernung mühsamer, auch wird sie in dem Masse lästiger, als sich die Verwaltungsinstanzen vermehren. Jede Instanz müsse bezahlt werden und am teuersten sei die höchste: Zuletzt kommt die Verwaltungsspitze, die alles erdrückt. Die Regierung habe weniger Schwung und Schnelligkeit, um den Gesetzten Achtung zu verschaffen, Missbräuche abzustellen oder Schikanen zu verhindern. Auch passten gleiche Gesetze nicht zu Provinzen, die in verschiedenen geografischen und kulturellen Verhältnissen lebten.

## 2 — Echte Demokratie

Wegen ihrer relativen Kleinheit und extremen Untergliederung kann die Schweiz den komparativen Vorteil echter Demokratie geniessen.

Die Schweiz hat nie eine staatsabsolutistische Epoche durchlaufen. Sie war niemals und ist bis heute kein Beamtenstaat nach Art Deutschlands oder Frankreichs. Nirgends in der Welt haben Bürger so viel zu sagen wie hier – bis hin zur Volkswahl der Richter und zur Volksabstimmung über öffentliche Kreditaufnahme. Nur hier ist Demokratie kein leeres Wort, nur hier können die Milizbürger noch Aufgaben übernehmen, die in Grossstaaten Beamten und teuren Berufspolitikern überlassen werden. Republikanische Bürgergleichheit gilt als Wert an sich. «Grösse» – ob in der Politik (das grosse Individuum) oder in der Wirtschaft (die grosse AG) – wird mit Argwohn betrachtet.

Die intensive Partizipation und politische Mitverantwortlichkeit hat eine politische Schulung der Bürger ergeben, die das gewiss überspitzte Wort rechtfertigt: Ein Schweizer Milizbürger sei politisch besser informiert als der durchschnittliche Abgeordnete des Deutschen Bundestages. «L'Etat – c'est nous» – dies dürfen Schweizer Bürger mit mehr Befreiung sagen als die umliegenden, repräsentativen Demokratien.

Die Schweiz ist in der Tat mehr eine «Genossenschaft» als eine «Herrschaft». Das Milizsystem ersetzt auf der einen Seite die Berufspolitikerkaste, auf der anderen, im militärischen Bereich, hat sie das Entstehen einer eigenmächtigen Offiziersschicht verhindert. Die Schweiz war nie ein Beamten- und Parteienstaat nach deutschem Muster. Staatsverwaltung ist in der Schweiz zu einem grossen Teil Selbstverwaltung, oder vielmehr: echte «Selbstregierung», geblieben – trotz der gegenwärtig über 30 000 Bundesbeamten.

## 3 — Dezentralisation

Ein weiterer Vorteil der Schweiz ist ihre weitgehende Dezentralisation, die man sogar als «Non-Zentralisation» bezeichnen kann, denn die Schweiz war – abgesehen

von der Episode der Helvetik (1798–1803) – niemals zentralisiert. Sie kennt weder eine Hauptstadt noch ein Staatsoberhaupt noch einen Regierungschef nach deutschem Muster. Hier besonders kann man Erfahrungen machen, wie der Wettbewerb zwischen politischen Einheiten um bestmögliche Bürgerbedienung wirkt.

Sowohl Kantone als auch Gemeinden haben «Biss», nämlich eine eigene Steuerhoheit. Der Bund kann nur über den kleineren Teil der Steuereinnahmen verfügen und hat nur ein prekäres Besteuerungsrecht. Hinzu kommen die weitgespannten Rechte der Kantone und Gemeinden, wegen deren starker Kompetenzen nicht einmal der Schweizer Binnenmarkt bisher vollständig verwirklicht werden konnte.

Die Verschiedenheit wird eben als Chance, nicht als unerwünschte Disparität begriffen, der man mit «Harmonisierungen» bekommen muss. Die vertikale Teilung der Macht durch die Stärke kantonaler und kommunaler Selbstorganisation ergibt weit mehr Freiheitsspielräume und Wahlmöglichkeiten als die nur horizontale Gewaltenteilung in Grossstaaten oder gar Imperien (die erst noch weitgehend durch Parteienherrschaft und Bürokratie unterlaufen wird).

## 4 — Subsidiarität

Aus der extremen Feingliederung der Schweiz ergibt sich auch eine Durchführung des Subsidiaritätsprinzips, wie sie in Europa einzigartig ist. Also die konsequente Anwendung der Grundsätze: Möglichst viel Kompetenz nach unten, lieber privat als öffentlich, lieber informell als formell. Nirgendwo ist die Synthese von Weltläufigkeit und Weltbürgertum so gelungen wie in der Schweiz. Im Verhältnis zu ihrer Grösse ist die Schweiz wohl im europäischen Vergleich am stärksten ▶

Credit Suisse Sorgenbarometer 2012

92 %

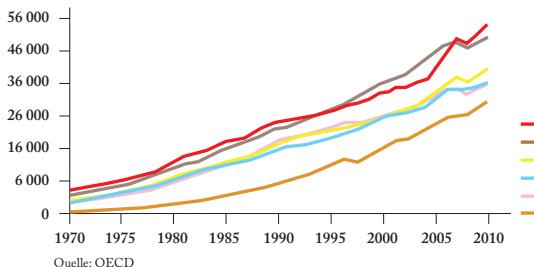
glauben, dass es ihnen im nächsten Jahr mindestens so gut geht wie jetzt.

## Internationaler Vergleich

**Indikatoren des Erfolgs. Die Schweiz belegt Spitzerränge bei wichtigen wirtschaftlichen Kennzahlen wie der Arbeitslosenrate oder dem Volkseinkommen.**

### HOHES VOLKSEINKOMMEN

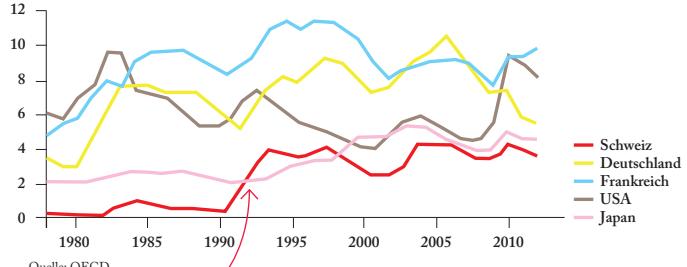
Bruttoinlandprodukt pro Kopf in US-Dollar (nominal, kaufkraftbereinigt)



Die Schweiz hat eines der höchsten Volkseinkommen der Welt – selbst unter Berücksichtigung der Kaufkraft.

### TIEFE ARBEITSLOSIGKEIT

Arbeitslosenrate in Prozent der erwerbstätigen Bevölkerung



Die Arbeitslosenrate stieg in der Schweiz in der Folge der Wirtschaftskrise Anfang der 1990er Jahre an, liegt im internationalen Vergleich aber immer noch tief.

### DIE REICHSTE BEVÖLKERUNG DER WELT

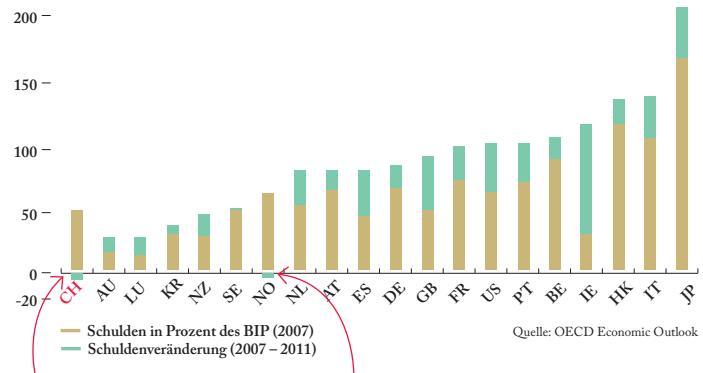
Vermögen pro Kopf (in Tausend US-Dollar)



Die Schweizerinnen und Schweizer haben mit Abstand am meisten Vermögen.

### SINKENDE BRUTTOSCHULDEN

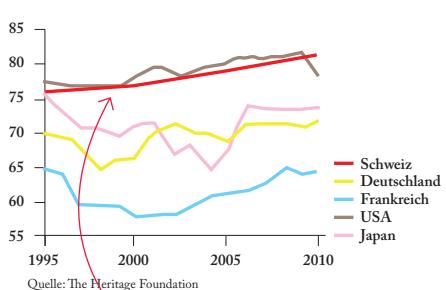
Bestand und Veränderung der Bruttoschulden in Prozent des Bruttoinlandprodukts von 2007 bis 2011



Die Schweiz und Norwegen konnten ihre Schuldensquoten als einzige OECD-Länder sogar trotz der Wirtschaftskrise reduzieren.

### HOHE WIRTSCHAFTLICHE FREIHEIT

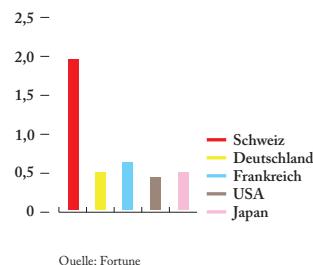
Index aus zehn wirtschaftlichen Kategorien



Die Schweiz gilt als eines der wirtschaftlich freiesten Länder der Welt. Sie hat die USA überholt und ist Spitzenechter in Europa.

### TAM MEISTEN GROSSE FIRMEN

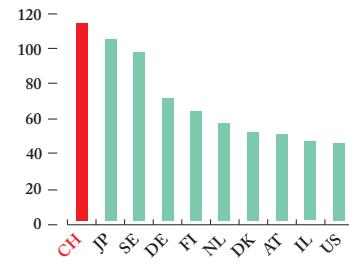
Zahl der Firmen mit dem grössten Umsatz (Fortune 500 Global) pro Million Einwohner



Kein anderes Land hat eine ähnlich hohe Dichte an Grossfirmen wie die Schweiz.

### INNOVATIONSWELTMEISTER

Zahl der Patente (in der EU, Japan und den USA) pro Million Einwohner und pro Jahr



Die Schweiz ist, gemessen an der Bevölkerungsgrösse, die innovationsfreudigste Nation vor Japan, Schweden und Deutschland.

## Exportschlager Schuldenbremse

# Vorreiterin Schweiz. Drogende Staatsbankrotte und Eurokrise machen die Schuldenbremse zum Instrument der Stunde. Ihre Erfolgsgeschichte begann mit einer Volksabstimmung.

Der internationale Vergleich fällt für die Schweiz überaus positiv aus: In Europa und den USA sind die Staatsschulden in den letzten Jahren geradezu explodiert. In mehreren Staaten sind Staatsbankrotte inzwischen eine reale Gefahr.

In der Schweiz dagegen reduzierte sich die Staatsverschuldung – gemessen am Bruttoinlandprodukt (BIP) – seit 2003 von 55 Prozent auf rund 35 Prozent. Damit gelang der Schweiz eine beeindruckende Trendwende, denn noch in den 1990er Jahren lag die Schuldenuote der öffentlichen Haushalte stetig über 50 Prozent.

Die Erfolgsgeschichte begann 2001. Damals wurde in einer Volksabstimmung die Einführung einer Schuldenbremse mit 85 Prozent Ja-Stimmen angenommen. Damit entschied sich die Schweiz als erstes Land überhaupt für eine konstitutionell verankerte Schuldenbremse. 2003 trat sie in Kraft. Deren Grundregel ist einfach: Über einen ganzen Konjunkturzyklus hinweg dürfen die Ausgaben nicht höher sein als die Einnahmen. In wirtschaftlich schlechten Jahren darf es zwar zu einem Defizit kommen. In guten Jahren muss das Defizit allerdings wieder durch Überschüsse kompensiert werden. Dank der dadurch erzwungenen Haushaltskonsolidierung noch während einer Wachstumsphase gelang es der Schweiz, selbst in den Krisenjahren Haushaltsüberschüsse zu erwirtschaften.

In vielen anderen Industrieländern dagegen ist die Staatsverschuldung selbst in konjunkturell guten Zeiten weiter gewachsen. Und als die Krise kam, gerieten die öffentlichen Haushalte gänzlich ausser Kontrolle. In den USA stieg die Staatsverschuldung in nur vier Jahren von 11 auf 16 Billionen Dollar (2009–2012). Auch die durchschnittliche Schuldenuote in der Eurozone schnellte von 66 Prozent (2007) auf 87 Prozent (2011) empor. Es wird vermutlich eine ganze Generation dauern, um die Schulden eines einzigen, wenn auch durch eine schwere Krise geprägten Konjunkturzyklus abzutragen.

Angesichts dieser explodierenden Staatsverschuldung in Europa und den

USA entwickelt sich die Schuldenbremse zum Exportschlager der Schweiz. Deutschland verankerte sie 2009 im Grundgesetz. Auch Polen, Spanien, Ungarn und Bulgarien führten nationale Schuldenbremsen ein. Alle Länder der Eurozone haben sich diesen Sommer im Rahmen des Fiskalpaktes ebenfalls dazu verpflichtet.

## Toxische Defizite

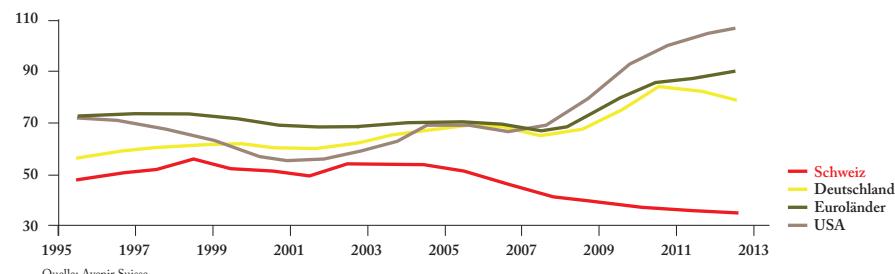
Inzwischen haben die meisten Industrieländer den sogenannten keynesianischen Endpunkt erreicht. Bei der Verschuldung jenseits dieses Schwellenwertes – Ökonomen schätzen ihn auf rund 90 Prozent

Eine verbindliche Schuldenbremse ist darum nicht nur ein geeignetes Instrument, um Erwartungen zu stabilisieren und diesen Teufelskreislauf zu durchbrechen. Sie scheint auch unabdingbar, um Regierungen zu einem nachhaltigen Haushalten zu zwingen.

Die kurzfristige Orientierung der Politik sorgt nämlich dafür, dass sich die Befürworter antizyklischer Fiskalpolitik immer nur während der Abschwungphasen zu Wort melden. Wenn die Wirtschaft wieder wächst, wird das Prinzip des Antizyklischen rasch vergessen, um weitere Schulden aufzutürmen. So gab es bei-

## DIE SCHULDENBREMSE WIRKT

Staatsverschuldung in Prozent des Bruttoinlandprodukts (1995 – 2012)



Die Staatsverschuldung sank in der Schweiz seit der Einführung der Schuldenbremse 2003 deutlich, während sie in der EU und in den USA anstieg.

Staatsschulden relativ zum BIP – entfalten weitere Defizite eine *toxische Wirkung*: Erstens kommt es zu einer Spirale zwischen Zinslasten und Neuverschuldung. So zahlte in Deutschland 2010 alleine der Bund 37 Milliarden Euro Zinsen, nur um vergangene Schulden zu bedienen. In normalen Jahren fliesst die Neuverschuldung also quasi direkt in den Schuldendienst. Zweitens steigen die Risikoprämien für Staatsanleihen rasant an, wie derzeit etwa in Portugal, Italien, Irland, Griechenland und Spanien. Drittens antizipieren Haushalte und Firmen wirtschaftliche Schwierigkeiten und höhere Steuern. Sie drosseln den Konsum und die Investitionen und neutralisieren so den Nachfrageimpuls höherer Staatsausgaben.

spielsweise in Frankreich und Deutschland in den letzten 30 bis 40 Jahren über alle Konjunkturzyklen hinweg keine ausgeglichenen Staatshaushalte – von Überschüssen in guten Zeiten ganz zu schweigen. So hat die Politik immer wieder kurzfristige Wahlgeschenke auf Kosten zukünftiger Generationen finanziert.

Dieses strukturelle Problem lässt sich nur durch nationale Schuldenbremse – oder aber durch einen wirklich wasserdichten Fiskalpakt auf europäischer Ebene – lösen. Die Schweiz hatte das Glück, dieses Instrument bereits vor der Krise einzuführen, und ihre hervorragende fiskalische Situation verdankt sie auch diesem Schritt.

Daniel Müller-Jentsch arbeitete als Ökonom bei der Weltbank und ist heute bei Avenir Suisse tätig.

durch wirtschaftlichen, finanziellen, kulturellen, wissenschaftlichen, juristischen und sportlichen Austausch nach aussen gewandt, aufs Engste verflochten mit Europa und der Welt (dafür sorgt allein schon ihre ethnisch-kulturelle Vielfalt, die nur durch einen gemeinsamen politischen Willen zusammengehalten wird).

Die Kleinheit der Entscheidungseinheiten erzeugt eine Intensität des politischen Lebens, eine Sachgemässheit der Entscheidungen – wenn auch nicht jeder Entscheidung – und einen Lebensschwung, die in Grossstaaten mit ihren verödenden Grossbürokratien unbekannt sind. Nirgends kann Friedrich August von Hayeks «Wettbewerb als Entdeckungsverfahren» darum lokal verstreutes, individuelles Wissen so gut verwerten wie im Kleinstaat Schweiz und seinen noch kleineren Untereinheiten.

Die starke Untergliederung und Non-Zentralisation schaffen denn auch eine Flexibilität gegenüber Krisen, die politischen und ökonomischen Grossbetrieben abgeht. Die Reichweite von Fehlentscheidungen ist relativ begrenzt.

## 5 — Milizprinzip

In der Schweiz sind Parteien, Bürokratie und Interessenverbände nicht Herren, sondern lediglich Diener des politischen Willens der Bürger. Das bürokratische Zentralregime in Brüssel zeigt – nachlesbar in den Berichten des Europäischen Rechnungshofes –, welcher Preis zu zahlen ist, wenn nicht die unabhängige politische Kontrolle durch ein Milizsystem und durch die Überschaubarkeit der Verhältnisse gegeben ist: Es herrscht dann bürokratisch-technischer Professionalismus, kombiniert mit gut getarntem Lobbyismus. Berufspolitiker und Beamte werden immer das verständliche Bedürfnis zeigen, ihr Beglückungssortiment, ihre zwangsfinanzierten Budgets und ihre Karrieremöglichkeiten auszuweiten.

Trotzdem: Ein Kleinstaat wie die Schweiz ist – wie wir derzeit gerade wieder erleben – politisch erpressbarer als ein Grossstaat. Das ist klar ein Nachteil. Um ihre Unabhängigkeit zu sichern, brauchte sie historisches Glück: Geopolitische Fak-

toren wie die Verwaltung zentraler Pässe oder das eifersüchtige Gleichgewichtsdenken der konkurrierenden Grossstaaten halfen ihr.

## 6 — Sicherer Hafen für Kapital und Intelligenz

Seit Langem dient die Schweiz als sicherer Hafen für geistige Unabhängigkeit, als politischer und, wie allbekannt, ökonomischer Fels in der Brandung. So kann sie ständig ihr intellektuelles und monetäres Kapital in jeder Hinsicht durch Zuzug von aussen vermehren. Besonders in Krisenzeiten diente sie von Voltaire an bis zu den verfolgten Liberalen, Demokraten oder Sozialisten im 19. und 20. Jahrhundert als rettender Nothafen. Sie schützte auch Lenin – ein Zeichen des Werts eines grosszügigen Asyl- und Ausländerrechts, das keine parteipolitischen oder weltanschaulichen Farben tragen sollte.

Dies hängt auch mit ihrer strikten Neutralität zusammen, welche die Schweiz überdies in die vorteilhafte Lage versetzt, international glaubwürdig die Rolle eines unabhängigen Vermittlers zu spielen, da sie nicht in das Konzert der Mächte verwickelt ist. Die massive Zuwanderung aus Deutschland in jüngster Zeit zeigt, dass ihre Stabilität und ökonomische Attraktivität weiter geschätzt und dadurch gesteigert wird. Mit ihrem relativ liberalen Arbeitsrecht zeigt sie zudem, wie man Vollbeschäftigung sichert.

## 7 — Bürgerlichkeit

Die Schweiz hat, und auch das ist ein Vorteil, einen dezidiert bürgerlichen Charakter. Besonders hat sie nicht die nivellierenden Katastrophen der beiden Weltkriege und keine Inflationen wie Deutschland durchmachen müssen. Auch heute noch kann sie als Vorbild für Mass, Mitte und Besonnenheit, für wirtschaftlichen Sinn, Sachlichkeit und Realitätsnähe dienen. Man kennt in der Schweiz überdies nicht nur ein Anwalts-, Seelsorger-, Arztgeheimnis, nicht nur ein Post- oder Fernmeldegeheimnis, sondern auch ein Bankge-

heimnis, das die Achtung der Privatsphäre des Bürgers auch hinsichtlich seines Eigentums ausdrückt.

Legitimation und Identität der Schweiz beruhen nicht auf dem Selbstverständnis als Sprach-, Kultur- oder Religionsnation, sondern auf dem Bekenntnis des überwiegenden Teils der Bevölkerung zu den politischen Grundlagen des Staates: Föderalismus und Konsensdemokratie, liberale Wirtschaftsordnung und Unabhängigkeit. Die Schweiz bietet so grössere Garantien für Privateigentum und Selbständigkeit, und sie sieht auch mehr Möglichkeiten für kommunales und kantonales Experimentieren vor als die meisten anderen Länder.

Nur aufgrund dieser historisch-politischen Tradition und des Gleichgewichtsdenkens kann die Eidgenossenschaft überhaupt als Einheit bezeichnet werden.

### Fazit

Die Schweiz hat keinen Grund, ihren Ursprung als lockerer Staatenbund zu vergessen, der einmal zum Zweck geschlossen wurde, die Autonomie der beteiligten Städte und freien Bauerngenossenschaften zu erhalten. «Sie verbündeten sich miteinander, um voneinander verschieden zu bleiben», schrieb der Neuenburger Philosoph Denis de Rougemont, «der Grund ihrer Solidarität war nicht die kollektive Macht, sondern die Autonomie jedes Einzelnen.» Und Herbert Lüthy, der Basler Historiker, hat die Schweiz einmal als «Antithese» vorgestellt: eine Antithese zum Denken in Kollektiven, in Konzentration der Macht, Monokultur und Gleichschaltung.

Die Schweiz sollte diese «Antithese» bleiben. Sie verkörpert den liberalen Wertekanon: Macht- und Staatsskepsis, Eigentum, Bürgerlichkeit und einen Glauben an die Produktivität durch Vielfalt. Das ist im Wettbewerb der Nationen ein grosser Vorteil. Das «Schweizer Modell» der Selbstbestimmung, Selbsthilfe und Selbstverantwortung – das beweist ihr wirtschaftlicher und politischer Erfolg – ist auch eine Wohlstandsformel. ■

Gerd Habermann ist Wirtschaftsphilosoph, Professor an der Universität Potsdam und Gründer der Friedrich A. von Hayek-Gesellschaft.

# Trotz Frankenstärke erfolgreich

Der starke Franken ist ein grosses Problem für exportorientierte Firmen. Der CEO von Silentsoft erzählt, wie er sein mittelständisches Unternehmen durch den Währungssturm steuert.

Von Charles Upchurch



ES WAR EIN SCHWARZER TAG FÜR uns, als der Schweizer Franken im August 2011 fast Parität zum Euro erreichte. Dieser Währungssturm zwang uns, unsere Exportstrategie prinzipiell zu überdenken. Schon in den Jahren zuvor hatte uns der kräftig steigende Frankenkurs (vom gewohnten Niveau um CHF 1.55 bis auf Parität) stetig zu schaffen gemacht. Hätte die Schweizerische Nationalbank im September letzten Jahres nicht interveniert und eine Untergrenze von CHF 1.20 festgelegt – Silentsoft wäre in Europa weit weniger konkurrenzfähig geworden.

Silentsoft ist europäischer Marktführer für Telemetrieslösungen für Gebäudeenergiemanagement. Einfach gesagt: Wir überwachen per Funk den Energieverbrauch eines Unternehmens. Wir informieren unsere Kunden (unter anderem die Post, Swisscom, Migrol oder die Stadt Zürich), wann ihre Heizöl- oder Gastanks aufgefüllt werden müssen, welche Gebäude am wenigsten energieeffizient sind und wie die Boilerthermostate optimal eingestellt werden müssen. Unser Unternehmen hat 30 000 aktive Messstationen, davon etwa die Hälfte in der Schweiz, die andere in westeuropäischen Ländern.

Es ist dieser europäische Geschäftsanteil, der uns genauso viel Kopfzerbrechen bereitet wie den anderen exportorientierten Schweizer Unternehmen. Unsere Einnahmen sind wegen der Frankenstärke um 12 Prozent zurückgegangen, weil wir unseren europäischen Kunden Rechnungen in Euro stellen, die Einnahmen aber als in der Schweiz ansässiges Unternehmen in Franken abrechnen. Der europäische Markt ist hart umkämpft, was zu einem enormen Preisdruck geführt hat.

Wir könnten unseren Firmensitz natürlich von Morges ins Ausland auslagern, aber wir möchten aus mehreren Gründen in der Schweiz bleiben: Wir werden von schweizerischen Risikokapitalgebern wie der SVC AG unterstützt, das Innovationsklima hier ist exzellent, Schweizer Lösungen werden international mit hoher Qualität und Präzision identifiziert, und natürlich kommen auch viele unserer Mitarbeiter aus der Schweiz.

Zum Glück können wir den Währungssturm dank verschiedenen Strategien überstehen. Erstens macht Silentsoft Geschäfte mit Kunden im In- und Ausland. Das sorgt für eine Art natürlichen Währungs-Hedge. Zweitens kaufen wir

mindestens so viel Waren und Dienstleistungen in Euro, wie wir Euro einnehmen. So betreibt Silentsoft 30 000 SIM-Karten (Abonnements) für seine Messmodule von einem einzigen europäischen Telekommunikationsunternehmen – auch die in der Schweiz. Außerdem werden einige Messgeräte und alle Dienstleistungen in Europa in Euro bezahlt. Auf diese Weise ist es uns gelungen, die Kosten und Risiken von Währungseinflüssen zu minimieren.

Und schliesslich betreiben wir ein Geschäftsmodell, das auf regelmässigen Einnahmen basiert. Auch das ist in der gegenwärtigen Währungskrise ein Vorteil. Zwei Drittel unserer Erlöse entfallen auf jährliche verlängerbare Subskriptionen, nur ein Drittel stammt aus neuen Verkäufen. Obwohl die regelmässigen Einnahmen in Euro unter dem starken Franken leiden, bieten sie doch eine gewisse Sicherheit und ermöglichen Flexibilität in Bezug auf neue Euro-basierte Verkäufe.

Silentsoft expandiert außerhalb von Europa dank einem globalen Monitoring-Vertrag mit Shell, einschliesslich Energieoptimierung für die Gebäude mit einer einzigartigen Lösung zur Analyse der Heizungseffizienz. Da der Vertrag mit Shell in einer anderen Währung läuft und das Zentralheizungsmonitoring auch in Europa nachgefragt wird, stellen diese beiden Aktivitäten angesichts der Frankenstärke neue Herausforderungen dar. Wir sind überzeugt, dass wir dank unseren Strategien die Chance haben, nicht nur dem gegenwärtigen Währungssturm standzuhalten, sondern sogar zu florieren.

Sind wir besorgt, dass die Intervention der Schweizerischen Nationalbank zu anderen Problemen wie etwa Inflation führen könnte? Selbstverständlich, aber damit ist vorerst nicht zu rechnen. Ein noch stärkerer Franken hätte uns gezwungen, aus dem Europa-Geschäft auszusteigen, und für viele Schweizer Exporteure hätte es vermutlich noch dramatischere Konsequenzen bedeutet. ■

**Charles Upchurch** führt Silentsoft seit fünf Jahren als CEO. Vorher arbeitete er unter anderem 16 Jahre lang beim Warenprüfkonzern SGS in führender Position.

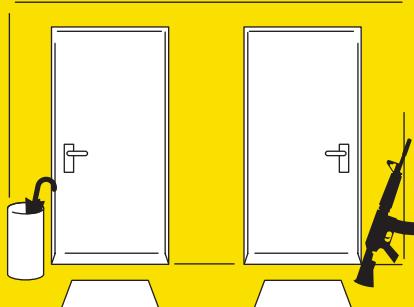
Credit Suisse Sorgenbarometer 2012

Für 20%

gehört der starke Franken zu den fünf wichtigsten Problemen der Schweiz.

## Die Schweiz in Zahlen (1/4)

# Zehn Spitzenwerte



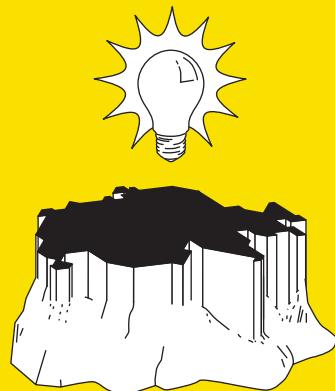
**1. Kriminellenfreundlichkeit:** Laut grossangelegten Umfragen macht es vier von fünf Schweizern nichts aus, einen Kriminellen zum Nachbarn zu haben. In keinem anderen Land ist der Wert höher.

**2. Masern:** Es gibt schlicht zu wenig Menschen, die sich impfen. Darum belegte die Schweiz in den letzten Jahren den ersten Rang bei der Zahl der Masern-Erkrankungen in Westeuropa.

**3. Berge:** Die Durchschnittshöhe der Schweiz beträgt 1309 Meter – Europarekord. Auf den Rängen zwei und drei folgen die Türkei und Liechtenstein.

**4. Patente:** Zusammen mit Liechtenstein steht die Schweiz regelmässig an der Spitze der Patentanmeldungen pro Kopf. Das gute Innovationszeugnis verdanken wir teilweise den Grosskonzernen, die besonders viele Patente anmelden.

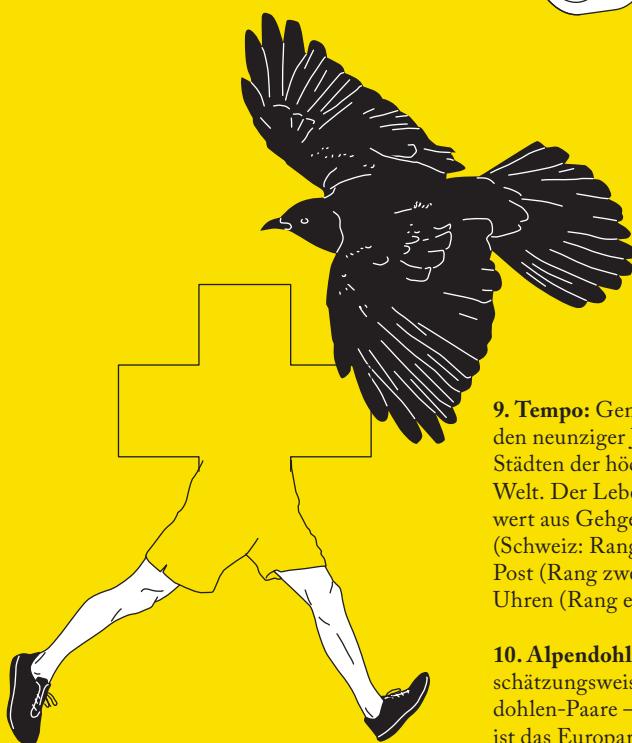
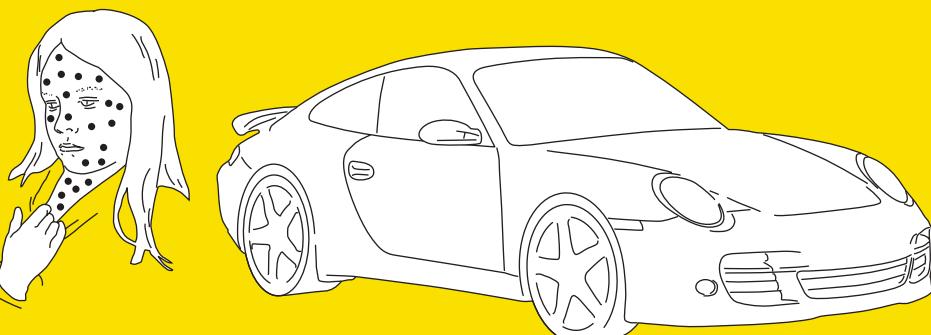
**5. Briefe:** Hier sind die beiden gleichen Länder vorne. 2011 versandten die Liechtensteiner 798, die Schweizer 629 Briefe pro Kopf. Noch grösser ist die Zahl einzig im Vatikan – vermutlich wegen der vielen postkartenschreibenden Touristen.



**6. Porsches:** Fast 30 000 Porsches sind in der Schweiz zugelassen – nirgendwo ist die Dichte höher. Letztes Jahr wurden bei uns 227 neue Porsches pro Million Einwohner gekauft, auch das ein Rekord.

**7. Frühaufsteher:** Die Sitzungen des National- und des Ständerats beginnen pickelhart um 8.00 oder 8.15 Uhr. In anderen Ländern tagen die nationalen Parlamente frühestens ab 9 Uhr, meist noch später.

**8. Schokolade:** Alle Jahre wieder bescheinigt die Statistik den Schweizern den höchsten Schoggi-Konsum der Welt – 2011 waren es 11,9 Kilo pro Kopf. Mit eingerechnet sind dabei allerdings die Einkäufe der Touristen.



**9. Tempo:** Gemäss einer legendären Studie aus den neunziger Jahren herrscht in den Schweizer Städten der höchste Lebensrhythmus der Welt. Der Lebensrhythmus ist dabei ein Mischwert aus Gehgeschwindigkeit der Passanten (Schweiz: Rang drei), Wartezeiten auf der Post (Rang zwei) und Genauigkeit öffentlicher Uhren (Rang eins).

**10. Alpendohlen:** In der Schweiz brüten schätzungsweise 10 000 bis 15 000 Alpendohlen-Paare – gemessen an der Fläche ist das Europarekord. Auch die Steinadlerdichte ist rekordhoch.





Monument der Schweizer Ingenieurskunst: die Verrazano-Narrows-Brücke in New York von Othmar Ammann, erbaut im Jahre 1964.

Schweizer Ingenieure haben die Geschichte des Brückenbaus wesentlich mitgeprägt. Ihre Arbeiten gelten bis heute als internationale Meisterwerke, welche Funktionalität mit Ästhetik in idealer Weise verbinden. Auf Spuren such nach dem Geheimnis eines goldenen Kapitels des Schweizer Pioniergeistes.

Von Urs Steiner und Noë Flum (Fotos)

# Wir Brückenbauer

«Ich hatte Glück», antwortete der 85-jährige Othmar H. Ammann (1879–1965) einem Journalisten der «New York Times» auf die Frage, wie er sich seinen Erfolg als Brückenbauer erkläre. Das war 1964, kurz nach Fertigstellung der Verrazano-Narrows Bridge in New York. Ammanns Frau, die beim Interview dabei war, versuchte das Statement ihres Gatten etwas zu relativieren. Doch der ältere Mann, der im Laufe seiner Karriere die Landzunge von Manhattan mit acht Brücken und dem Lincoln-Tunnel erschlossen hatte, bestand auf seiner ursprünglichen Einschätzung: «Glück!», betonte er. Schon 1953 hatte er in einem Vortrag erklärt, Brückenbau sei keine exakte Wissenschaft, wie gemeinhin angenommen werde. Insbesondere wenn man wie er in neue Gebiete von bisher unerforschter Größenordnung vorstosse, müsse man auf seine Urteilskraft vertrauen können. Der Preis, den man für den menschlichen Fortschritt bezahle, seien Irrtümer und Misserfolge.

#### Irrationale Faktoren

Mit dieser Überzeugung steht Othmar Ammann nicht alleine da. Auch andere bedeutende Brückenpioniere haben darauf hingewiesen, dass ihre Arbeit von irrationalen Faktoren mitgeprägt sei. Robert Maillart (1872–1940) etwa hatte den Steg seiner berühmten Salginatobelbrücke (Kanton Graubünden) ursprünglich 16 Zentimeter dick konzipiert. Schliesslich liess er ihn 22 Zentimeter stark betonieren – nicht zuletzt deshalb, weil externe Gutachter etwas Materialreserve empfahlen ... und damit die Bewohner von Schuders sich überhaupt getrauteten, in 90 Metern Höhe über das elegante, im Jahr 1930 geradezu papieren wirkende Brücklein zu gehen. Denn Maillarts extrem schlanke Konstruktion unterschied sich radikal von den bis dahin üblichen, massiven Steinbogen-

brücken. «Landläufig wird, was massig ist, auch für stark gehalten», schrieb er 1930 in einer Denkschrift der Eidgenössischen Materialprüfungsanstalt (Empa). Der entwerfende Ingenieur aber solle der Masse feindlich gegenüberstehen – einerseits aus wirtschaftlichen Gründen, anderseits im Hinblick auf den Bestand des Bauwerkes. Tatsächlich haben spätere Versuche mit Sandsäcken ergeben, dass Maillart recht gehabt und die ursprüngliche Dicke des Stegs durchaus genügt hätte.

Auch die Schale von Heinz Islers (1926–2009) schwingenförmigem Dach der Autobahnrasstätte Deitingen Süd (Kanton Aargau) ist nur 9 Zentimeter dick

«Nirgendwo ist die Ästhetik so eng mit Ökonomie, die Mathematik so eng mit politischer Berechnung verknüpft wie im Brückenbau.»

und hält nun schon seit 1968. Er habe das Bauwerk kürzlich untersucht und gebe dafür weitere dreissig Jahre Garantie, sagte er 1999 im Gespräch, als das Dach abgebrochen werden sollte. Mit ein Grund für seine Zuversicht war, dass die Natur und nicht er selber die Form der Schale entwickelt habe. Tatsächlich hatte Isler den unregelmässigen Schwung mit Hilfe einer einfachen Versuchsanordnung ermittelt: Er liess ein an drei Ecken aufgehängtes Tuch gefrieren und drehte es um. «Diese Form, vom Gravitationsgesetz in Sekunden schnelle hergestellt, ist nicht nur traumhaft schön, sie stimmt auch statisch perfekt», erklärte Isler. Mathematisch jedoch sei die Geometrie der Schale nicht beschreibbar, selbst mit dem Computer nur annäherungsweise zu berechnen.

Der 1956 geborene Jürg Conzett, der vielleicht bekannteste Schweizer Ingenieur und Brückenbauer der jüngeren, heute aktiven Generation, sieht seine Tätigkeit wesentlich pragmatischer. Zwar gehöre zur Ingenieurbaukunst auch für ihn ein

«umfassendes Verständnis» von Natur und Ästhetik, von Berechnung und Empirie. Im Fall von Ammann spielt der Unternehmergeist im New York des frühen 20. Jahrhunderts eine grosse Rolle, bei Maillart das Prinzip «Trial and Error». Kaum habe Maillart jeweils eine Brücke fertig gebaut, sei Professor Mirko Roš von der Empa mit seinen Messgeräten angereist und habe das Resultat überprüft.

#### Mythos Schweiz

Warum aber sind Schweizer Ingenieure im Brückenbau weltweit so erfolgreich? Ist es die Topografie, die das Fach der Ingenieurbaukunst früh gefördert hat, oder das Polytechnikum? Eine Mischung aus allem, vermutet Conzett: Einerseits habe die ETH Zürich eine grosse Rolle gespielt, wo mit Carl Cullmann (1821–1881) und Karl Wilhelm Ritter (1847–1906) in der Gründerzeit des 19. Jahrhunderts zwei charismatische Lehrer gewirkt hätten. Andererseits seien in den Anfängen des bewehrten Betons die Ingenieure nicht durch die Behörden behindert worden wie in anderen Ländern. Und schliesslich sei die Schweiz mit ihrer Vielfalt an Brückentypen schon früh ein Tummelplatz für Ingenieure aus dem Ausland gewesen. Aber einen Vorsprung gegenüber der internationalen Konkurrenz kann er heute eigentlich nicht erkennen – überall auf der Welt würden atemberaubende Brücken gebaut, etwa in China. Der Mythos von der Schweizer Ingenieurbaukunst, den Professor David Billington von der amerikanischen Princeton-Universität begründet habe, ist Conzett eher peinlich.

Und doch haben Ingenieure wie der 1927 geborene Christian Menn nicht nur in der Schweiz spektakuläre Projekte realisiert. So schuf Menn etwa mit der Bunker Hill Bridge gleich das neue Wahrzeichen für Boston. Sein Werk inszeniert die wirkenden Zug- und Druckkräfte zwar nicht so verspielt-expressiv wie dasjenige des spanisch-schweizerischen Ingenieurs Santiago Calatrava. Menn findet dennoch seine individuelle Formensprache wie ein Künstler: Roman Hollenstein, Architekturkritiker der «Neuen Zürcher Zeitung», beschrieb die Brücke über den Bostoner Inner Harbor poetisch als «Doppellyra, deren Saiten – von zwei auf gespreizten ►

Credit Suisse Sorgenbarometer 2012

91%

sind auf den internationalen Qualitätsruf als Merkmal der Schweizer Wirtschaft besonders stolz.



Kunstbauwerk aus Naturstein: der Landwasserviadukt bei Filisur von Alexander Acatos, erbaut 1902.



Eins mit der Landschaft: die Sunnibergbrücke bei Klosters von Christian Menn, erbaut 1998.

## SCHWEIZER BRÜCKENPIONIERE

Beinen stehenden Obelisen ausgehend – diagonal mit der Fahrbahnfläche verbunden sind».

### Hochhaushoch

In der Schweiz hat Christian Menn in den letzten Jahrzehnten die grössten Brücken an den prominentesten Lagen realisiert. In den fünfziger Jahren war er an der ETH Zürich Assistent bei Professor Pierre Lardy. 1971 trat er in dessen Fussstapfen und übernahm die Professur für Baustatik und Konstruktion an der ETH Zürich, die er bis zu seiner Emeritierung 1992 innehatte. Bevor er mit der Bostoner Bunker Hill Bridge seine Karriere krönte, schuf Menn unter anderem mit der 678 Meter langen Ganterbrücke am Simplon einen kraftvollen Eingriff in die raue Walliser Bergnatur. Der höhere der beiden Pylonen dieser Schräggabelbrücke misst stolze 150 Meter, mehr als der Prime Tower in Zürich, das mit 126 Metern gegenwärtig höchste Hochhaus der Schweiz. Die Sunnibergbrücke bei Klosters ist eine weitere spektakuläre Landmarke des Ingenieurs: Das 526 Meter lange Bauwerk überquert die Landquart auf 62 Meter Höhe in einem Bogen und wird von vier Pfeilern getragen.

Mehr noch als Menn versucht Jürg Conzett, die Gestaltung seiner Brücken aus der technischen Form heraus zu entwickeln. Dass sein Büro Conzett, Bronzini, Gartmann (Chur) auch ohne mondäne Inszenierung ästhetische Meisterwerke schafft, spricht für dessen Kreativität. So ist etwa der zweite Traversiner Steg – eine hängende Treppe in einem Seitental der Viamala-Schlucht in Graubünden – international auf grosses Interesse gestossen, obwohl das Brücklein aus einem vorgespannten Seilfachwerk nur gerade über eine horizontale Spannweite von 56 Metern verfügt. Ebenfalls klein, aber ästhetisch wirkungsvoll ist Conzettts neue Dorfbrücke in Vals, die 2010 eingeweiht wurde: Tragende Elemente sind die Seitengänger aus Beton und Valser Gneis, die als Bögen wirken.

### Ignoranz und Dreistigkeit

Dass es die Propheten im eigenen Land aber nicht einfach haben, zeigt der Fall einer Maillart-Brücke im schwyzer Innerthal: Die Schrärbachbrücke, ein Frühwerk



Othmar H. Ammann

1879 – 1965

Verrazano-Narrows Bridge (1964),  
weltgrösste Hängebrücke ihrer Zeit  
in New York.



Robert Maillart

1872 – 1940

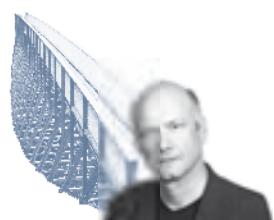
Salginatobelbrücke (1930),  
revolutionäre Eisenbetonbrücke  
bei Schiers.



Heinz Isler

1926 – 2009

Autobahnrasstation Deitingen Süd (1968),  
Brückenschalen aus Beton.



Jürg Conzett

1956 geb.

Zweiter Traversiner Steg (2005),  
neuartige hängende Treppe in  
der Viamala.



Christian Menn

1927 geb.

Bunker Hill Bridge (2002),  
das moderne Wahrzeichen  
von Boston.

und die älteste erhaltene Stabbogenbrücke des Betonpioniers, soll einem gesichtslosen Ersatzneubau weichen. Im Oktober 2009 wurde ein Kredit von 1,9 Millionen Franken für einen Ersatzbau verabschiedet. Der Innerthaler Gemeindeschreiber meinte zum Argument, es handle sich um ein Schutzobjekt von nationaler Bedeutung, lakonisch: «Wir brauchen die Brücken zum Drüberfahren, nicht nur zum Fotografieren.» Werner Oechslin, emeritierter ETH-Professor für Architektur- und Kunstgeschichte und Gründer der Stiftung Bibliothek Werner Oechslin in Einsiedeln, schlug Alarm: «Ich mag es nicht glauben, mit welcher Ignoranz und Dreistigkeit man hierzulande immer noch mit solchen Objekten umgeht», schrieb er in einem Mail an seine Kollegen aus der Fachwelt. Dank Oechslins Intervention, die den Schweizerischen Ingenieur- und Architektenverein (SIA) mobilisierte, legte der schwyzer Heimatschutz eine Einsprache gegen den Abriss ein. Auf kantonaler und eidgenössischer Ebene laufen Abklärungen, ob die Schrärbachbrücke unter Denkmalschutz gestellt werden soll. Das Genehmigungsverfahren ist sistiert, bis ein verbindlicher Entscheid vorliegt.

Othmar Ammann hatte bestimmt nicht unrecht, als er seine Erfolge dem Glück zuschrieb. Vielleicht aber hätte er auch noch seinen Instinkt für das Machbare erwähnen sollen. Denn nirgendwo ist die Ästhetik so eng mit Ökonomie, die Mathematik so mit politischer Berechnung verknüpft wie im Brückenbau. Der typisch schweizerische Pragmatismus dürfte mit zum Erfolg so zahlreicher Schweizer Ingenieure beigetragen haben. ■

Urs Steiner ist Kulturredaktor der «Neuen Zürcher Zeitung». © 2010 Collano Group

# «Die Sicherheiten schwinden wie Eis in der Sonne»

Der Psychoanalytiker Mario Erdheim über die verbreitete Furcht vor der Arbeitslosigkeit und die Frage, inwiefern diese Sorge tieferliegende Ängste verdeckt.

Von David Signer und Helmut Wachter (Foto)

*Beim Credit Suisse Sorgenbarometer 2012 fungiert die Angst vor Arbeitslosigkeit – wie schon seit mehreren Jahren – auf Platz 1. Das ist nicht selbstverständlich, weist doch die Schweiz, im Vergleich zu andern europäischen Ländern, mit knapp 3 Prozent eine tiefe Arbeitslosenquote aus.*

Mir kommt es vor, als ob die Schweizer auf die Krisen vor dem Zweiten Weltkrieg fixiert seien, als hierzulande die Arbeitslosigkeit innert sechs Jahren von 0,7 auf 4,8 Prozent anwuchs. Das Konzept «Arbeitslosigkeit» dient dazu, die aktuelle, sehr beunruhigende komplexe Situation auf einen einfachen Nenner herunterzubrechen.

*Aber der Gedanke an Arbeitslosigkeit ist ja auch nicht angenehm. Warum halten wir an*

*einer Bedrohung fest, wenn sie gar nicht so real ist?*

Es ist wie der von Freud so genannte Matura-Traum. Auch gestandene Akademiker träumen oft, wie sie bei der Matura durchfallen. Die Wunscherfüllung besteht darin, dass man ja eigentlich weiß, dass man die Matura bestanden hat, und dass man abgelenkt wird von andern, ebenso schwierigen Prüfungen in der Gegenwart. Oder dass man sich sagen kann, man werde diese Prüfungen trotz der Ängste ebenso bestehen wie damals die Matura.

*Man spricht also von der Angst vor Arbeitslosigkeit, um sich umso mehr darüber freuen zu können, dass man Arbeit hat?*

Ja. Aber es ist auch das, was man in der Psychoanalyse «Verschiebung» nennt. Das Problem «Arbeitslosigkeit» verdeckt andere Hausforderungen, die vielleicht komplizierter und weniger greifbar sind. Es hat auch den Vorteil, dass man damit Seriosität signalisiert. Man suggeriert: Ich will arbeiten, es wäre schrecklich, wenn ich nicht mehr arbeiten könnte.

*Was wären denn die «wahren» Herausforderungen und Probleme?*

Zum Beispiel die Verwandlung in eine multikulturelle, globalisierte Gesellschaft. Da wird dann etwa die alte Angst vor den Deutschen reaktiviert. Wir sehen uns gerade in Zürich gerne als internationale Gesellschaft, haben aber Angst vor Minarett. Das sind Widersprüche. Die Schweiz erlebt momentan einen ungeheuren Wandel und bemüht sich gleichzeitig um die Illusion der Stabilität. Die Zukunft des Energieaufkommens nach dem Ende des Erdöls ist ebenso bedrohlich wie der stattfindende Klimawandel.

Aber sind bei der Angst vor «Arbeitslosigkeit» nicht all diese Umwälzungen – EU, Finanz- und Steuerkrise, drohende Rezession, hohe Arbeitslosigkeit in den Nachbarländern – mitgemeint? Sicher gibt es reale Aspekte. Aber es ist wie bei der Vogelgrippe-Panik. Die Schmuckmesse in Basel wurde abgesagt, man diskutierte, ob es genug Impfstoff gebe, sprach von einer globalen Bedrohung – und dann löste sich plötzlich alles in Luft auf. Natürlich gibt es ökonomische ►

Credit Suisse Sorgenbarometer 2012

49%

beschäftigt die Arbeitslosigkeit,  
womit sie die Hauptsorge ist.



*«Die Schweiz erlebt einen ungeheuren Wandel und bemüht sich gleichzeitig um die Illusion der Stabilität.»*

*Mario Erdheim, 72, ist Psychoanalytiker und Ethnologe. Er lebt in Zürich.*

Schwierigkeiten, aber Arbeitslosigkeit ist nicht die unmittelbarste Gefahr, die uns betrifft.

*Könnte man nicht sagen, dass die Angst vor Arbeitslosigkeit Ausdruck einer protestantischen Arbeitsethik ist, dass wir uns immer noch primär über den Beruf definieren und der Verlust der Arbeit entsprechend identitätsgefährdend ist?*

Ja. Aber der Globalisierungsprozess führte auch zu einer Verwandlung des Arbeitsbegriffs. Für unsere Eltern gingen Arbeit und Berufung zusammen. Man ging sein Leben lang einer «geregelten» Arbeit nach, man war selbst stolz darauf, ein Arbeiter zu sein. Aber irgendwann in den sechziger/siebziger Jahren wurde der Beruf zum Job. Egal was ich mache, Hauptsache, ich werde gut bezahlt. Dazu gehört auch, dass man alle paar Jahre etwas anderes machen kann.

### Und heute?

Es gibt ein neueres Phänomen, dasjenige der unbezahlten Arbeit: Dazu gehören die «Beziehungsarbeit», die Freiwilligenarbeit der Senioren, aber auch die Praktika der Jungen und die interessanten, kreativen oder intellektuellen Nebenjobs, die kaum etwas einbringen. So nehmen auch bei Akademikern Existenzängste zu. Allerdings: Wirklich verelenden kann man in der Schweiz ja kaum.

### Trotzdem ist Arbeitslosigkeit nicht gerade lustig.

Ja, für viele ist es eine Schande, aufs RAV zu gehen. Man geht nicht davon aus, dass man Anspruch auf die Versicherung hat – obwohl man ja auch einzahlt –, sondern man fühlt sich als Versager.

### Ist die Einstellung zur Arbeitslosigkeit etwa in Südeuropa anders?

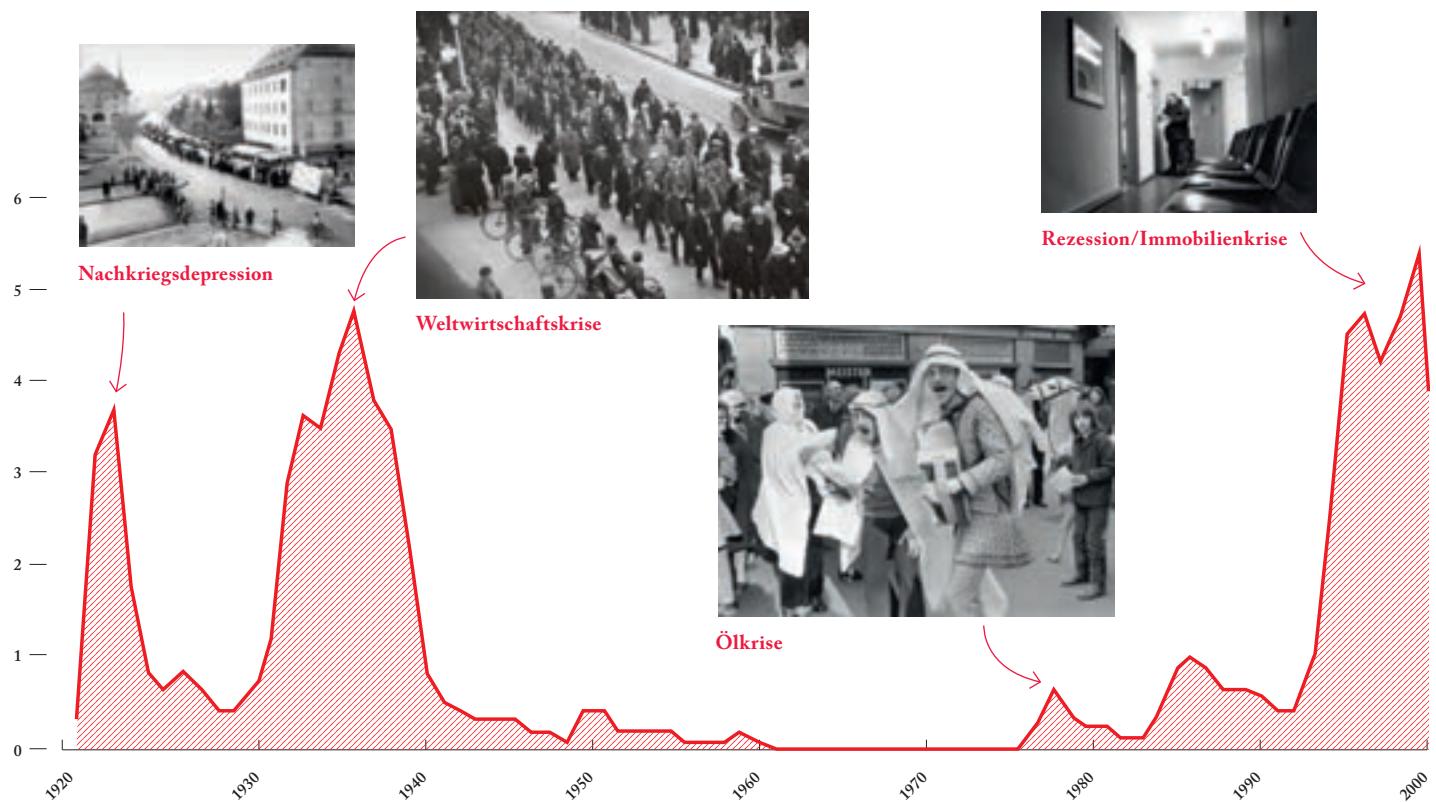
Vielleicht schon, aber zuerst einmal darf man nicht vergessen, dass unsere Arbeitslosenquote im 20. Jahrhundert auch deshalb meist so tief war, weil wir, dank den Saisoniers und anderen Gastarbeitern, die Leute wegschicken konnten, wenn es nicht mehr genug Stellen gab. Wir hatten die Arbeitslosigkeit exportiert.

*Sie haben anfangs erklärt, dass «Arbeitslosigkeit» ein veraltetes Modell sei. Müsste man heute einfach von dauernden «normalen» Brüchen und Wechseln im Arbeitsleben ausgehen?*

Wir haben zwar nicht mehr das Modell eines jahrzehntelangen Arbeitsplatzes, aber einer linearen Karriere. Bei amerikanischen Berufskollegen habe ich jedoch schon in den achtziger Jahren beobachtet, wie sie viel häufiger die Stellen und oft auch den Wohnort wechselten und drei, vier Jobs zugleich erledigten. Es ist gut

## ARBEITSLOSIGKEIT IN DER SCHWEIZ IM 20. JAHRHUNDERT

Arbeitslosenrate in % der erwerbstätigen Bevölkerung



Quelle: Historisches Lexikon der Schweiz

# Männer ohne Job leiden mehr als Frauen

möglich, dass diese komplizierteren Arrangements auch bei uns Einzug halten. Ein Vorteil dieser Multijob-lösung ist vermutlich der, dass man nicht so zum Fachidioten verkommen kann, der seine Fantasielosigkeit hinter Loyalität, Beständigkeit und Präzision verstecken muss; der Nachteil allerdings ist, dass man nichts vertiefen und von einem Job zum anderen surfen muss.

*Oft wurde im Sorgenbarometer auch das Problem «Jugendarbeitslosigkeit» erwähnt.* Auch hier könnte man sagen, dass man sich natürlich einen ehrenwerten, altruistischen Anstrich geben kann, wenn man sich als Erwachsener Sorgen darüber macht, dass die Jugend nicht genug Arbeit hat. Aber es ist schon so, dass die Jungen selber auch sehr beschäftigt. Vor allem die Lehrstellensuche. Oft werden Jugendliche dann nicht gerade arbeitslos, aber müssen eine Lehre machen, die sie gar nicht interessiert, weil sie auf ihrem Gebiet nichts fanden. Sie werden dann Coiffeur statt Automechaniker.

*Letztes Jahr konnten nicht alle Lehrstellen besetzt werden in der Schweiz, und Lehrlinge aus dem Ausland kamen in die Schweiz. Ist auch die Angst vor der Jugendarbeitslosigkeit zu einem Teil irrational?*

Sowohl die Berufsausbildungen wie auch die Studienfächer haben sich enorm ausdifferenziert. Das überfordert viele Jugendliche. Es geht da um schwierige Entscheidungen, die man treffen muss, ohne genau zu wissen, was kommen wird. Sie wissen ja nicht einmal, ob man sie nach dem Diplom überhaupt noch braucht. Denn wer weiß, wie der Arbeitsmarkt in fünf Jahren aussieht? Ich habe Ethnologie studiert und wurde schliesslich Psychoanalytiker. Aber heute wollen die Leute einerseits schon früh mit Sicherheit wissen, wo sie etwas hinführt. Und andererseits schwinden diese Sicherheiten zunehmend wie Eis in der Sonne. ■

Arbeitslosigkeit kann für die Betroffenen schlimmere Folgen haben als eine Scheidung. Welche Ereignisse nimmt der Mensch als besonders traumatisch wahr? Die Forschung gibt Antwort.

Von David Signer

Was sind die schlimmsten Ereignisse im Leben? Die traumatischen Schicksalsschläge, die einen fast zwangsläufig aus der Bahn werfen, egal wie robust man veranlagt ist? Man muss kein Psychologe sein, um daraufzukommen: Der Verlust eines nahestehenden Menschen, Krankheit oder Arbeitslosigkeit gehen an niemandem spurlos vorüber. Die amerikanischen Psychiater Thomas Holmes und Richard Rahe stellten 1967 eine Liste von 43 «Stressoren» auf, die seither immer wieder auch kulturvergleichend überprüft und im grossen Ganzen bestätigt wurde. Die ersten Plätze nehmen folgende Ereignisse ein:

1. Tod eines Ehegatten;
2. Scheidung;
3. Haft;
4. Verlust eines Familienmitglieds;
5. Unfall oder Krankheit;
6. Heirat;
7. Arbeitslosigkeit.

Dass die Hochzeit als potenziell krankmachender Stressfaktor aufgeführt wird, mag erstaunen, gilt sie doch vielen als «schönster Tag des Lebens». Aber gemäss den Forschungsergebnissen von Holmes und Rahe lösen eben nicht nur negative Ereignisse Stress aus, sondern generell Situationen, die einen zu Umorientierung und Neuanpassung zwingen. Dazu gehören eine neue Partnerschaft, aber auch beispielsweise Schwangerschaft, Geburt, Stellenantritt, Beförderung, Hausbau oder Firmengründung. Solche biografischen Zäsuren bergen immer auch Unsicherheit und Risiken. Der statistisch erhärtete Befund von Holmes und Rahe war, dass beim Eintreten eines oder mehrerer solcher einschneidender Erlebnisse das Risiko einer Erkrankung massiv steigt. Was allerdings bei ihrer Liste nicht berücksichtigt wird, ist die Tatsache, dass Menschen unterschiedlich auf Ereignisse reagieren. So kann eine Scheidung für jemanden, der stark unter einer unbefriedigenden Ehe gelitten hat, auch eine Befreiung darstellen. Auch der jeweiligen Dauer des Stressors wird nicht Rechnung getragen. Zehn Jahre im Zuchthaus zu sitzen ist nicht dasselbe wie eine dreitägige Haftstrafe.

Beim Faktor «Arbeitslosigkeit» sind sich die Forscher einig, dass er einen sehr negativen Einfluss auf die Lebenszufriedenheit und damit auch auf den Gesundheitszustand hat. Manche Studien stellen bei Arbeitsplatzverlust sogar einen noch gravierenderen Effekt fest als bei einer Scheidung. Auch zieht eine Entlas-

sung oft die ganze Familie in Mitleidenschaft. Die Untersuchungen des Ökonomen Bruno S. Frey von der Universität Zürich zum Zusammenhang von Wirtschaft und (Un-)Glück zeigen, dass bei der Arbeitslosigkeit erschwendend hinzukommt, dass sich der Betroffene nicht daran gewöhnt. Im Gegenteil: Das Selbstbewusstsein wird umso mehr in Mitleidenschaft gezogen, je länger die Arbeitslosigkeit andauert. Das mindert dann wiederum die Chancen bei der Jobsuche. Was Freys Forschungen ebenfalls zeigen: Stellenlose Männer leiden mehr unter ihrer Situation als Frauen, die sich in dieser Zeit mehr dem sozialen oder häuslichen Umfeld widmen. Möglicherweise definieren Männer auch ihre Identität und ihren Wert nach wie vor stärker über den Beruf als Frauen.

Ein Jobverlust führt auch zum (teilweisen) Verlust des gewohnten sozialen Umfelds, das normalerweise hilft, mit Stress fertigzuwerden. Steigt die Arbeitslosenquote in einem Land, hat das einen etwas paradoxen Effekt: Die Nichtbetroffenen, also die (noch) Arbeitenden, werden wegen der unsicheren Perspektive ängstlicher und unzufriedener. Die Arbeitslosen selbst leiden jedoch weniger bei einer hohen Quote, weil sie in ihrer Situation weniger stigmatisiert werden. «Wenn viele Leute arbeitslos sind, ist der einzelne Arbeitslose von diesem Schicksal nicht allein betroffen. Seine Lebenszufriedenheit nimmt zwar ab, aber nicht in demselben Umfang, wie wenn nur er arbeitslos wäre», schreibt Frey in seinem Buch «Glück. Die Sicht der Ökonomie». In einem Land mit einer tiefen Arbeitslosigkeit wie der Schweiz fühlt sich der Arbeitslose eher marginalisiert als beispielsweise in Spanien. Was bei Untersuchungen zu den Folgen von Krankheit und Unfall auffällt: Körperliche Probleme bedeuten Stress und machen dadurch – ein Teufelskreis – oft zusätzlich anfällig für weitere Krankheiten. Allerdings gibt es auch eine gute Nachricht: Bruno S. Frey stellte in seinen Forschungen fest, dass sich die Menschen im Allgemeinen nach einem ersten Schock relativ rasch an körperliche Gebrechen, zum Beispiel eine Lähmung infolge eines Unfalls, gewöhnen. Anpassungen führen zwar immer zu Stress, aber kein Lebewesen auf der Welt ist dafür so gut gerüstet wie der Mensch.

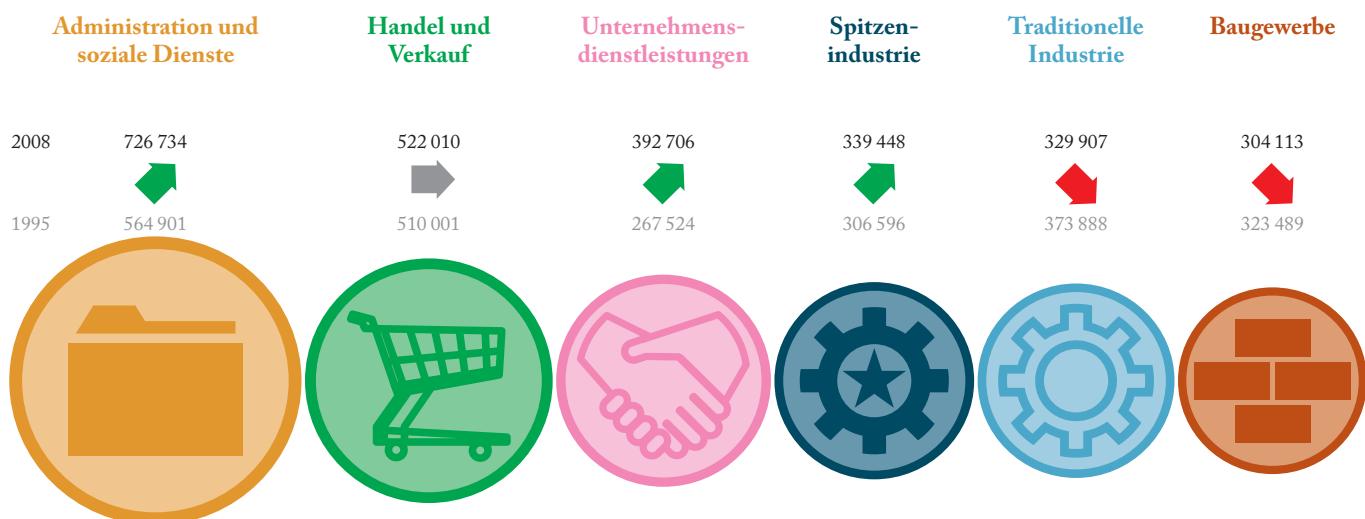
# Jobs der Zukunft

Auf dem Schweizer Arbeitsmarkt gibt es einen dominanten Trend: Neue Stellen entstehen in verschiedenen Dienstleistungsbranchen.

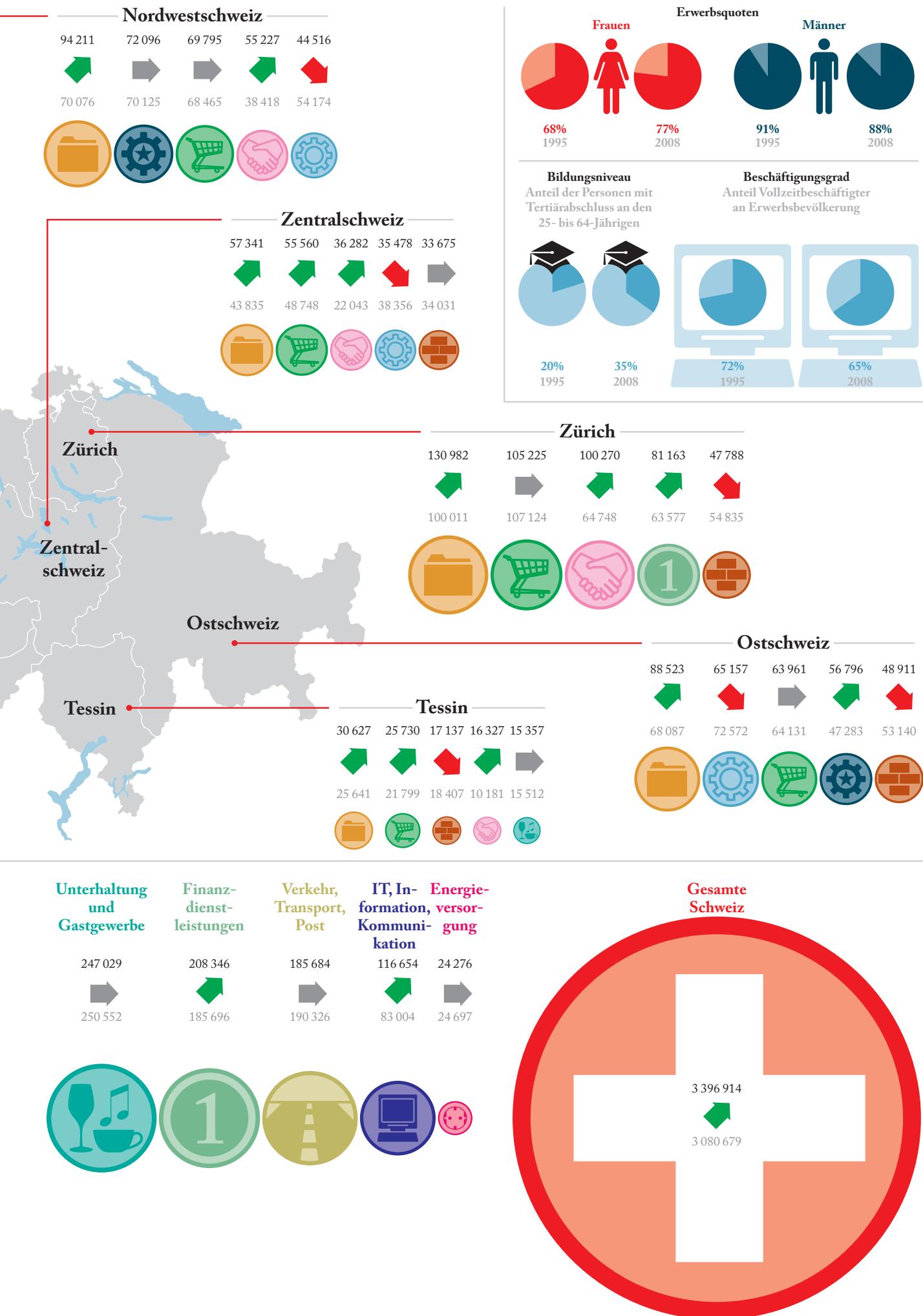
Von Andrea Schnell und Emilie Gachet

«Tertiarisierung» nennen die Ökonomen die Entwicklung, die in der Schweiz seit Langem vorherrscht: Der dritte Sektor (Dienstleistungen) wächst, während der erste und zweite Sektor, also die Landwirtschaft und die Industrie, schrumpfen. Besonders ausgeprägt und in allen Regionen sind zwischen 1995 und 2008 die staatsnahen administrativen und sozialen Dienste im Gesundheits-, Sozial- und Unterrichtswesen gewachsen. Zugelegt haben aber auch Unternehmensdienstleistungen wie Beratung oder Architektur- und Ingenieurbüros. Traditionelle Industriebanden wie Druck und Chemie sowie das Gastgewerbe nehmen an Bedeutung ab. Alle verfügbaren Daten deuten darauf hin, dass dieser Strukturwandel auch die zukünftige Entwicklung auf dem Beschäftigungsmarkt prägen wird. Insgesamt hatte die Schweiz 2008 rund 3,4 Millionen Vollzeitstellen (ohne Landwirtschaft), gut 300 000 mehr als 1995.

## Gesamte Schweiz



Quelle: Bundesamt für Statistik / Credit Suisse Economic Research. Anzahl der Beschäftigten in Vollzeitäquivalenz. Aktuellste verfügbare Zahlen.



# Warum wir hier sind

Top ausgebildet, leistungsfähig, global einsetzbar: Sie sind auf der ganzen Welt gesucht, aber haben sich für die Schweiz entschieden. Sechs «Expats» über ihr Leben und was sie über Integration denken.

Von Simon Brunner und Dan Cermak (Fotos)

**WAS BRINGEN DIE «EXPATS» DER Schweiz?** Je nach Standpunkt schaffen sie grossen ökonomischen Wert, verleihen der Schweiz ein internationales Flair und bringen einen «Brain Gain». Oder sie verteuern die Mieten, nehmen Arbeitsplätze weg und bilden eine Parallelgesellschaft.

Auch Bundesrätin Sommaruga beschäftigen die «Expatriates» (Lateinisch: «ex» = aus; «patria» = Vaterland), wiederholt hat sie die schlechte Integration von Ausländern mit hoher Bildung und guten Jobs angeprangert. Nun plant sie sogar ein spezielles Integrationsprogramm für diese Einwanderungsgruppe.

Aber wie denken eigentlich die «Expats» über die Schweiz? Sechs ausländische Führungskräfte, die 2009 zusammen einen MBA an der renommierten Wirtschaftsschule IMD in Lausanne gemacht haben, diskutieren ihr Gastland.

*Sie könnten überall auf der Welt leben – warum in der Schweiz?*

CORALIE LERESCHE: Ich kam als Angestellte einer Investmentbank von Paris nach Genf – der Wechsel war geplant als Sprungbrett für einen späteren US-Transfer. Zu meinem Erstaunen stellte ich fest, dass es mir besser gefiel in Genf als in New York – wegen der Arbeitskultur, aber auch der Natur und den vielen Möglichkeiten rund um Genf.

JODIE ROUSSELL: Ich finde die Natur auch grossartig. Die Schweiz ist wie eine bessere Version von Vermont in den USA, wo ich herkomme.

KARIM EL-KOURY: Ich kam wegen der Ausbildung und blieb wegen der Liebe. WOUTER NAESSENS: Zuvor lebten wir in Südafrika, aber dort ist es zu gefährlich, Kinder grosszuziehen.

DENIS PERES: Nach dem MBA bekam ich ein gutes Jobangebot, also blieben wir. Es war mehr Schicksal als Planung.

SLAVA RAYKOV: Ich bin nicht sicher, ob wir überall auf der Welt arbeiten könnten. Wir wollen Jobs in gewissen Industrien und in gewissen Positionen – die gibt es in grosser Häufung in der Schweiz. In unserer MBA-Klasse waren über 40 Nationen vertreten. Heute lebt über die Hälfte in Deutschland, Grossbritannien, Holland und der Schweiz.

*Frau Roussel, Sie gehören zur Schicht der globalen Nomaden – was muss man sich darunter vorstellen?*

ROUSSELL: Ich bin ziemlich weit herumgekommen. Ich lebte in Boston, Vermont, Kyoto, Washington DC, Taipeh, Beijing, Wien, Berlin, wieder Washington DC. Danach pendelte ich eine Zeit lang zwischen New York und London, dann Paris, Lausanne, zurück in die USA, Beijing, Schanghai, Genf und jetzt Zürich.

*Was zeichnet die Schweiz besonders aus?*

ROUSSELL: Der soziale Zusammenhalt. Den Leuten ist die Gemeinschaft wichtig. Sie stimmen auch einmal gegen den eigenen Vorteil, zum Beispiel gegen Steuersenkungen. Einen so starken Gemeinschaftsgeist habe ich eventuell

in Japan erlebt, sicher nie in den USA.

PERES: Stimmt. Ich habe zwar eine Vorliebe für das Prinzip der Eigenverantwortung, muss aber zugeben: Die sozialen Einrichtungen hier sind hervorragend. Für eine Gesellschaft ist es fundamental, dass die unteren Bevölkerungsschichten einen gewissen Lebensstandard haben. Armut macht die Gesellschaft kaputt.

*Liegt der grösste Anreiz nicht in den pekuniären Vorteilen?*

RAYKOV: Tiefe Steuern und hohe Löhne sind ein zentraler Standortvorteil der Schweiz – keine Frage!

NAESSENS: Da bin ich nicht sicher. Ich hätte in Belgien mindestens den gleichen Lebensstandard. Die Dinge sind unglaublich teuer hier. Außerdem würde der Arbeitgeber viel mehr an die Versicherungen bezahlen, und meine Familie könnte bei der Kinderbetreuung mithelfen.

*Was stört Sie am Leben in der Schweiz?*

PERES: Die Preise sind hoch...

EL-KOURY: Nur Details. Meine Nachbarn sind echte «Curtain Twitcher» – sie stehen hinter dem Vorhang und beobachten alles. ▶

**Credit Suisse Sorgenbarometer 2012**

**55 %**

bewerten die Ausländerintegration als wichtiges politisches Ziel.



**Coralie Leresche, 35**  
Französin, Investor  
Relations Manager bei  
Symbiotics, einem  
Mikrofinanzinstitut,  
wohnt seit acht Jahren in  
Genf und Lausanne.

**Wouter Naessens, 34**  
Belgier, Senior Financial  
Manager bei Kudelski,  
wohnt bei Lausanne.

**Karim El-Koury, 33**  
Österreicher ägyptischen  
Ursprungs, Verkaufs-  
und Marketing-Manager  
bei einem Wasserfilter-  
hersteller, wohnt seit  
2009 mit Unterbrüchen  
in Lausanne.



**Denis Peres, 36**  
Brasilianer,  
Vizepräsident bei O-I,  
dem Weltmarktführer in  
Glasverpackungen, seit  
vier Jahren in der  
Schweiz, lebt in einem  
Dorf bei Lausanne.

**Slava Raykov, 31**  
Russe, M&A Manager  
bei Philip Morris, wohnt  
seit sieben Jahren an  
verschiedenen Orten am  
Genfersee.

**Jodie Roustell, 33**  
Amerikanerin, Public-  
Affairs-Direktorin bei  
Trina Solar, einem  
führenden Photovoltaik-  
unternehmen, wohnt  
mit Unterbrüchen  
seit 2009 in  
Genf und Zürich.



NAESENS: Der Lohn meiner Frau fliest vollumfänglich in die Kinderbetreuung. Ein zweites Kind werden wir uns hier nicht leisten können.

ROUSSELL: Eine Freundin bezahlt 4000 Franken pro Monat, damit sie lange arbeiten und ihr Kind erst nach 19 Uhr in der Krippe abholen kann. Die Frauen in der Schweiz sind gut ausgebildet, aber die Infrastruktur fehlt, um Karriere und Familie zu vereinen – dazu kommt eine gewisse Stigmatisierung von arbeitenden Müttern. Singapur, das um die gleichen globalen Talente kämpft, hat da einen grossen Vorteil. Eine Haushaltshilfe kostet dort etwa 600 Dollar pro Monat.

#### *Generell, fühlen Sie sich willkommen in der Schweiz?*

LERESCHE: Eigentlich schon, aber in Genf sind die Franzosen nicht sehr beliebt. Ich bin immer «La Française», ein Synonym für «arrogant».

PERES: Ich fühle mich sehr willkommen, auch wenn mich zuweilen die «Stop immigration»-Poster überraschen. Ich glaube, die meisten Ausländer helfen, die Schweiz wirtschaftlich weiterzubringen und die Wettbewerbsfähigkeit des Landes zu erhöhen – wir zahlen hohe Steuern und unsere Firmen bringen Arbeitsplätze ins Land.

RAYKOV: Ich glaube, unsere Kreise sind sehr willkommen hier. Die Schweiz hat aber einen Ausländeranteil von über

20 Prozent und nicht alle sind so brav wie wir. Ist doch klar, dass genau geschaut wird, wen man hereinlässt.

ROUSSELL: Es gibt eine Form von implizitem Rassismus. Ein guter Freund ist Inder. Er konnte keine Wohnung finden – schliesslich landete er in der schlechtesten Bleibe, in der er je gelebt hatte. Bald zog er mit seiner Familie zurück nach Indien. Natürlich gibt es überall auf der Welt eine gewisse Abneigung gegen Leute, die anders aussehen. Im Unterschied zu den USA oder zu Neuseeland definiert sich die Schweiz jedoch nicht als Einwanderungsland. Das spürt man.

#### *Wie gut sind Sie selber integriert?*

PERES: Es fällt mir schwer, es einzugehen, aber meine kleine Tochter ist mehr Romande als Brasilianerin. Sie

spricht Französisch und verlangt Käse zum Dessert. Unglaublich!

EL-KOURY: Ich fliege fast jedes Wochenende weg, wie viele von uns. EasyJet ist in Genf, die Flüge sind billig. Trotzdem bin ich sehr gerne hier, Lausanne ist fast so international wie London, wo ich acht Jahre lebte.

ROUSSELL: Bei mir ist es genau umgekehrt: Ich bin unter der Woche meist weg – die Wochenenden verbringe ich sehr gerne hier.

NAESENS: Ich arbeite mit Schweizern – die Freizeit verbringe ich meist mit Ausländern. Ich finde es schwierig, Schweizer kennenzulernen, wir sind in keinem Verein und am Wochenende oft weg.

ROUSSELL: Verglichen mit asiatischen Grossstädten ist es nicht schwer, sich hier zu integrieren. Es gibt keine sozio-ökonomische Barriere zwischen den «Expats» und dem «Mann auf der Strasse». Du musst einen ersten Schweizer Bekannten haben, dann öffnet er dir das Tor zu seinem Freundeskreis.

#### *Das Klischee der verschlossenen Schweizer trifft für Sie nicht zu?*

ROUSSELL: Nein. Ich versteh aber, wenn sich Schweizer fernhalten von «Expats» – man will keine Freundschaft aufbauen mit jemandem, der in zwei Jahren wieder weg ist.

#### *Wie wichtig ist die Sprache?*

ROUSSELL: Ich habe noch an jedem Ort die lokale Sprache gelernt. Es ist unhöflich, die Leute einfach auf Englisch anzusprechen. Schweizerdeutsch ist aber eine echte Herausforderung.

NAESENS: In meinem Team hat es viele Schweizer, das «Blabla» geschieht auf Englisch, das Wichtige wird auf Französisch gesagt. Zum Glück versteh ich es. Ich erkläre schwierige Dinge aber lieber auf Englisch – obwohl das auch nicht meine Muttersprache ist.

#### *Die meisten «Expats» in der Schweiz leben um den Arc lémanique oder in den Deutschschweizer Städten Zürich, Basel und Zug. Was sind die Unterschiede?*

ROUSSELL: Die welsche Region scheint mir internationaler. In der Deutschschweiz sollte man schon Deutsch sprechen. Und

die kantonalen Unterschiede sind riesig. Es war umständlicher, von Genf nach Zürich zu ziehen als von Schanghai nach Genf.

LERESCHE: Ich mag Zürich und Genf sehr gern. Was ich nicht verstehe: Warum gibt es so wenig Austausch innerhalb der Schweiz? Warum haben sich die Romands und die Deutschschweizer so wenig zu sagen?

#### *Wie beurteilen Sie die hiesige Arbeitskultur?*

LERESCHE: Im Vergleich zu Paris sind die Leute viel geerdeter: Man geht mit dem Fahrrad ins Büro, arbeitet, nimmt einen kurzen Lunch, geht nach Hause und geniesst die Freizeit. In Paris muss man im Büro bleiben, bis der Chef geht, die Lunches dauern ewig und der Umgang ist viel komplizierter.

RAYKOV: Obwohl die Leute etwas weniger arbeiten als in Russland, sind sie eher produktiver – alles ist super organisiert. Der grössere Unterschied liegt in der Art der Arbeit. Hier sind internationale Hauptsitze ansässig, das bedeutet: mehr Strategie, weniger Produktion.

#### *Fühlen Sie sich zu Hause in der Schweiz?*

EL-KOURY: Ich weiss nicht, was «zu Hause» ist. Mein Vater ist Ägypter, meine Mutter Österreicherin. Ich bin in Wien aufgewachsen, lebte lange in London, Deutschland und der Schweiz. Überall bin ich «der Ausländer».

LERESCHE: Ich muss zugeben, ich kenne keinen Bundesrat mit Namen – aber ich fühle mich sehr zu Hause in Genf. An keinem anderen Ort habe ich so lange gelebt.

ROUSSELL: Ich würde gerne lange in Zürich bleiben, es gefällt mir sehr gut hier.

NAESENS: Wir haben eben ein Haus gekauft, also werden wir noch ein paar Jahre in der Schweiz bleiben. Aber sind wir Teil der Schweizer Gesellschaft? Nein. Unser Entscheid für ein «Expat»-Leben geht klar auf Kosten des «Sichzuhausefühelns». ■

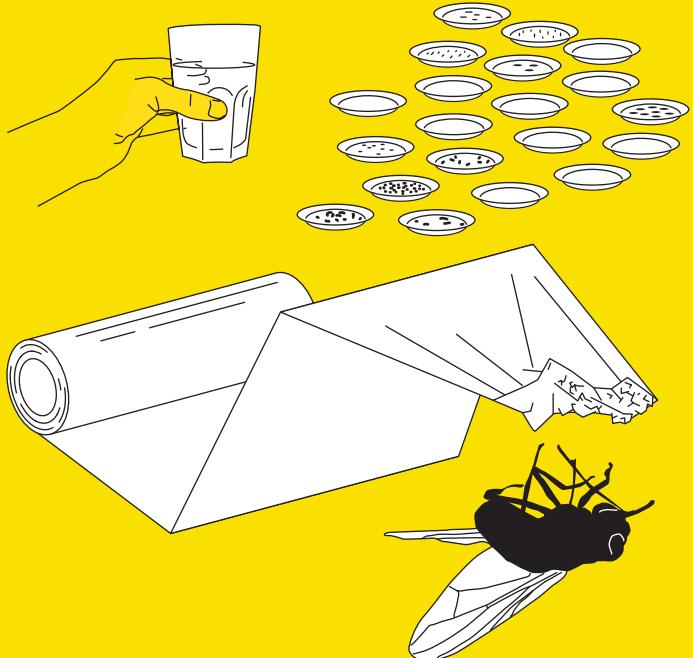
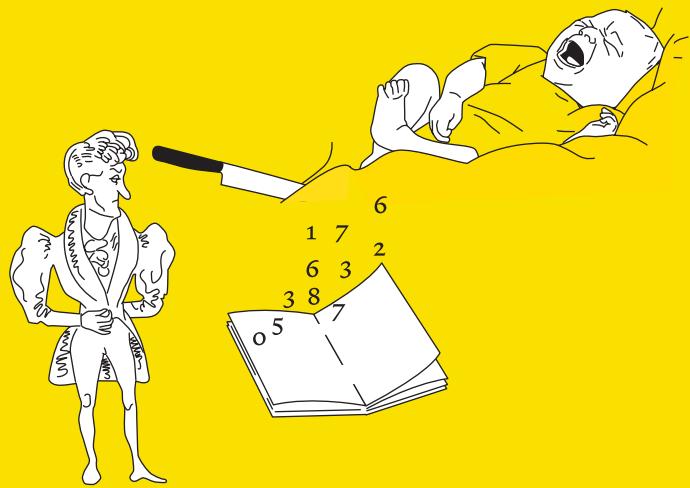
## Die Schweiz in Zahlen (2/4)

# Zehn Erfindungen

**1. Der Kaiserschnitt (1500):** Seine hochschwangere Frau ging dem Tod entgegen, da schnitt er ihr den Bauch auf und holte das Kind heraus – der erste erfolgreiche Kaiserschnitt der Geschichte. Die nötigen Fachkenntnisse hatte der Thurgauer Jacob Nufer im Beruf erworben: Er war Schweinekastrator.

**2. Die Logarithmentafel (1588):** Der Toggenburger Uhrmacher Jost Bürgi war der Erste, doch sprach er kein Latein und konnte deshalb nicht publizieren. Als vermeintlicher «Erfinder der Logarithmen» wurde deshalb später ein Engländer berühmt.

**3. Der Comic (1827):** Schnell waren sie sehr populär, die karikierend-skurrilen Bildergeschichten, die der Genfer Rodolphe Toepffer in den 1830er Jahren zu veröffentlichen begann. «Es ist wirklich zu toll! Es funkelt alles von Talent und Geist!», soll Goethe darüber gesagt haben.



**8. Das Carsharing (1948):** Die Schweiz hält gleich zwei Rekorde: Hier entstand kurz nach dem Krieg die erste Carsharing-Genossenschaft der Welt. Und nirgendwo gibt es so viele Autoteiler wie bei uns – anteilmässig fünf- bis zehnmal so viel wie in den Nachbarländern.

**9. Der Herzballon (1977):** Der deutsche Kardiologe Andreas Rolan Grüntzig war der Erste, der einem Patienten ein verengtes Herzgefäß erfolgreich mit einem Ballon dehnte – am 16. September 1977 am Kantonsspital Zürich.

**10. Der Robidog (1981):** Eine Erfindung, wie sie nur in der Schweiz gemacht werden konnte. Laut Hersteller «ein Behälter für die Abgabe von speziellen Säcken und für die Aufnahme von Exkrementen». Erfunden hat ihn der Thuner Schreiner Joseph Rosenast.

**4. Die Beutelsuppe (1884):** Die allerersten Suppenmehle von Julius Maggi (auch Erfinder der gleichnamigen Flüssigwürze) sollen noch etwas schwer verdaulich gewesen sein. Doch schon 1887 hatte er mehr als zwanzig verschiedene Fertigsuppen im Angebot.

**5. Der Süßmost (1890):** Hermann Müller-Thurgau ist vor allem für die Züchtung der gleichnamigen Rebsorte bekannt (in der Schweiz *Riesling x Sylvaner* genannt). Doch kam er auch als Erster auf die Idee, Obstsaft frisch ab Presse zu erhitzen und so die Mikroorganismen abzutöten. Zuvor hatte man nur sauren Most getrunken.

**6. Die Alufolie (1912):** Die Entwicklung ging, wie so oft, über mehrere Stufen. Patentieren liess die Aluminium-Endlosfolie, wie wir sie heute kennen, schliesslich der Schaffhauser Industrielle Robert Viktor Neher.

**7. Das DDT (1942):** Entdeckt hat die insektentötende Wirkung von DDT der Chemiker Paul Hermann Müller (Nobelpreis 1948) – vermarktet hat es seine Firma, die J.R. Geigy. Trotz grosser Erfolge bei der Malariabekämpfung wurde DDT später in vielen Ländern verboten, weil es langfristig den Vögeln schadet.



# Warum Migranten für die Weltwirtschaft so wichtig sind

Infolge der Wirtschaftskrise wird die Debatte über Vor- und Nachteile der Einwanderung zunehmend emotional geführt. Der Blick auf die Geschichte zeigt: Migranten haben die Grundlagen für die Entwicklung der Weltwirtschaft gelegt und sie fördern noch heute das Wachstum.

Von Ian Goldin

IN PRAKTISCH ALLEN REICHEN Ländern begegnet man Ressentiments gegen Einwanderer. Wirtschaftsmigranten, die Sozialleistungen in Anspruch nehmen, steigende Mieten und knappe Wohnungen durch zahlungskräftige Ausländer oder die zunehmende Konkurrenz auf dem Arbeitsmarkt durch hoch qualifizierte Zuwanderer – all das dient als Begründung für die Forderung nach Einwanderungsbeschränkungen.

Wenn unsere Gesellschaften aber weiterhin blühen, wenn Entwicklungsländer Armut bekämpfen und wirtschaftlich vorankommen wollen, ist Migration dringend erforderlich. Für die wirtschaftliche

Dynamik in Europa und Amerika sind Migranten unerlässlich.

In der Schweiz, einem der reichsten europäischen Länder, ist der Anteil ausländischer Arbeitskräfte besonders hoch. 1,36 Millionen Ausländer arbeiten hier, so viel wie noch nie. 28,5 Prozent aller in der Schweiz beschäftigten Personen haben keinen Schweizer Pass.

Blüht das Land, weil es Ausländer aufnimmt, oder kommen Ausländer, weil die Schweiz so wohlhabend ist? Um herauszufinden, welchen Beitrag Migranten zum Wirtschaftswachstum tatsächlich leisten, müssen komplizierte ökonometrische Berechnungen angestellt werden. Zu-

mindest kann man sagen, dass die Einwanderung die Schweizer Wirtschaft nicht daran gehindert hat, rasch zu wachsen und trotz Wirtschaftskrise ihre Stabilität aufrechtzuerhalten. Es ist aber, allein schon wirtschaftstheoretisch betrachtet, mehr als plausibel anzunehmen, dass Immigranten das Wachstum in jenen Ländern ankurbeln, wo sie willkommen geheißen werden.

Für mehr globale Migration sprechen vier Gründe:

- 1— Sie befördert Innovation und Dynamik.
- 2— Sie hilft Arbeitskräftemangel zu mildern.



Zwischen 1860 und 1914 wanderten 400 000 Schweizer aus, in den USA gibt es 16 Orte namens «Lucerne» – hier ein «New Glarus» in Wisconsin.

3 — Sie ist eine Antwort auf die Herausforderungen rasch alternder Gesellschaften.

4 — Sie ist ein Ausweg aus Armut und Verfolgung.

Einwanderungsbeschränkungen führen dagegen zu verlangsamtem Wirtschaftswachstum und schwächen langfristig die Konkurrenzfähigkeit einer Volkswirtschaft. Sie führen darüber hinaus zu einer weniger wohlhabenden, ungleicher und gespaltenen Welt.

Natürlich, steigende Zuwanderungszahlen gehen, vor allem auf lokaler Ebene, mit höheren Kosten einher. Es sind allerdings kurzfristige Kosten, die die Gesell-

schaft akzeptieren muss, wenn sie die weit aus grösseren langfristigen Vorteile geniessen will. Zu diesen Kosten gehören der Druck auf den Wohnungsmarkt und das Schulsystem und die Herausforderungen, die Migranten für eine kulturell homogene Gesellschaft oft darstellen. Alle diese Probleme müssen und können offen diskutiert werden, dürfen aber nicht als Vorwand dienen, die Grenzen für Migranten dichtzumachen. Es muss Sorge getragen werden, dass Migranten als Teil der Gesellschaft mit allen Rechten und Pflichten anerkannt werden.

Trotz Widerstand in den Aufnahmeländern hat sich die Zahl der Migranten in

den letzten 25 Jahren weltweit verdoppelt, und sie wird sich bis 2030 noch einmal verdoppeln. Wirtschaftliche und politische Krisen sowie Umweltprobleme sorgen dafür, dass Menschen ihre Heimat verlassen und anderswo Chancen und Sicherheit suchen. In einer zunehmend globalisier-

#### Credit Suisse Sorgenbarometer 2012

**77 %**

sehen in der Einwanderung die grösste Gefährdung der schweizerischen Identität.

ten Welt werden die individuellen Risiken und Kosten von Migration weiter sinken. Bevölkerungswachstum, geringere Transportkosten, bessere Vernetzung und wachsende transnationale soziale und wirtschaftliche Netzwerke werden zu immer mehr Migration führen. Wenn dieser Prozess sich entfalten kann, wird er weltweit Wachstum fördern und Armut verringern. Er verlangt jedoch gute Steuerung, damit die Vorteile genutzt werden können und die Reaktion in den Aufnahmeländern nicht zu noch mehr Polarisierung führt.

Zwar sind die Behinderungen im grenzüberschreitenden Verkehr von Kapital, Waren und Dienstleistungen in den letzten Jahrzehnten erheblich abgebaut worden, aber die internationale Migration wird strikter kontrolliert denn je. Für klassische Ökonomen wie John Stuart Mill waren derartige Einschränkungen wirtschaftlich unsinnig und ethisch verwerflich. Adam Smith wandte sich gegen alles, was «die freie Zirkulation der Arbeitskraft von einer Beschäftigung zur anderen» behinderte.

Im 19. Jahrhundert führte das Aufkommen von Dampfschiffen und anderen Verkehrsmitteln dazu, dass ein Drittel der Bevölkerung von Skandinavien, Irland und Teilen Italiens emigrierte. Zwischen 1850 und 1914 wanderten auch ungefähr 400000 Schweizer aus. Auf dem amerikanischen Kontinent wurden Schweizer Kolonien gegründet, die oft auf die Namen der Heimatorte von Emigranten getauft wurden. Allein in den USA gibt es 16 Städte und Dörfer, die den Namen «Lucerne» tragen. Millionen Europäern bot die Emigration die Chance, sich von Armut und Unterdrückung zu befreien, und sie förderte die Entwicklung in den USA, in Grossbritannien und verschiedenen Kolonien.

Der Aufstieg des Nationalismus vor dem Ersten Weltkrieg resultierte schliesslich in der Einführung von Pässen und strengen Kontrollen für den grenzüberschreitenden Personenverkehr. Hundert Jahre später wird die Mobilität so strikt wie nie zuvor eingeschränkt, trotz des Abbaus von Schranken für Handel, Kapital und Informationen.

Ungefähr 200 Millionen Menschen, etwa drei Prozent der Bevölkerung der

Welt, leben heute ausserhalb ihrer Heimatländer. Sie sind die Waisenkinder der internationalen Weltordnung. In meinem Buch «Exceptional People»\* lege ich dar, dass sie, unter dem Strich, für die Aufnahmeländer von grossem Vorteil sind. Sie sind nicht nur ein dringend benötigtes Reservoir von Arbeitskräften, sondern tragen auch überproportional zu Innovation und Wohlstand bei. So fallen zum Beispiel in den USA mehr als die Hälfte der Patente und der jungen IT-Unternehmen auf Einwanderer. Sie entrichten auch mehr Steuern, als sie an Sozialleistungen beziehen. Immigranten nehmen in vielen Bereichen von Wissenschaft, Kultur und Innovation eine herausragende Stellung ein, obwohl sie nur rund zehn Prozent der Bevölkerung stellen. Das ist kein Zufall, wie globale Studien über den Beitrag von Migranten zeigen.

#### Anzahl einheimische Beschäftigte sinkt

Dank medizinischen Fortschritten ist die Lebenserwartung in den entwickelten Ländern gestiegen, und aufgrund niedriger Geburtenraten und des Endes des Babybooms nach dem Zweiten Weltkrieg wird die Zahl der einheimischen Beschäftigten in den nächsten Jahren weiter sinken. Die Bevölkerungen werden immer älter, und die Geburtenrate sinkt, sodass mehr Zuwanderung unerlässlich ist, um die wirtschaftliche Konkurrenzfähigkeit aufrechtzuerhalten und das Rentensystem und das Gesundheitswesen zu finanzieren.

Die Auswirkungen des Rückgangs der Erwerbsbevölkerung werden durch das steigende Bildungsniveau in den Industrieländern noch verschärft. Immer weniger Personen werden für Jobs im Niedriglohnsektor, im Handel oder im Baugewerbe zur Verfügung stehen. In den OECD-Ländern wird der Anteil der Beschäftigten mit Hochschulabschluss zwischen 2005 und 2025 um etwa 35 Prozent steigen. Mit wachsendem Bildungsniveau steigen auch die Ansprüche an den Arbeitsplatz.

Für die Ursprungsländer bedeutet Migration oft einen Braindrain. Gleichwohl leisten Migranten einen wichtigen Beitrag für ihre Heimatländer. Taiwan und Israel sind gute Beispiele für die Rolle, die die Diaspora in Form von politischer Unterstützung, Investitionstätigkeit und Technologietransfer spielt.

Überdies ist Migration historisch das wirksamste Mittel im Kampf gegen Armut. Im Jahr 2010 betrugten die Geldüberweisungen von Migranten über 440 Milliarden Dollar, wobei mehr als zwei Drittel dieser Summe in Entwicklungsländer flossen. In einigen kleineren Entwicklungsländern machen Überweisungen mehr als ein Drittel des BIP aus, in einigen grösseren Ländern betragen die Einnahmen über 50 Milliarden Dollar pro Jahr. In Lateinamerika und der Karibik kommen diese Transferleistungen mehr als 50 Millionen Menschen zugute, in Afrika und Asien sind es sogar noch mehr.

Reiche und arme Länder profitieren also gleichermassen von Migration, Entwicklungsländer aber ganz besonders. Wird der Anteil ausländischer Arbeitnehmer in den Industrieländern zwischen 2005 und 2025 um nur drei Prozent erhöht, so dürfte das zu weltweiten Mehreinnahmen von 356 Milliarden Dollar führen, von denen wiederum mehr als zwei Drittel in die Entwicklungsländer fliessen. Eine komplette Öffnung der Grenzen ist politisch zwar unrealistisch, aber sie könnte der Weltwirtschaft innerhalb von 25 Jahren Mehreinnahmen in Höhe von 39 Billionen Dollar bescheren.

Einflussreiche Länder wehren sich heutzutage gegen eine Reform der Einwanderungsgesetze und die Einrichtung einer global agierenden Migrationsorganisation. Mehr Migration und besser funktionierende Migration sind jedoch in unserer aller Interesse. Und die öffentliche Debatte darüber ist zu wichtig, als dass man sie den Politikern überlassen dürfte. ■

Aus dem Englischen von Matthias Fienbork.

**Ian Goldin** ist Direktor der Oxford Martin School und Fellow am Balliol College der Universität Oxford. Vorher war er Vizepräsident der Weltbank (2003–2006).

\* «Exceptional People. How Migration Shaped Our World and Will Define Our Future» (Princeton University Press, 2011), ISBN: 978-0691156316

# Geschlossene Grenzen sind etwas Absurdes – schrankenlose Migration aber auch

Essay von Beat Kappeler

Das richtige Mass zwischen Abschottung und offenen Grenzen kann man nicht definieren, es hängt von den Umständen ab. So liess das 19. Jahrhundert in Europa und ganz Amerika Wanderungen ohne Pässe zu. Doch nach dem Ersten Weltkrieg definierten sich 1918 alle Staaten und Nachfolgestaaten als «Nationen», idealerweise mit einheitlichem Staatsvolk, mit Territorium, Sprache, Kultur, Staat und Führung. Die Grenzen gingen zu, Migration wurde die Ausnahme.

Die westeuropäische Einigung nach 1945 durch EFTA, EU, Menschenrechtserklärungen, Hochschulfreizügigkeit, Währungskonvertibilität erleichterte dann Schritt um Schritt die Migration der Europäer. Die Schweiz, wie die meisten nordeuropäischen Staaten, zog Massen billiger Arbeitskräfte aus dem wirtschaftlich erfolglosen Südeuropa an. Im Falle der Schweiz enthüllte die Frankenaufwertung 1973–75, dass 300 000 solcher Arbeitsplätze nur der vorherigen Unterbewertung zuzuschreiben waren und dann fast innert Jahresfrist abgebaut wurden. Es hatte Bekleidungs- und Textilfabriken gegeben, die mit 100 Prozent importierten Materialien und 100 Prozent zugewanderten Arbeitskräften zu 100 Prozent für den Export produziert hatten. Diese Fabriken wären gescheiter in Anatolien oder Sizilien gestanden.

Die Freizügigkeit des europäischen Binnenmarktes nach 1992 brachte schliesslich eine neue Art der Migration. Einerseits achtet nun jedes Land auf die Arbeits- und Lohnbedingungen, welche den einheimischen Normen entsprechen müssen. Andererseits wandern fast nur noch sehr qualifizierte Arbeitskräfte. Und die Verkehrsmittel aus der ganzen Welt sind derart günstig geworden, dass schlechte politische und wirtschaftliche Verhältnisse nun innert Stunden durch Wanderung quasi austauschbar werden. Damit aber strömen schwer zu unterscheidende Schutzsuchende oder Arbeitsuchende nach Europa.

Nun haben alle europäischen Staaten teure Transfersysteme eingerichtet für Krankheit, Alter, Invalidität, Arbeitslosigkeit, Kinderkosten, wo sich die Einwohner mit ihren Beiträgen die Anrechte einkaufen. Überall auch wird jenen, die zwischen diese Netze fallen, eine «menschenwürdige Existenz» garantiert (so die Verfassung der Schweiz seit 2000) – also nicht nur Mindestkalorien, sondern «kulturelle Teilhabe».

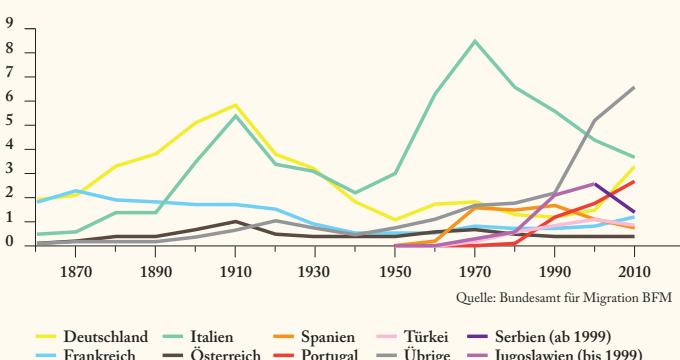
Dies alles hat natürlich Folgen. Die nationalen Arbeitsstandards untersagen den Arbeitenden ärmerer europäischer Länder und den Firmen reiche-

rer Länder, von deren Arbeitswilligkeit unter tieferen Ansätzen zu profitieren. Das hemmt die Wanderung Unqualifizierter. Es hindert Europa aber auch, mit der Beimischung günstigerer Arbeitskräfte im Weltmarkt kompetitiv aufzutreten.

Umgekehrt bringt es den Gastländern ökonomische Gewinne, wenn qualifizierte Arbeitskräfte zuwandern (und den Herkunftslanden vielleicht Verluste). Diese Arbeitskräfte sind mobil in alle Richtungen. Sie wandern für einen Abschnitt der Arbeitsbiografie, nicht für immer, wie seinerzeit die kulturell und karrieremässig wenig mobilen Billigkräfte. Sie füllen fehlende Kapazitäten, entfesseln so die Produktivität auch der andern.

## IMMIGRATION IN DIE SCHWEIZ

Anteil der ständigen ausländischen Wohnbevölkerung an der Gesamtbevölkerung



Bereits um 1900 lebten mehr als zehn Prozent Ausländer in der Schweiz – seit 2003 sind es über 20 Prozent.

Doch die Transfersysteme werfen Probleme auf. Insbesondere die im internationalen Vergleich grosszügige Sozialhilfe, die keine Beiträge erhebt und kein geschlossener «Club» ist, zieht Zuwanderer an. In Europa gilt die Freizügigkeit daher nur für Arbeitende oder Rentiers, nicht für aussereuropäische Zuwanderer.

Dies ist sinnvoll. Denn der europäische Binnenmarkt und die Welthandelsordnung sehen den freien Austausch von Gütern, Kapital und Dienstleistungen vor. Es ist gescheiter, Güter wandern als Menschenmassen. Rechtssicherheit und demokratische Emanzipation verbreiten sich in Asien, Lateinamerika und neuerdings Afrika, sodass die Welt überall «a better place» wird und Wanderungen aus Not aufhören. Dazu sollen die reichen Länder an Ort und Stelle beistehen.

Wohlmeinende, welche die Weltprobleme mit lascher Zuwanderung regeln wollen, ruinieren nur die hiesigen Sozialsysteme. Und diese Zuwanderer werden eine Unterschicht wie vor 1975. Dies alles dient niemandem.



Beat Kappeler ist Kommentator der «NZZ am Sonntag» und Buchautor, zuletzt: «Wie die Schweizer Wirtschaft tickt», NZZ-Verlag.

First Name	Last Name	Country	-	Winifrida	Mugya	TAN	2365	-	Ruth	Chibamba	ZAM	2539	-	Mwanisha	Amanzi	TAN	2713	-	Lawrence	Gore	ZIM	2864	-	Tatu	Makenga	TAN	3050	-	
Furani	Chizzi	TAN	2193	-	Mosendo	ZIM	2366	-	Ferde	Makelala	TAN	2540	-	Rachael	Angella	ZAM	2714	-	Simeha	Sundra	ZAM	3051	-						
Bonani	Dube	ZIM	2194	-	Mosendo	ZIM	2367	-	Merry	Kutumbwa	ZAM	2541	-	Lulu	Malengile	ZIM	2885	-	Micucci	Masive	ZAM	3052	-						
Precious	Kapambe	ZIM	2195	-	Hildah	Mukumbi	ZAM	2368	-	Beauty	Mununda	ZAM	2542	-	Amuria	Napari	GHA	2716	-	Ester	Kaine	ZAM	2887	-					
Jubilee	Garkai	ZIM	2196	-	Liceli	Mufunda	ZAM	2369	-	Marla	Kalinga	TAN	2543	-	Alice	Nachelia	ZAM	2717	-	Martha	Mussinianyi	ZAM	2888	-	Sikhululekile	Moyo	ZIM	3054	-
Advey	Mgaya	TAN	2197	-	Faraja	Konzi	TAN	2370	-	Caster	Chikokere	ZIM	2544	-	Sylvia	Ngulube	ZAM	2718	-	Rabeca	Mutambwa	ZAM	2889	-	Lusinde	Kumalba	ZAM	3055	-
Kasome	Chama	ZAM	2198	-	Naomi	Mumba	ZAM	2371	-	Moshi	Kayuwanga	TAN	2545	-	Sinikiwe	Sibanda	ZIM	2719	-	Charity	Mwembwa	ZAM	2890	-	Tatenda	Moyo	ZIM	3056	-
Margaret	Kangwa	ZAM	2199	-	Saphira	Sankwe	ZAM	2372	-	Zenabu	Mahamah	GHA	2546	-	Zondani	Sibanda	ZIM	2720	-	Sepiso	Musyebi	ZAM	2891	-	Prudence	Chileshe	ZAM	3057	-
Patricia	Sithi	ZIM	2200	-	Rehema	Phiri	ZAM	2373	-	Nihare	Phiranga	ZAM	2547	-	Sara	Nekawala	ZAM	2721	-	Geoffrey	Shiluba	ZAM	2892	-					
Dieophister	Chiluba	ZAM	2201	-	Thelma	Mwamba	ZAM	2374	-	Emmalieh	Chisanga	ZAM	2548	-	Tish	Desideria	ZIM	2722	-	Sibongenah	Namukwala	ZAM	2893	-					
Nalukui	Likiba	ZAM	2202	-	Blandina	Mbalase	TAN	2375	-	Situmbeko	Naluka	ZAM	2549	-	Happiness	Mutale	ZIM	2723	-	Adija	Prichester	GHA	2894	-					
Mohammed	Hamila	GHA	2203	-	Namatua	Sitwala	ZAM	2376	-	Martha	Lymbo	TAN	2550	-	Lushinga	ZAM	2724	-	Mary	Kisikwasi	TAN	2895	-	Nyambe	Nawa	ZAM	3061	-	
Naomi	Mwila	TAN	2204	-	Doachi	Moazu	GHA	2377	-	Pascaline	Mwaba	ZAM	2551	-	Tatu	Sanga	TAN	2725	-	Zikhumba	Tendai	ZIM	2896	-					
Pumulo	Ikwendo	ZAM	2205	-	Polite	Chidawanyika	ZIM	2378	-	Buchedi	Munkuli	ZIM	2552	-	Madzinze	Precious	ZAM	2726	-	Shorai	Chipazure	ZAM	2897	-	Priscilla	Mudanga	ZAM	3063	-
Peace	Mesasa	ZAM	2206	-	Rebecca	Mwamba	ZAM	2379	-	Change	Nancy	ZIM	2553	-	Victoria	Chanda	ZAM	2727	-	Isaac	Mwansa	ZAM	2898	-	Kajabu	Ngulube	ZAM	3064	-
Mildred	Machokoto	ZIM	2207	-	Eusebe	Mariatu	ZIM	2380	-	Magdalene	Guina	ZIM	2554	-	Minna	Newell	ZAM	2728	-	Mwanganja	Gladys	ZAM	2899	-	Tundini	Ghabe	TAN	3065	-
Restuta	Njekela	TAN	2208	-	Mable	Mukombi	ZAM	2381	-	Tumisa	Namalima	ZAM	2555	-	Astridah	Chimfwembe	ZAM	2729	-	Monica	Mulenga	ZAM	2900	-	Ruth	Kondo	ZIM	3066	-
Mubitsa	Sitali	ZAM	2209	-	Lucy	Namwinga	ZAM	2382	-	Alleta	Tshuma	ZIM	2556	-	Ayisha	Iddrisu	GHA	2730	-	Nekyla	Butale	ZAM	2901	-	Harmony	Shirchenza	ZAM	3067	-
Josephine	Chikanya	ZIM	2210	-	Bisesa	Mwayo	ZAM	2383	-	Mercy	Chate	ZAM	2557	-	Mwango	Mwale	ZAM	2731	-	Sara	Dzinda	ZIM	2902	-	Esnart	Chewe	ZAM	3068	-
Nemakando	Kapokola	ZAM	2211	-	Chita	Mabuku	ZAM	2384	-	Sibanda	Acience	ZIM	2558	-	Priscilla	Mwape	ZAM	2732	-	Aldessa	Phiri	ZAM	2903	-	Perfect	Nyathi	ZIM	3069	-
Evans	Tete	ZIM	2212	-	Majority	Namukonde	ZAM	2385	-	Ruth	Mwila	ZAM	2559	-	Judith	Masiva	ZAM	2733	-	Sharon	Monica	ZAM	2904	-					
Rafia	Sulemana	GHA	2213	-	Rosena	Musamba	ZAM	2386	-	Matau	Winniet	ZIM	2560	-	Jema	Kabulo	ZAM	2734	-	Patience	Nyandoro	ZAM	2905	-	Tulani	Ghabe	ZAM	3071	-
Gillian	Chanda	ZAM	2214	-	Prudence	Chibesa	ZAM	2387	-	Hellen	Mwila	ZAM	2561	-	Yvonne	Kabongo	ZAM	2735	-	Khadija	Italo	ZAM	2906	-					

# Investieren Sie in die Zukunftsentwicklung Afrikas.

Iwananji	Nanyinja	ZAM	2272	-	Nasra	Kasunga	TAN	2444	-	Senelisine	Sibanda	ZIM	2605	-	Munulula	Mwendwa	ZAM	2779	-	Issaka	Sanatu	GHA	2951	-	Sara	Banda	ZAM	3116	-
Muchimi	Abigail	ZIM	2273	-	Rechael	Bwalya	ZAM	2445	-	Wamundia	Nimba	ZAM	2606	-	Paulina	Ayleeh	GHA	2780	-	Zalia	Adam	GHA	2952	-	Thandanani	Mhlanga	ZAM	3117	-
Ntombizoda	mabrena	ZIM	2274	-	Mwiya	Seke	ZAM	2446	-	Shylet	Kaura	ZIM	2607	-	Elizabeth	Bazange	ZIM	2781	-	Euritia	Ungulu	ZIM	3118	-					
Isabela	Ngongo	TAN	2275	-	NDumbanye	Ncube	ZIM	2447	-	Sela	Kiyeyeu	TAN	2608	-	Brigette	Lushinga	ZAM	2782	-	Hildah	Mwasinga	ZAM	2954	-					
Nevisy	Tumba	TAN	2276	-	Ncube	Patricia	ZIM	2448	-	Sikujua	Kalolo	ZAM	2609	-	Yvonne	Bwalya	ZAM	2783	-	Matilda	Mukutu	ZAM	2955	-					
Sara	Kabungu	ZAM	2277	-	Fiona	Mwendo	ZIM	2449	-	Ngweta	Tan	ZAM	2610	-	Naomi	Ngweta	ZAM	2784	-	Christine	Queenieva	ZAM	2956	-					
Tamari	Chuma	ZAM	2278	-	Wendy	Mwendo	ZAM	2450	-	Thelma	Therese	ZAM	2611	-	Grace	Mwendo	ZAM	2785	-	Charity	Iddi	ZAM	2957	-					
Chola	Mwendo	ZAM	2279	-	Nancy	Lengwe	ZAM	2451	-	Maggie	Luisambo	ZAM	2612	-	Patricia	Mwendo	ZAM	2786	-	Juliet	Ngabuhi	ZAM	2958	-					
Doreen	Chikumba	ZAM	2281	-	Charity	Chihando	ZIM	2452	-	Christina	Kapinga	ZAM	2613	-	Abrahim	Ngwendo	ZAM	2787	-	Eliza	Mercy	ZIM	3088	-					
Wesely	Zhou	ZIM	2282	-	Chikubu	Namakoma	ZAM	2453	-	Joseph	Shytem	ZIM	2614	-	Yvonne	Ngwendo	ZAM	2788	-	Agnes	Chikwanda	ZAM	3089	-					
Patricia	Mashanzi	TAN	2283	-	Michelle	Mashanzi	ZIM	2454	-	Theresa	Tshuma	ZAM	2615	-	Patricia	Ngwendo	ZAM	2789	-	Eliza	Ngwendo	ZAM	3090	-					
Trisago	Jane	ZAM	2284	-	Annie	Nondo	ZIM	2455	-	Ivy	Bwana	ZAM	2616	-	Grace	Ngwendo	ZAM	2790	-	Patricia	Mwendo	ZAM	3091	-					
Nayunda	Pumulo	ZAM	2285	-	Shylen	Nikosana	ZAM	2456	-	Kulwe	Kamate	ZAM	2617	-	Grace	Ngwendo	ZAM	2791	-	Juliet	Ngabuhi	ZAM	3092	-					
Sharon	Ngandu	ZAM	2286	-	Sukilefe	Mebelo	ZAM	2458	-	Chikungo	Bandambwe	ZAM	2633	-	Josephine	Mulambwa	ZAM	2792	-	Harriet	Natu	GHA	3087	-					
Wendy	Ngimbwe	ZAM	2287	-	Moleen	Murambwa	ZAM	2459	-	Vesther	Mashanya	ZIM	2634	-	Diness	Mulambwa	ZAM	2793	-	Abigail	Mwendo	ZAM	3088	-					
Mumuni	Maria	GHA	2288	-	Namkando	Maindlambwe	ZAM	2460	-	Grace	Phiri	ZAM	2635	-	Elizabeth	Ngabuhi	ZAM	2794	-	Agnes	Chikwanda	ZAM	3089	-					
Mageni	Magdalene	ZAM	2289	-	Margaret	Musando	ZAM	2461	-	Wamundia	Nimba	ZAM	2636	-	Patricia	Ngabuhi	ZAM	2795	-	Eliza	Miguelola	ZAM	3090	-					
Beudy	Kalanga	ZAM	2290	-	Samuel	Ngwendo	ZAM	2462	-	Fatia	Mwendo	ZAM	2637	-	Elizabeth	Ngabuhi	ZAM	2796	-	Agnes	Chikwanda	ZAM	3091	-					
Phenny	Ngalwe	ZAM	2291	-	Goretty	Kasongo	ZAM	2463	-	Ngwendo	Ngwendo	ZAM	2638	-	Grace	Ngabuhi	ZAM	2797	-	Juliet	Ngabuhi	ZAM	3092	-					
Naomi	Vanwinga	ZAM	2292	-	Musendo	Rangani	ZAM	2464	-	Mary	Liwali	ZAM	2639	-	Grace	Ngabuhi	ZAM	2798	-	Abigail	Miguelola	ZAM	3093	-					
Bridge	Namwinga	ZAM	2293	-	Naemarie	Chilufya	ZAM	2465	-	Mayani	Chanda	ZAM	2640	-	Yvonne	Ngabuhi	ZAM	2799	-	Patricia	Mwendo	ZAM	3094	-					
Bridget	Kasas	ZAM	2294	-	Veronica	Kiyeyeu	TAN	2466	-	Doris	Chanda	ZAM	2641	-	Joseph	Ngabuhi	ZAM	2800	-	Agnes	Ngabuhi	ZAM	3095	-					
Limbo	Kashiba	ZAM	2295	-	Ruthendell	Ngabuhi	ZAM	2467	-	James	Chanda	ZAM	2642	-	Grace	Ngabuhi	ZAM	2801	-	Patricia	Ngabuhi	ZAM	3096	-					
Limbo	Ngabuhi	ZAM	2296	-	Priscilla	Namakoma	ZAM	2468	-	Patricia	Ngabuhi	ZAM	2643	-	Elizabeth	Ngabuhi	ZAM	2802	-	Grace	Ngabuhi	ZAM	3097	-					
Argeline	Zhou	ZAM	2297	-	Ngabuhi	Ngabuhi	ZAM	2469	-	Patricia	Ngabuhi	ZAM	2644	-	Elizabeth	Ngabuhi	ZAM	2803	-	Grace	Ngabuhi	ZAM	3098	-					
Ngambwe	Sililo	ZAM	2298	-	Heppines	Petter	TAN	2470	-	Regina	Wissa	ZAM	2645	-	Patricia	Ngabuhi	ZAM	2804	-	Grace	Ngabuhi	ZAM	3099	-					
Jerome	Ngabuhi	ZAM	2299	-	Ngabuhi	Ngabuhi	ZAM	2471	-	Patricia	Ngabuhi	ZAM	2646	-	Elizabeth	Ngabuhi	ZAM	2805	-	Grace	Ngabuhi	ZAM	310						

# Credit Suisse Sorgenbarometer 2012

Was die Schweiz bewegt.  
Die grosse Umfrage unter der Stimmbevölkerung  
seit 1976.



Sascha Flück, 37, Herbetswil SO, Servicemonteur  
«Das schönste Vergnügen in der Schweiz ist es, dass  
wir noch frei sind. Hier darf ich überall meinen  
Segelflieger in die Höhe steigen lassen, ohne dass  
gleich einer kommt und reklamiert.»

# 1. Frage: «Welches sind heute Ihrer Meinung nach die wichtigsten Sorgen der Schweiz?»

Arbeitslosigkeit 49% (-3)

Ausländer 37% (+1)

AHV/Altersvorsorge 36% (+9)

Asylfragen 32% (+11)

Gesundheitswesen 30% (+0)

Eurokrise 22% (neu)

Persönliche Sicherheit 21% (-6)

Europäische Integration 20% (+6)

Soziale Sicherheit 19% (-7)

Umweltschutz 18% (+2)

Neue Armut 17% (+0)

Energiefragen 16% (+1)

Finanzkrise 14% (-16)

Löhne 13% (-1)

Benzin-/Erdölpreis 13% (+8)

*Erhebung 2012 (Veränderung zu 2011 in Prozentpunkten)*

**Anouck Hofmann, 20, Neuenburg,  
Wirtschaftsstudentin**

«Sorgen? Sorry, aber in Bezug auf mich und meine Zukunft in der Schweiz habe ich keine.»

# Alles wird gut – optimistische Schweizer Bevölkerung

Traditionsgemäss nimmt die Arbeitslosigkeit beim Credit Suisse Sorgenbarometer die Spitzenposition ein. Trotz Wirtschaftskrise sehen die Befragten aber zuversichtlich in die Zukunft: Die Mehrheit schätzt die Lage stabil ein, ein Fünftel ist von einer Verbesserung überzeugt.

Die Schweizer Bevölkerung beurteilt die aktuelle wirtschaftliche Situation optimistisch (Grafik 3). 59 Prozent bezeichnen jedenfalls die eigene Lage als «gut» oder «sehr gut». Spürbar entschärft hat sich die Situation vor allem bei den tieferen Einkommen. Auch die Aussichten sind erfreulich: Wie im Vorjahr gehen 92 Prozent davon aus, dass es ihnen im kommenden Jahr zumindest gleich gut wie jetzt gehen wird. 18 Prozent glauben sogar an eine Verbesserung; nur einmal – vor fünf Jahren – waren es etwas mehr gewesen. In Bezug auf die allgemeine wirtschaftliche Situation ist der gleiche Trend zu erkennen. Beinahe drei Viertel der Stimmbürger stufen die aktuelle Lage als zumindest gleich gut wie im Vorjahr ein, fast gleich viele sehen das auch für die kommenden zwölf Monate so. Dabei ist mehr als ein Fünftel sogar von einer Verbesserung der Konjunktur überzeugt.

## Relativ geringe Konjunktursorgen

Dieser Wirtschaftsoptimismus mag angesichts der akuten Probleme in Griechenland, Spanien und anderen europäischen Ländern überraschen

und lässt sich wohl am ehesten erklären durch die relativ robuste Binnengewirtschaft mit einem starken Privatkonsument in der Schweiz. Im Sorgenbarometer schlug sich dieser Optimismus sehr deutlich bei der zentralen Frage nach den fünf Hauptarten niedrig (Seite 44).

Die konjunkturellen Sorgen sind wieder in den Hintergrund getreten: Die Finanzkrise landet mit 14 Prozent (- 16 Prozentpunkte) auf Platz 13 von 34 vorgegebenen Begriffen, die Wirtschaftskrise mit 9 Prozent (- 26 pp) auf Platz 20 und die Sorgen rund um die Börsen mit 7 Prozent (- 5 pp) auf Platz 24. Erstmals befragt wurde die Eurokrise, die mit 22 Prozent auf Anhieb auf Rang 6 kam. Die insgesamt positive Einschätzung der wirtschaftlichen Entwicklung lässt indes darauf schließen, dass ein Grossteil der Bevölkerung an die Robustheit der Schweizer Wirtschaft glaubt und nicht davon ausgeht, dass die Eurokrise sich stark und nachhaltig auf unser Land auswirken wird.

Trotzdem bleibt mit 49 Prozent die Arbeitslosigkeit – nun bereits zum zehnten Mal in Folge – die Hauptsorge

## Die Umfrage

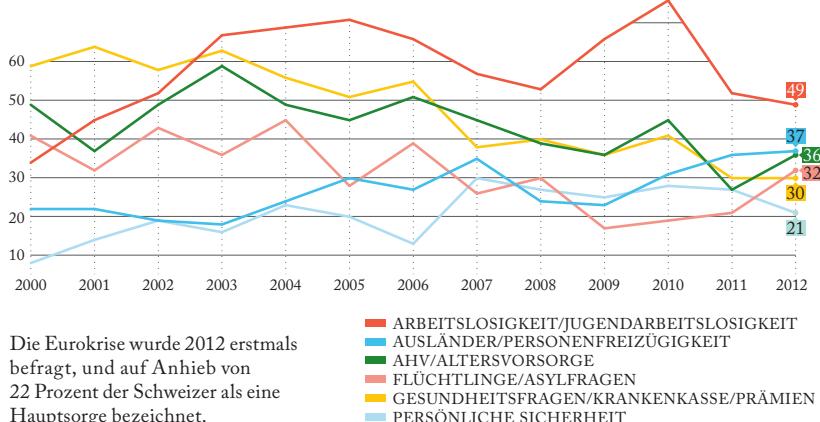
Im Auftrag und in Zusammenarbeit mit der Credit Suisse hat das Forschungsinstitut gfs.bern zwischen dem 30. Juli und dem 31. August 2012 eine repräsentative Umfrage bei 1003 Stimmberechtigten mit Wohnsitz in der Schweiz durchgeführt. Der statistische Stichprobenfehler liegt bei ± 3,2 Prozent. Die wissenschaftliche Auswertung in den zwei Studien «Abstrakte Wirtschaftssorgen konkretisieren sich im EU-Raum» und «Schweiz: Dem Sturm getrotzt, aber Planken müssen verstärkt werden» erfolgte durch ein Projektteam mit Claude Longchamp, Lukas Golder, Martina Imfeld, Cindy Beer, Stephan Tschöpe und Sarah Deller.

Die Studien sowie weiterführende Grafiken findet man unter:  
[www.credit-suisse.com/sorgenbarometer](http://www.credit-suisse.com/sorgenbarometer)

Die Auswertung für das Bulletin erfolgte durch Andreas Schindorfer.

## 2. Zeitliche Veränderung der Hauptsorgen

Seit dem Jahr 2003 wird die Arbeitslosigkeit als Hauptproblem der Schweiz wahrgenommen. Davor war es das Gesundheitswesen gewesen, das heute nur noch auf Platz 5 rangiert. Über die letzten drei Jahre haben einzig «Ausländer/Personenfreizügigkeit» und «Flüchtlinge/Asylfragen» zugenommen.

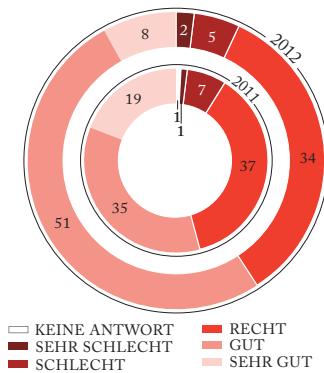


Frage: «Welches sind heute Ihrer Meinung nach die wichtigsten Sorgen der Schweiz?»

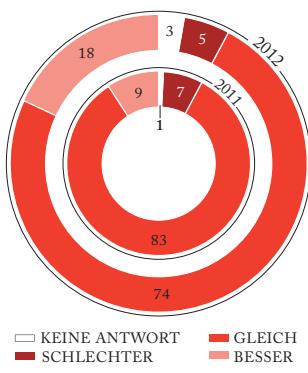
## 3. Einschätzung der Wirtschaftslage

Die Zahl der Schweizer, die ihre eigene wirtschaftliche Situation als sehr gut einstufen, hat zwar um 11 Prozentpunkte abgenommen, dafür gehen doppelt so viele wie im letzten Jahr von einer Verbesserung in der Zukunft aus. Die allgemeine Wirtschaftslage wird noch positiver eingeschätzt: 18 Prozent (+11 pp) erkennen eine Verbesserung gegenüber dem Vorjahr, 21 Prozent (+12 pp) glauben an eine weitere Verbesserung in Zukunft.

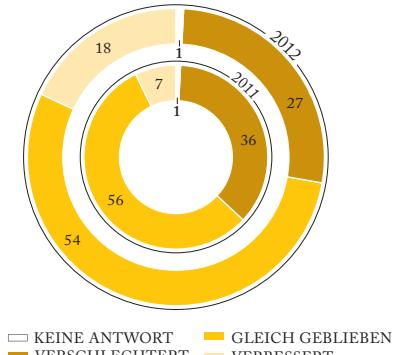
Aktuelle individuelle wirtschaftliche Lage



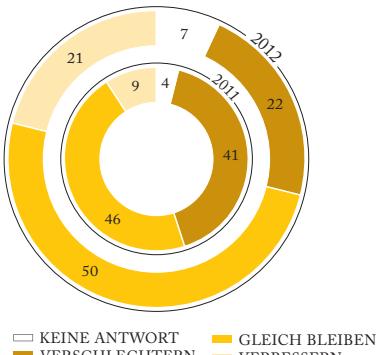
Kommende individuelle wirtschaftliche Lage



Aktuelle allgemeine wirtschaftliche Lage



Kommende allgemeine wirtschaftliche Lage



Frage: «Wie schätzen Sie Ihre persönliche und wie die allgemeine wirtschaftliche Situation ein, und wie wird sie sich in den kommenden zwölf Monaten verändern?»

der Schweizerinnen und Schweizer (Grafik 2). Dies kann eigentlich nur dahin gehend gedeutet werden, dass die Beschäftigung möglichst aller Landesbewohner als der entscheidende Schlüsselfaktor für das Funktionieren der Schweiz angesehen wird. In dieser Hinsicht reagiert man anscheinend lieber nicht erst auf reale Notsituationen, sondern sorgt sich gewissermassen proaktiv. Allerdings stellt man doch einen Rückgang von 3 Prozentpunkten gegenüber dem Vorjahr und sogar um 27 Prozentpunkte gegenüber 2010 fest.

### Sorgenpalette ist breiter geworden

Neben der Arbeitslosigkeit landeten in den Jahren 2003 bis 2010 ausnahmslos die Sorgen um die Altersvorsorge sowie das Gesundheitswesen auf den beiden weiteren Podestplätzen. Diese Hierarchie wurde nun zum zweiten Mal nacheinander durchbrochen, ohne dass diese «Traditionssorgen» deswegen an Relevanz verloren hätten. Insgesamt ist aber doch eine Nivellierung des Sorgenkanons mit entsprechend tieferen Werten feststellbar: Heute brennen den Schweizern also viel mehr verschiedene Sorgen unter den Nägeln als früher, die von den Entscheidungsträgern in Politik, Wirtschaft und Gesellschaft gleichermaßen ernst genommen werden müssen. In erster Linie ist hier die Immigrationsdebatte zu nennen. Dabei sind die Ausländer, die regulär in der Schweiz leben und arbeiten, momentan stärker im Fokus als die Flüchtlinge, die hier Asyl suchen (siehe auch Grafik 14).

Die Sicherung der Altersvorsorge ist nach wie vor eine zentrale Sorge der Schweizer. Nach einem Rückgang im Vorjahr befindet sich die AHV mit 36 Prozent wieder im (unteren) Bereich des langjährigen Trends. Dabei sind es aber nicht etwa die Jungen, welche die grössten Bedenken äussern, sondern die aktuellen Bezüger, die offensichtlich Angst vor einschneidenden Kürzungen haben. Darüber hinaus ist die Sorge bei den Frauen stärker

erkennbar als bei den Männern und vor allem in der Stadt viel deutlicher als auf dem Land. Dementsprechend gilt für 95 Prozent die Sicherung der Altersvorsorge als sehr wichtiges aktuelles Ziel, das die Politiker verfolgen sollten (Grafik 6). Das Problem Gesundheitswesen hingegen hat, wohl wegen des verlangsamten Anstiegs der Krankenkassenprämien, auf dem im Vergleich zu früher relativ tiefen Niveau von 30 Prozent stagniert.

#### **Umweltbewusstsein nimmt zu**

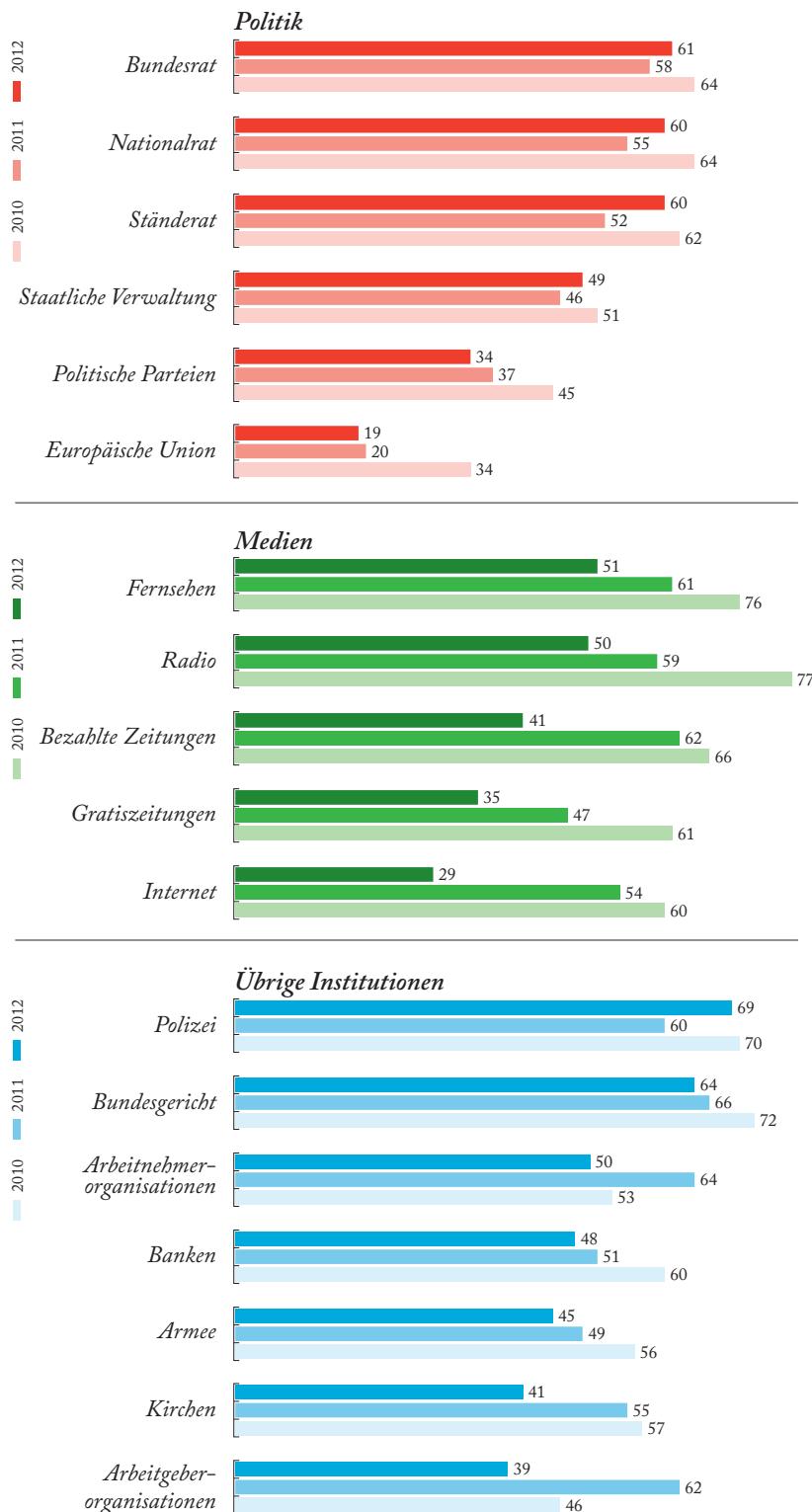
Die Sorgen um die persönliche Sicherheit und soziale Sicherheit, die in den letzten Jahren kontinuierlich zugenommen hatten, sind wieder etwas zurückgefallen. Als nächstes Problem paket folgen die Umwelt- und die Energieprobleme. Der Fukushima-Effekt mag zwar bei einem Grossteil der Bevölkerung bereits wieder verflogen sein, aber dank dem diesjährigen Umweltgipfel Rio +20 und vor allem der Debatte um den Ausstieg aus der Atomenergie sind Umweltthemen nach wie vor präsent.

Das allgemeine Umweltbewusstsein hat gegenüber dem Vorjahr leicht zugenommen auf heute 18 Prozent. Von einem Wert wie in den Jahren 1988 bis 1995, im Durchschnitt 56 Prozent, sind die Schweizer aber noch weit entfernt. Immerhin ist in Zukunft eine weitere Zunahme zu erwarten. Hinter den Antworten auf die Frage, worunter die zukünftigen Generationen am meisten zu leiden haben, befinden sich jedenfalls Umwelt und Klima gemeinsam mit Arbeitsmangel an der Spitze.

Seit 1995 will das Sorgenbarometer wissen, ob die Wirtschaftsführer beziehungsweise die Exponenten in Regierung und Verwaltung in entscheidenden Dingen oft oder selten versagen (Grafik 5). Im Langzeitrend schneidet die Wirtschaft dabei klar besser ab als die Politik. In diesem Jahr spricht jedoch mehr als die Hälfte der Bevölkerung der Politik indirekt ihr Vertrauen aus, indem sie ihr attestiert, nur selten zu versagen; das war bis ▶

## **4. Wem Schweizerinnen und Schweizer vertrauen**

Das grösste Vertrauen geniesst derzeit die Polizei, gefolgt von Bundesgericht und Bundesrat. Vor einem Jahr hatte das Bundesgericht die Vertrauensrangliste vor den Arbeitnehmerorganisationen sowie den Arbeitgeberorganisationen und den bezahlten Zeitungen angeführt. 2010 lagen Radio, Fernsehen sowie Bundesgericht und Polizei an der Spitze.



Frage: «Wie gross ist Ihr persönliches Vertrauen in jede der Ihnen vorgelegten Institutionen (Vertrauen – weder/noch – kein Vertrauen – keine Antwort)?»

jetzt einzig 1998 der Fall. Auch der Wirtschaft wird zwar immer noch von 48 Prozent «seltenes Versagen» bescheinigt, aber die Werte sind weitaus tiefer als im Langzeitdurchschnitt.

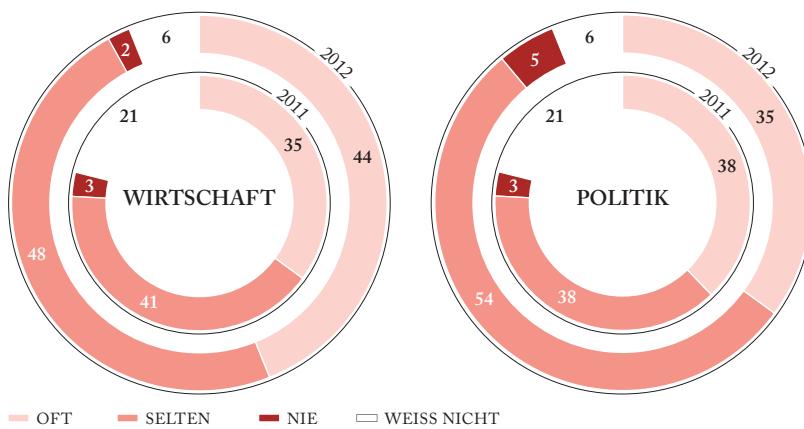
Bei der konkret gestellten Vertrauensfrage (Grafik 4) ist ein genereller Vertrauensschwund in den beiden

letzten Jahren zu konstatieren. Betrug das Vertrauen in die zur Auswahl stehenden Akteure im Jahr 2010 noch durchschnittlich 60 Prozent, so waren es letztes Jahr 53 und dieses Mal sogar nur noch 47 Prozent. Hauptursache dafür sind die tieferen Umfragewerte für die Medien, Banken, Wirtschafts-

verbände sowie für die Gewerkschaften und Arbeitgeberorganisationen. Die Banken liegen mit 48 Prozent immer noch knapp über dem Durchschnitt der letzten 18 Jahre. Die Wirtschaftsverbände haben zunächst seit 2006 einen kontinuierlichen Vertrauenszuwachs erfahren, der 2011 in absoluten Traumwerten gipfelte mit 64 Prozent für die Arbeitnehmerorganisationen sowie 62 Prozent für die Arbeitgeberorganisationen. Nun ist aber eine spürbare Ernüchterung eingetreten, bei den Gewerkschaften (-14 pp) etwas weniger ausgeprägt als bei den Arbeitgebern (-23 pp).

## 5. Leistung von Politik und Wirtschaft

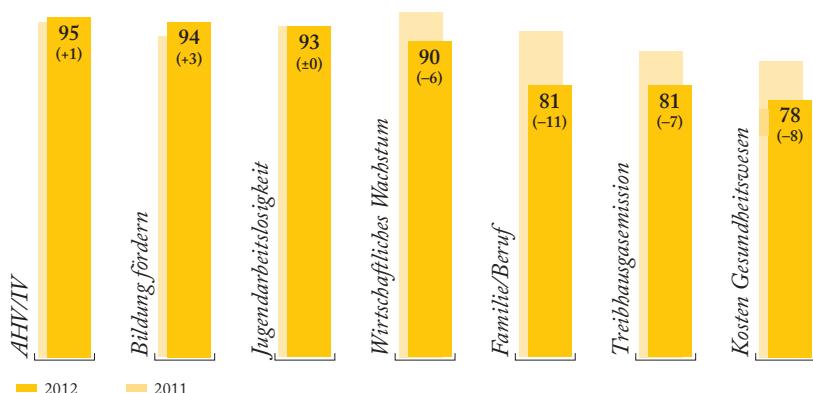
Stellen die Verantwortlichen in Politik und Wirtschaft für die mittel- und langfristige Entwicklung des Landes die richtigen Weichen? Treffen sie im richtigen Moment die korrekten Entscheidungen? Trotz der Krise hält sich die Kritik der Bevölkerung in Grenzen.



Frage: «Haben Sie das Gefühl, die Politik von Regierung und Verwaltung beziehungsweise die Wirtschaft versage in entscheidenden Dingen? Ist dies oft, selten oder nie der Fall?»

## 6. Welche Ziele die Politiker sofort verfolgen müssen

Die wichtigsten politischen Ziele sind derzeit die langfristige finanzielle Sicherung der Vorsorgeleistungen, die Förderung der Bildung sowie die Bekämpfung der Jugendarbeitslosigkeit. Den mit Abstand tiefsten Wert verzeichnet die Integration von Ausländerinnen und Ausländern (55 Prozent).



Frage: «Wie wichtig ist für Sie das Erreichen der genannten politischen Ziele?» In der Grafik sind die Antworten «sehr wichtig» und «wichtig» zusammengezählt. Weitere zur Auswahl stehende Antworten: «eher unwichtig», «sehr unwichtig», «weiss nicht».

### Wenig Vertrauen in die EU

Sehr volatil und vorerst nur bedingt erklärbare sind die Werte bei den Medien. Hatte man beispielsweise 2009 noch über die Spitzenposition und den grossen Vertrauensbonus der Gratiszeitungen gestaunt, so sehen sich die Medien nach 2010 mit einem durchschnittlichen Vertrauensentzug von 27 Prozentpunkten konfrontiert. Möglicherweise hat sich nun wenigstens die Vertrauenshierarchie eingependelt: Die Reihenfolge Fernsehen, Radio, bezahlte Zeitungen, Gratiszeitungen, Internet könnte Bestand haben.

Wie in den Vorjahren ist am Schluss die Europäische Union anzutreffen, wobei das Rekordtief gut zur gestiegenen Ausländerkapsis in der Schweiz passt. Ebenfalls weit unten rangieren stets die Parteien. Bessere Werte erzielen – jeweils in dieser aufsteigenden Reihenfolge – die staatliche Verwaltung, der Nationalrat, der Ständerat und der Bundesrat. Die Vertrauensspitze zieren nach wie vor Polizei und Bundesgericht.

## «Ich bin optimistisch für die Schweiz»

Fünf Fragen an Pascal Gentinetta, Direktor Economiesuisse

### 1. Was sind für Sie die drei grössten Stärken der Schweizer Wirtschaft?

An erster Stelle steht die Innovationskraft unserer Unternehmen, die im internationalen Vergleich hervorragend ist. Ebenfalls eine grosse Stärke ist die Flexibilität, mit der sich unsere Wirtschaft immer wieder an veränderte Rahmenbedingungen anpassen konnte – nicht zuletzt ein Ergebnis einer langfristig starken Währung. Und drittens sind wir dank unserer wirtschaftlichen Diversität hinsichtlich Branchenmix, der Symbiose von KMU und Konzernen sowie verschiedenen regionalen Motoren sehr gut aufgestellt.

### 2. Werden uns diese durch die aktuelle EU-Krise bringen?

Allein schon unsere geografische Lage verhindert, dass wir von der Krise vieler Euroländer unberührt bleiben. Wenn wichtige Handelspartner den Gürtel enger schnallen müssen, trifft das unweigerlich auch unsere exportorientierte Wirtschaft. Doch die genannten Stärken, eine liberale Wirtschaftspolitik und eine bewusst offene Freihandelspolitik, insbesondere mit aufstrebenden Wachstumsmärkten, helfen uns tatsächlich, diese Herausforderung besser als andere zu meistern.

### 3. Welche weiteren Gefährdungsmomente sehen Sie?

Erfolg kann zu Trägheit führen. Es besteht die Gefahr, dass die Schweiz vergisst, worauf ihr Erfolg beruht. Innovationskraft und Flexibilität lassen sich nicht politisch steuern. Sie gedeihen nur dort, wo gute Rahmenbedingungen und unternehmerische Freiräume bestehen. Leider liegt es politisch im Trend, solche Freiräume durch immer neue Regulierungen einzuschränken. Dem müssen wir entschieden entgegentreten und uns gleichzeitig für einen weiterhin attraktiven Standort einsetzen.

### 4. Die Arbeitslosigkeit bereitet den Schweizern grosse Sorgen. Erwarten Sie eine Zunahme?

Die Auswirkungen der EU-Wirtschaftskrise sind auf unserem Arbeitsmarkt 2013 vielleicht noch ein bisschen stärker zu spüren als heute, insbesondere im Tourismus oder in Teilen der Exportindustrie. Die Binnenkonjunktur wirkt aber nach wie vor stabilisierend. Insgesamt erwarte ich keine markante Zunahme der Arbeitslosigkeit. Es zeigt sich wieder einmal, dass unser duales Bildungssystem und unsere vergleichsweise flexible Arbeitsmarktordnung für einen viel besseren Ausgleich sorgen, sodass die Arbeitslosigkeit selbst in einer schwierigen Situation moderat bleibt.

### 5. Teilen Sie den Optimismus der Stimmberechtigten bezüglich der Wirtschaftsentwicklung?

Ja. Obwohl in einigen westlichen Ländern zurzeit schwarze Wolken aufgezogen sind, bin ich für unser Land grundsätzlich optimistisch.



Pascal Gentinetta studierte Wirtschaft und Recht an der Universität St. Gallen. Seit 2007 ist er Direktor von Economiesuisse. Dem Wirtschaftsdachverband sind hundert Branchenverbände angeschlossen. Insgesamt vertritt Economiesuisse 100'000 Schweizer Unternehmen mit rund zwei Millionen Arbeitsplätzen.

Spezialauswertung 1

## Andere Sprache, andere Probleme

Tiefer Nationalstolz in der Westschweiz, Sorgen um Ausländer in der Deutschschweiz – markante Unterschiede zwischen den Sprachregionen.

Das Sorgenbarometer zeigt signifikante Unterschiede der Problemwahrnehmung in den drei Sprachregionen auf. Trotzdem kann nur bedingt von einem Rösti- oder Polentagrabenn gesprochen werden, da ein Konsens betreffend das funktionierende Zusammenleben der Kulturen herrscht.

Die Arbeitslosigkeit ist die Hauptsorge der Schweizer. In der Deutschschweiz sehen dies 41 Prozent so, deutlich mehr sind es jedoch in der Westschweiz (67%) und im Tessin (72%). Die Ausländerfrage kommt in der Deutschschweiz ebenfalls auf 41 Prozent, in der Südschweiz liegt der Wert sogar noch höher (46%), in der Romandie (23%) hingegen sind andere Sorgen weiter verbreitet.

Die deutschsprachige Mehrheit bestimmt in der Regel den gesamtschweizerischen Stellenwert eines Problems – mit zwei Ausnahmen: Die Altersvorsorge wird dank Westschweiz (43%) und Tessin (40%) an die dritte Stelle gehoben, allerdings nur, weil sie auch in der Deutschschweiz (33%) von vergleichbarer Bedeutung ist. Die persönliche Sicherheit hingegen schafft es in der Deutschschweiz (18%) nur auf Platz 10, in der Westschweiz (25%) und im Tessin (36%) aber auf Platz 5 und somit insgesamt an die siebte Stelle.

### Neue Armut bleibt Problem

Die französischsprachigen Schweizer betonen zwei Probleme, die gesamtschweizerisch nicht in die Top Ten ge-

langen: das Bankkundengeheimnis (19%) und die neue Armut (18%). Dafür werden die Europäische Union und die Umweltbelastung (je 12%) als weniger gravierend angesehen und landen sogar noch hinter Finanzkrise (16%) sowie Kernenergie und Benzinpreis (je 15%).

Bei den italienischsprachigen Schweizern sind die Unterschiede noch augenfälliger: Unmittelbar hinter der Arbeitslosigkeit folgt das Gesundheitswesen (68%). Anstelle von Europäischer Union, Flüchtlingen, sozialer Sicherheit, Umweltbelastung kommt ebenfalls die neue Armut (16%) hinzu, vor allem aber die Wirtschaftskrise (28%) sowie Drogen und Rassismus (je 26%). Die Aussagen verdienen Beachtung, dürfen aber wegen der kleinen Stichprobe im Tessin

nur mit grösster Vorsicht interpretiert werden.

### Zusammenleben bleibt Stärke

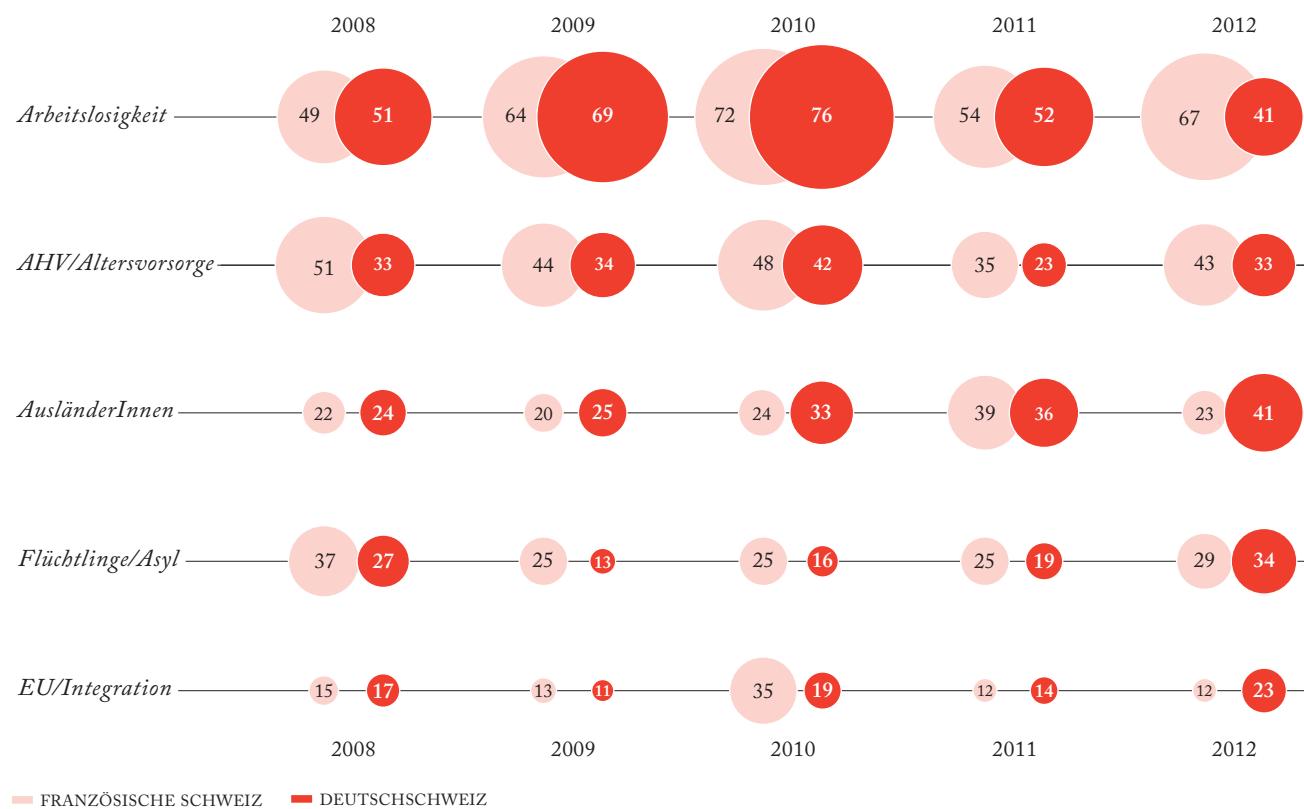
Ein Fünftel der Schweizer (19%) betrachtet das Zusammenleben der Kulturen als eine Hauptstärke des Landes. Davon sind die Westschweizer (31%) wesentlich überzeugter als die Deutschschweizer (14%); die Tessiner (20%) liegen in der Mitte. Umgekehrt wird das Zusammenleben nur von jedem zwanzigsten Bewohner als Belastung wahrgenommen (5%); sprachregional betrachtet liegt die Differenz innerhalb der statistischen Fehlerquote. Daran wird sich – gemäss einer weiteren Frage – auch in zehn Jahren nicht viel ändern. Fragt man aber, ob man *sehr stolz* ist, Schweizer zu sein, dann bejahen dies in der Westschweiz (18%)

deutlich weniger als in der Deutschschweiz und im Tessin (je 42%). Das Forschungsinstitut gfs.bern hat diesen ausgeprägten Nationalstolz für die Jahre 2007–2012 auf die einzelnen Kantone hinuntergebrochen: An der Spitze des Patriotismus stehen Obwalden (70%), Zug und Thurgau (62%), am Ende findet man die Westschweizer Kantone Neuenburg (22%), Genf (17%), Waadt (14%) und Jura (1%).

Die Akzentuierung verschiedener Probleme und die unterschiedliche Befindlichkeit in den Sprachregionen betreffend Nationalstolz haben mittlerweile ein Ausmass erreicht, das es ernst zu nehmen gilt, auch wenn gerade die französischsprachige Minderheit das Zusammenleben verschiedener Kulturen nicht grundsätzlich in Frage stellt.

## 7. Welche Themen in den Sprachregionen am meisten Sorgen bereiten

Die Unterschiede in der Gewichtung der einzelnen Problemfelder zwischen der Westschweiz und der Deutschschweiz werden in der Tendenz immer grösser (Angaben in Prozent aller Nennungen).



Frage: «Welches sind heute Ihrer Meinung nach die wichtigsten Sorgen der Schweiz?»

Spezialauswertung 2

## Debatte um Zuwanderung

Ein Drittel der Bevölkerung sieht den Themenkomplex «Ausländerfragen» als wichtigstes Problem der Schweiz. Tendenz: zunehmend.

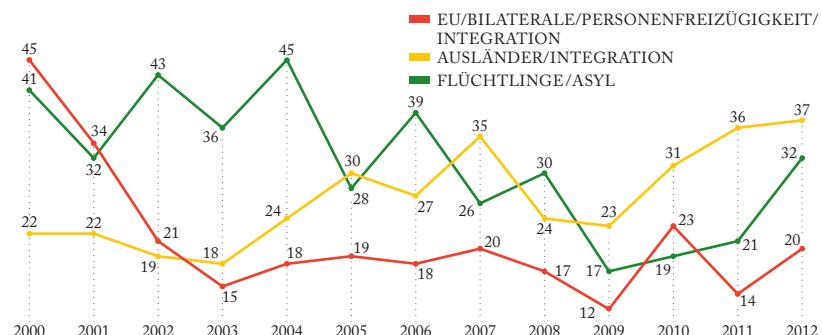
Gegenwärtig leben in der Schweiz gut 1,7 Millionen Ausländerinnen und Ausländer, was einem Bevölkerungsanteil von 22 Prozent entspricht. In den letzten zehn Jahren stieg die Anzahl im Jahresschnitt um etwas mehr als 30 000 Personen bei gleichzeitig gegen 40 000 Einbürgerungen. Seit 2007 hat sich die Zunahme im Zeichen der Personenfreizügigkeit also rasant beschleunigt.

Die verstärkte Zuwanderung hat Auswirkungen auf die Sorgenbarometer-Resultate. Diese legen den Schluss nahe, dass die Schweizer Bevölkerung bei der Personenfreizügigkeit offensichtlich nicht nur positive Aspekte sieht. Das Thema «Ausländerfragen» (Anzahl/Integration/Personenfreizügigkeit) gewinnt im Sorgenbarometer bereits seit 2003 (Grafik 2) kontinuierlich an Bedeutung, 2012 erreicht es nun mit 37 Prozent (+1 Prozentpunkt) eine absolute Höchstmarke und belegt zum zweiten Mal in Folge den zweiten Platz hinter der Arbeitslosigkeit bei den Problemen der Schweiz.

Interessanterweise zeigt der Themenkomplex «Asyl/Flüchtlinge» in den letzten Jahren einen anderen Verlauf als «Ausländerfragen»: Ausgehend von der absoluten Höchstmarke von 56 Prozent im Jahr 1999 ging die Kurve im Zickzackkurs bis auf 17 Prozent (2009) hinunter. Dann stieg sie in den letzten drei Jahren wieder an, zunächst leicht, im laufenden Jahr sprunghaft von 21 auf 32 Prozent. Dies lässt sich in Korrelation zur Anzahl der Asylgesuche, die zuletzt

## 8. Zeitliche Veränderung der Sorgen mit Ausländern

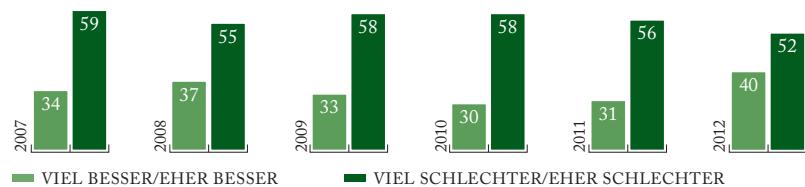
In den letzten vier Jahren haben die Sorgen im Zusammenhang mit den Ausländern und Ausländerinnen nach einer ebenso langen Phase der Beruhigung wieder deutlich zugenommen.



Frage: «Welches sind heute Ihrer Meinung nach die wichtigsten Sorgen der Schweiz?»

## 9. Künftiges Zusammenleben mit Ausländern

Zwar befürchtet eine Mehrheit der Schweizer, das Verhältnis zu den Ausländern werde sich verschlechtern; die positive Einschätzung ist aber verbreiteter als in den Jahren zuvor.



Frage: «Wie geht es der Schweiz bezüglich des Zusammenlebens mit Ausländern in zehn Jahren?»

wieder zugenommen haben, und den dadurch ausgelösten politischen Debatten setzen.

Die Einwanderung wird derzeit von 77 Prozent (-2 pp) als ein Element wahrgenommen, welches die Schweizer Identität gefährdet (Grafik 14). Trotzdem glaubt nur gerade ein Zehntel, dass daraus eine Fremdenfeindlichkeit resultiert, die ein Problem darstellt. Bei den 18- bis 19-Jährigen ist allerdings ein leicht erhöhter Wert (14%), bei den politisch Linken stehen ein signifikant höherer Wert (21%) erkennbar. Gilt es die aktuellen politischen Ziele zu bewerten, wird die Integration der Ausländerinnen und Ausländer von einer knappen Mehrheit als wichtig bezeichnet. Diese 55 Prozent sind wenig, wenn man bedenkt, dass die Sicherstellung der

AHV von 95 und die Förderung der Bildung von 94 Prozent als wichtig eingestuft werden.

Um die aktuelle Situation besser einschätzen zu können, ist ein Blick in die Zukunft aufschlussreich. Nur 3 Prozent der Stimmbürger glauben, die folgenden Generationen hätten am meisten unter der Überfremdung zu leiden, Arbeitsmangel und Umwelt/Klima werden als die grossen Probleme der Zukunft angesehen.

Das Zusammenleben mit den Ausländern in zehn Jahren wird ziemlich neutral bewertet: 40 Prozent glauben, dass es besser wird, 52 Prozent gehen von einer Verschlechterung aus. Im Vorjahr war die Differenz noch um 13 Prozentpunkte höher gewesen.

## 10. Frage: «Sagen Sie mir bitte drei Dinge, wofür die Schweiz für Sie persönlich steht.»

Sicherheit/Frieden 20% (+5)

Neutralität 20% (+6)

Landschaft 15% (-6)

Uhren 10% (+1)

Patriotismus 10% (+4)

Ordnungsbewusstsein 9% (-12)

Schokolade 9% (+0)

Banken 8% (+4)

Heimat 8% (-2)

Wohlstand 8% (+6)

Freiheit, Meinungsfreiheit 7% (-2)

Selbstständigkeit 7% (+5)

Sauberkeit 7% (+1)

Schulsystem 7% (+2)

Qualitätsbewusstsein 7% (+4)

*Erhebung 2012  
(Veränderung zu 2011 in Prozentpunkten)*



Aline Koller, 33, mit Sohn Ian Balthazar, 11 Monate,  
Lausanne VD, Psychotherapeutin  
«14 Wochen Mutterschaftsschutz sind einfach zu kurz  
für ein solch tiefgreifendes Lebensereignis. Es ist  
widersprüchlich, wie oft erwähnt wird, dass Kinder  
wichtig sind für das Land – und trotzdem eine Schweiz  
mit einem familienfreundlichen Elternschaftsurlaub  
noch immer in weiter Ferne liegt.»

# Die Schweiz definiert sich wieder als Sonderfall

Die Schweizerinnen und Schweizer sind so stolz auf ihr Land wie noch nie. Das geht so weit, dass sie sich stärker mit der Nation als mit der eigenen Wohngemeinde identifizieren. Der Patriotismus ist politisch schwer verortbar; die Linke ist stolzer auf die Schweiz als die Mitte.

86 Prozent der Stimmberchtigten sind stolz auf die Schweiz (Grafik 11). Der Rekordwert von 2007 wird damit egalisiert; lediglich 11 Prozent der Bevölkerung sind nicht stolz auf ihr Land, so wenige wie nie zuvor. Zu diesem Resultat tragen die politisch eher Rechtsstehenden am meisten bei, von denen 58 Prozent sehr stolz auf die Schweiz sind. In der politischen Mitte hingegen scheint sich zunehmend Ernüchterung breitzumachen; seit mittlerweile fünf Jahren geht es leicht abwärts. Interessant ist, dass gleichzeitig ein Gegen-trend am linken Spektrum feststellbar ist: Seit 2005 stieg hier der Nationalstolz um 24 Prozentpunkte und erreicht nun erstmals einen höheren Wert als bei den Mittewählern (Grafik 11).

## Politik mit mehr Gewicht

Dieser Nationalstolz gründet 2012 weit stärker auf politischen Komponenten (Grafik 15). Zuerst stehen dabei Neutralität und Eigenständigkeit. Die Volksrechte und die Mitsprachemöglichkeiten erzielen ebenfalls hohe Werte. Betrachtet man allein die Zuwachsrate, so stechen einem die Bundesverfassung einerseits und das Milizsystem andererseits ins Auge. Alles in allem sind sich die Schweizer wieder vermehrt und mit Stolz der politischen Sonderlösungen ihres Landes bewusst.

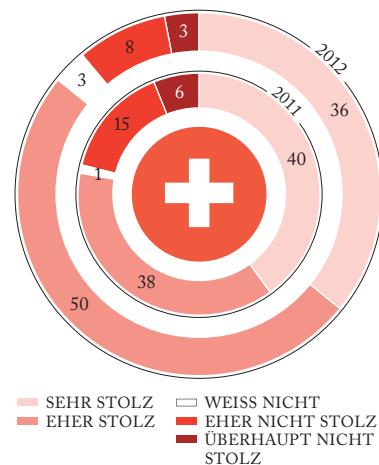
Lagen in den letzten Jahren die wirtschaftlichen Werte eher höher als die politischen, so sind sie 2012 fast ausnahmslos zurückgegangen, auch

wenn sie sich nach wie vor auf einem sehr hohen Niveau bewegen (Grafik 16). Zuoberst rangieren nun dicht hintereinander die Uhrenindustrie, der internationale Qualitätsruf, die starken KMU, die starken Marken und die Maschinenindustrie. Den stärksten Einbruch verzeichneten die Service-public-Unternehmen (-16 Prozentpunkte) sowie das Bankkundengeheimnis (-10 pp).

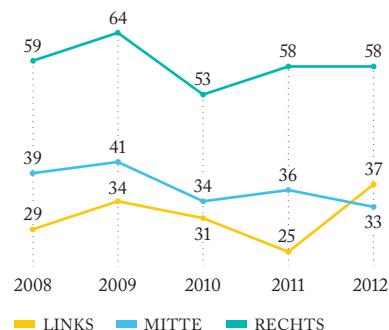
Bei den fünf wichtigsten Stärken des Landes ergeben sich gegenüber dem Vorjahr ebenfalls leichte Verschiebungen zugunsten der Politik (Grafik 12). An der Spitze liegen die Neutralität (+4 pp) und die Bildung (+6 pp), deren Wert sich seit 2006 fast verdoppelt hat. Hoch gewichtet werden auch die Mitspracherechte (+5 pp). Demgegenüber erleidet die Schweizer Qualität, während Jahren ganz zuoberst platziert, einen massiven Wertschätzungseinbruch (-17 pp). Es folgen Frieden (+2 pp) sowie Ordnung und Sauberkeit (+11 pp), ein Begriffs-paar, das nach einem kontinuierlichen Bedeutungsverlust nun wieder einen Sprung nach oben macht. Zu den massiv abgewerteten Stärken zählen auch die Stabilität (-10 pp) und vor allem das Zusammenleben der Kulturen (-17 pp), während nun plötzlich auch das Gesundheitswesen (+9 pp) zu den wichtigsten Stärken des Landes gezählt wird. Noch letztes Jahr haben die Schweizer das zu komplizierte und zu teure Gesundheitswesen als die Hauptschwäche der Schweiz geortet.

## 11. Schweizer Nationalstolz

Erst einmal, im Jahre 2007, war der Nationalstolz insgesamt so verbreitet wie heute. Allerdings sind die «Sehr stolz»-Antworten um einige Prozentpunkte tiefer als im letzten Jahr.



La Suisse existe. Der Nationalstolz bei der politischen Linken hat kontinuierlich zugenommen. Ob er wirklich verbreiterter ist als in der Mitte, wird erst die Zukunft weisen.



Frage: «Sind Sie stolz, Schweizer oder Schweizerin zu sein?» In der unteren Grafik ist der Anteil «Sehr stolz»-Antworten dargestellt.

Wie aber definiert der Souverän im Jahr 2012 die Schweiz? Als Bollwerk in der Brandung, könnte man vielleicht sagen, als Sonderfall, wo Sicherheit, Frieden und Neutralität nach wie vor eine Selbstverständlichkeit sind, während sonst in allzu vielen Ländern Unruhe und Unsicherheit vorherrschen (Seite 52). Dies schliesst keineswegs aus, dass man nicht Schwächen ausmerzen muss; aber Hilfe ist nicht von aussen, von der kriselnden EU oder den USA zu erwarten, sondern muss letztlich selbst geleistet werden.

Sicherheit/Frieden (+ 5 pp) und Neutralität (+ 6 pp), im Vorjahr auf den Plätzen 4 und 5, sind nun also gemeinsam an der Spitze. Die Landschaftsassoziationen sind dementsprechend etwas in den Hintergrund getreten: Die Landschaft (- 6 pp) wird zwar noch weit vorne eingereiht, der verwandte Begriff Berge/Alpen (- 10 pp) figuriert jedoch unter ferner liegen. Uhren und Schokolade hingegen verkörpern nach wie vor die traditionellen Schweizer Spezialitäten. Der Patriotismus (+ 4 pp) hat die etwas neutraleren Begriffe Heimat (- 2 pp) und Tradition (- 3 pp) überholt.

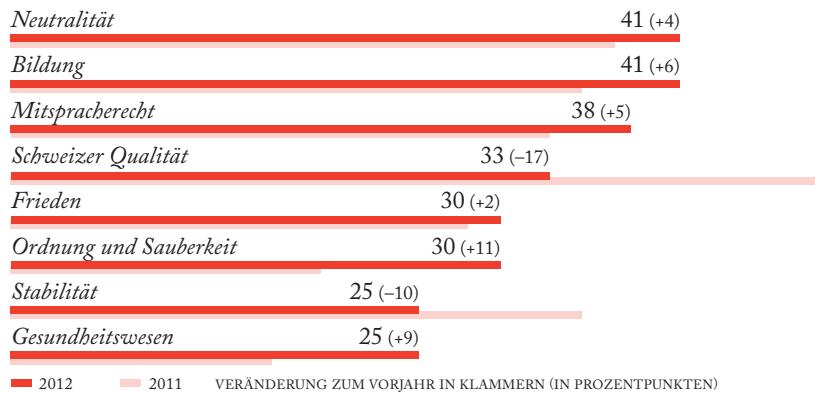
#### Gemeinde unter Druck

Die Schweizerinnen und Schweizer haben sich noch nie in erster Linie als Weltbürger oder als Europäer gefühlt. Trotz einem kleinen Anstieg gegenüber dem Vorjahr bleiben die Werte sehr tief. Beim Heimatstolz hat sich hingegen eine bemerkenswerte Verschiebung ergeben (Grafik 13). Erstmals identifiziert man sich nicht in erster Linie mit der Wohngemeinde, sondern mit dem Land als Ganzes.

In den letzten Jahren hat der Druck auf die Gemeinden, aus finanziellen und verwaltungstechnischen Gründen eine Fusion ernsthaft in Erwägung zu ziehen, laufend zugenommen. Seit 1990 hat die Zahl der Gemeinden bereits um 526 auf knapp 2500 abgenommen. Dies könnte das Identifikationsgefühl genauso verringern wie die verstärkte Mobilität in Bezug auf Wohnsitz und Arbeitsplatz.

## 12. Die Stärken der Schweiz

Neben der Neutralität wird neu die Bildung als wichtigste Stärke der Schweiz angesehen. Seit 2003 (23%) hat sich ihr Anteil fast verdoppelt. Demgegenüber erlitt die Schweizer Qualität, 2009–2011 deutlicher Spitzentreiter, einen massiven Einbruch.

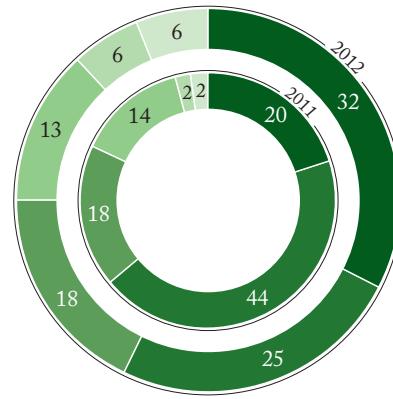


Frage: «Welches sind für Sie die fünf wichtigsten Stärken der Schweiz?»

## 13. Wo sich die Schweizer zugehörig fühlen

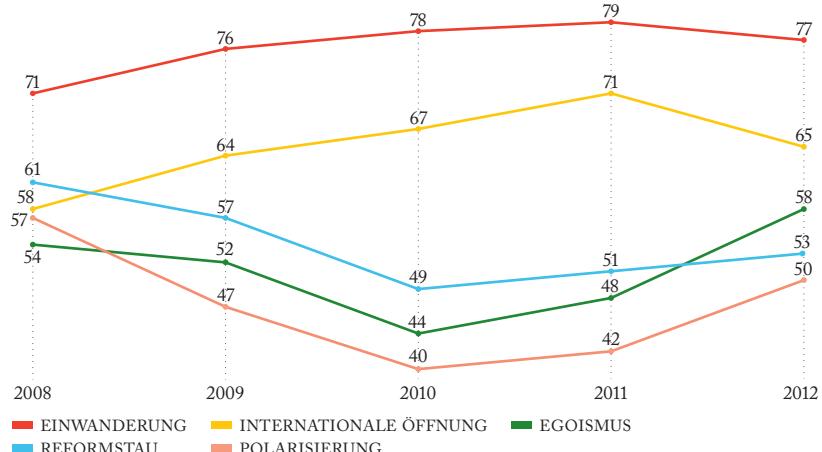
Erstmals fühlen sich mehr Stimmbürgerinnen und Stimmbürger der Schweiz zugehörig als ihrer Wohngemeinde. Von einem Trend der Entfremdung gegenüber dem Wohnort kann man aber nicht sprechen.

Frage: «Zu welcher geografischen Einheit fühlen Sie sich in erster Linie zugehörig?»



## 14. Gefährdung der Schweizer Identität

Der Schweizer Identität droht, nicht überraschend, vor allem von aussen Gefahr: Einwanderung und internationale Öffnung. Eine Mehrheit des Souveräns stellt aber auch einen übertriebenen Egoismus fest, und auch die politischen Reformen müssen schneller vorangetrieben werden.



Frage: «Durch welche Ursache sehen Sie die Schweizer Identität gefährdet (sehr/eher gefährdet – keine Antwort – eher/überhaupt nicht gefährdet)?»

Dennoch hatte sich der Absturz um 19 Prozentpunkte auf den bislang tiefsten Wert nicht abgezeichnet. Profitiert hat davon vor allem die Schweiz (+ 12 pp).

Die selbstbewusste Haltung der Schweizer widerspiegelt sich in der Beurteilung des eigenen Ansehens im Ausland sowie bei der Frage, wie die Schweizer Politik gegenüber dem Ausland auftreten sollte. Insgesamt 83 Prozent der Stimmbürger sind der Ansicht, dass im Ausland das Image der Schweiz gut oder sogar sehr gut ist (Grafik 17). Diese Werte entsprechen ziemlich genau jenen der letzten drei Jahre. Dementsprechend fällt die Antwort darauf, ob sich das Image verbessert oder verschlechtert habe, neutral aus (35% Verbesserung, 36% Verschlechterung). Kritischen Medienberichten wird offensichtlich weniger Gewicht beigemessen als der real erlebten Situation, welche die Attraktivität der Schweiz zum Beispiel als Einwanderungsland bezeugt. Und weil dem so ist, würde man sich von der

Schweizer Politik gegenüber dem Ausland mehrheitlich eine offensivere Politik wünschen (72%), während nur ein knappes Viertel (22%) zu mehr Vorsicht rät. Im Vergleich zum Vorjahr hat sich diese Schere um 6 weitere Prozentpunkte geöffnet.

Die schweizerische Identität wird, wie bereits die letzten Umfragen aufgezeigt haben, vor allem von aussen bedroht (Grafik 14). Als weniger gravierend wird dabei die internationale Öffnung angesehen, die man aktiv steuern kann, während man den Problemen der EU und vor allem auch der Einwanderung – trotz dem positiven Aspekt des Zuzugs von Fachkräften – weitgehend passiv ausgeliefert ist. Den innenpolitischen Faktoren wird seit zwei Jahren wieder höheres Gefährdungspotenzial zugemessen: Am schlimmsten wird der Egoismus (+ 10 pp) beurteilt, doch nach wie vor sieht die Hälfte der Bevölkerung auch im politischen Reformstau und in der Polarisierung ein Problem.

Blickt man zehn Jahre voraus, so gehen die Schweizerinnen und Schweizer davon aus, dass sich die Zusammenarbeit der wichtigsten politischen Parteien und auch die Umweltbelastung verbessern werden. Das Zusammenleben mit der ausländischen Bevölkerung bleibt einigermassen konstant (leicht negativer Wert), hingegen wird bei der Altersstruktur der Gesellschaft und bei der Verbreitung der Armut von einer Verschlechterung ausgegangen. Die Frage, woran die kommenden Generationen zu leiden hätten, ergibt ein leicht anderes Bild: Arbeitsmangel und Umweltbelastung, mit einem Abstand gefolgt von Armut und Sicherung der Altersvorsorge. Die restlichen Faktoren wie Überfremdung, soziale Ungleichheit, Überalterung oder Finanzen fallen hingegen kaum ins Gewicht.

## 15. Stolz auf Merkmale der Politik

Die Neutralität hat seit 2006 (82%) laufend an Akzeptanz gewonnen. Klare Veränderungen gibt es auch bei Bundesverfassung (+ 10 pp) und Zusammenleben der Sprachregionen (- 16 pp).

<i>Neutralität</i>	94 (+1)
<i>Eigenständigkeit</i>	92 (-3)
<i>Volksrechte (u.a. Referendum)</i>	88 (-4)
<i>Bundesverfassung</i>	88 (+10)
<i>Föderalismus</i>	87 (+2)
<i>Zusammenleben Sprachgruppen</i>	79 (-16)
<i>Regierung, in der alle grossen Parteien vertreten sind</i>	77 (+1)
<i>Sozialpartnerschaft zwischen Unternehmern und Gewerkschaften</i>	71 (+3)

— 2012      — 2011      VERÄNDERUNG ZUM VORJAHR IN KLAMMERN (IN PROZENTPUNKTEN)

Frage: «Gibt es Dinge der schweizerischen Politik, auf die Sie besonders stolz sind (sehr/ziemlich stolz)?»

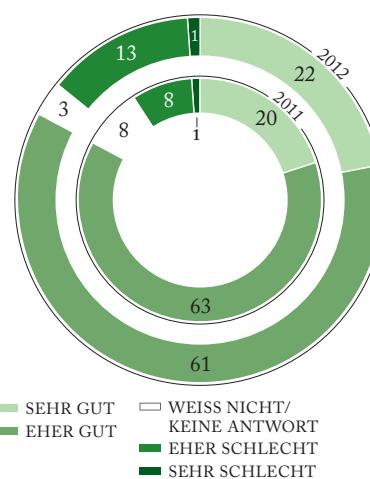
## 16. Stolz auf Merkmale der Wirtschaft

Trotz leichten Einbussen werden die wirtschaftlichen Merkmale weiterhin höher als die politischen eingestuft. Vorne hat die Uhrenindustrie den internationalen Qualitätsruf abgelöst.

<i>Uhrenindustrie</i>	93 (-5)
<i>Internationaler Qualitätsruf</i>	91 (-8)
<i>Erfolgreiche KMU</i>	91 (-7)
<i>Starke Schweizer Marken</i>	90 (-7)
<i>Maschinenindustrie</i>	89 (-2)
<i>Forschung</i>	84 (-2)
<i>Innovationskraft</i>	82 (-4)
<i>Pharmaindustrie</i>	82 (-2)

## 17. Hohes Ansehen im Ausland

83 Prozent der Bevölkerung gehen davon aus, dass das Image der Schweiz im Ausland sehr oder zumindest eher gut ist. Dieser Wert hat sich in den letzten vier Jahren nicht verändert.



Frage: «Gibt es Dinge der Schweizer Wirtschaft, auf die Sie besonders stolz sind (sehr/ziemlich stolz)?»

Frage: «Wie ist Ihrer Meinung nach das Ansehen der Schweiz im Ausland?»

# «Ich will das Ansehen der Politik und der Parteien stärken»

Die kommende Nationalratspräsidentin und höchste Schweizerin Maya Graf freut sich über das kostengünstigste und effizienteste Parlament der Welt. Jetzt will die grüne Politikerin den havarierten Ruf der demokratischen Institutionen verbessern.

Interview: Urs Reich, Andreas Schiendorfer

*Frau Graf, mit Ihnen bekleidet bereits zum dritten Mal in Folge ein Vertreter des Bauernstandes das höchste politische Amt der Schweiz. Sind Landwirte für eine politische Führungsrolle besonders geeignet?*

MAYA GRAF: Vorausschicken muss ich, dass ich gelernte Sozialarbeiterin bin und auch auf diesem Beruf gearbeitet habe. Seit 12 Jahren bewirtschaften wir nun in einer Hofgemeinschaft den elterlichen Hof. Doch zur eigentlichen Frage: Die bäuerliche Basis ist seit je sehr politisch und zudem gut organisiert. Das hat sicher auch damit zu tun, dass die Agrarpolitik ein wichtiger Teil der Bundespolitik ist und die Landwirtschaft damit direkt von dem betroffen ist, was in Bern entschieden wird. Hinzu kommt, dass die Landwirtschaft ein hohes Ansehen und Vertrauen geniesst. Vielleicht traut man uns auch deswegen zu, das Parlament über die Partegrenzen hinweg zu vertreten. In der Herkunft meiner beiden Vorgänger und mir spiegelt sich übrigens die grosse Vielfalt in der heutigen Landwirtschaft wider: Jean-René Germanier (FDP) ist der Westschweizer Weinbauer, Hansjörg Walter (SVP) der Vertreter des eher klassischen Bauernstandes aus der Ostschweiz, und ich bin die Bio-bäuerin der Grünen aus dem Jura.

*Welches sind für Sie die drei Haupt-sorgen der Schweiz?*

MAYA GRAF: Im nächsten Jahr müssen die Weichen für die Energiewende gestellt werden. Klare gesetzliche

Regelungen sollen für Investitionssicherheit sorgen, für die Unternehmen, aber auch für Privatpersonen, die mit Gebäudesanierungen und Solaranlagen einen Beitrag zum Umweltschutz leisten möchten. Bei den Finanz- und Steuerfragen gilt es, endlich reinen Tisch zu machen, Weissgeldstrategie und Steuergerechtigkeit müssen die Schweiz in Zu-

**«Ich finde es sehr erfreulich, dass wir die Heimatliebe nicht einfach der Rechten überlassen.»**

kunft auszeichnen. Besonders wichtig ist für mich die Raumplanung und die geordnete Siedlungsentwicklung. Wir haben zu lange der Zersiedelung der Landschaft durch Wohn- und Infrastrukturbauten zugeschaut. Es gilt, verdichtet zu bauen, die Städte zu attraktiven Wohn- und Arbeitswelten aufzuwerten und das Kulturland und unsere einzigartigen Naturlandschaften um jeden Preis zu schützen.

*Das Sorgenbarometer zeigt aber, dass die Bevölkerungsmehrheit die Akzente anders setzt.*

MAYA GRAF: Die Arbeitslosigkeit ist ein Dauerthema, obwohl die Situation in der Schweiz sehr stabil ist. Aber wir wissen natürlich von den Proble-

men in ganz Europa. Grundsätzlich ist es mir ein Anliegen, dass wir der Berufslehre das nötige Gewicht beimessen. Wir müssen nicht nur im akademischen Bereich eigene Fachkräfte ausbilden. Wenn uns das gelingt, sind wir auch nicht im gleichen Ausmass auf den Zuzug qualifizierter Arbeitskräfte aus dem Ausland angewiesen. Dass die Altersvorsorge mit Besorgnis betrachtet wird, ist psychologisch zwar verständlich, aber zum Glück im Moment relativ unbegründet.

*Die Unterschiede in der Problemwahrnehmung in den Sprachregionen sind gross. Gibt es den Röstigraben doch?*

MAYA GRAF: Nein. Die französische und italienische Schweiz und die Deutschschweiz ergänzen sich auf ideale Weise. Die Romands verlangen vom Staat ein grösseres Engagement. Diese Sensibilität für soziale Fragen schafft einen guten Ausgleich zu den manchmal extremen Privatisierungsforderungen aus der Deutschschweiz. Wenn wir aber von einem Röstigraben sprechen, dann verläuft dieser mitten durch meine Heimat. In der Region Basel stimmen wir meist ähnlich wie die Westschweiz.

*Wie erklären Sie sich die Tatsache, dass die politische Linke erstmals mehr Nationalstolz zeigt als die Mitte?*

MAYA GRAF: Ich finde es sehr erfreulich, dass wir die Heimatliebe nicht einfach der Rechten überlassen. Wir haben verschiedene politische Errungenschaften in der Schweiz, auf die



**Maya Graf (1962), Sozialarbeiterin und Biobäuerin, wurde 2001 für die Grünen Baselland in den Nationalrat gewählt, den sie im Jahr 2013 präsidiert. Sie gehört der Kommission für Wissenschaft, Bildung und Kultur an sowie den parlamentarischen Gruppen Tierschutz, Tibet und Sport (Damen). Darüber hinaus engagiert sie sich bei Swissaid, Hochstamm Suisse sowie in der Schweizerischen Greina-Stiftung zur Erhaltung der alpinen Fliessgewässer und in der Stiftung Basel-Olsberg für Menschen mit Behinderung. [www.mayagraf.ch](http://www.mayagraf.ch)**

wir alle, unabhängig von unserer politischen Einstellung, sehr stolz sein dürfen. Wir Linke sind ebenfalls sehr stolz auf unsere Demokratie mit ihrem System des Ausgleichs und nicht des Ausschlusses.

*Die Entscheidungsträger – dieses Jahr vor allem die Medien und die Wirtschaftsverbände – leiden unter einem Vertrauensverlust.*

**MAYA GRAF:** Die Medienvielfalt ist ein hohes Gut, das zuletzt immer mehr in Frage gestellt wurde. Letztlich bestimmen nur noch wenige Medienkonzerne den Kurs, wobei die Vermischung von Informations- und Unterhaltungskonzern ganz besonders heikel ist. Hinzu kommt die zunehmende Gefahr der Oberflächlichkeit. Die Gewerkschaften und

die Arbeitgeberorganisationen hatten in den letzten Jahren an Vertrauen gewonnen. Deshalb würde ich den aktuellen Einbruch nicht überbewerten. Generell ist es natürlich so, dass man Vertrauen verliert, wenn man die Erwartungen nicht erfüllt.

*Warum stehen die Schweizer der Europäischen Union und dem Euro so skeptisch gegenüber?*

**MAYA GRAF:** Ich denke, dass wir Politikerinnen und Politiker in dieser Frage in zweifacher Hinsicht gefordert sind. Einerseits darf es einfach nicht sein, dass wir Schweizer uns nicht als Europäer fühlen, obwohl wir mitten in Europa leben und existenziell davon abhängig sind, wie es diesem Europa geht. Andererseits müssen wir das Verhältnis der

Schweiz zur EU klären, die bilateralen Verträge analysieren und mögliche Verbesserungen und weitere Verträge gezielt anstreben, ohne uns unter Druck setzen zu lassen.

*Die Ausländerfrage ist, auch wegen des Zuzugs hochqualifizierter Arbeitskräfte, von zunehmender Problematik.*

**MAYA GRAF:** Wir wollten, dass sie kommen. Jetzt sind sie da. Das ist ein Dilemma, mit dem wir leben müssen. Wichtig dabei ist, dass die flankierenden Massnahmen zur Personenfreizügigkeit eingehalten werden. Schwarzarbeit in all ihren Formen muss systematisch bekämpft, Gesamtarbeitsverträge müssen eingehalten werden. Ich bin überzeugt, dass die Schweiz, die seit über 100 Jahren ein Einwanderungsland ist, die nötige Integrationskraft besitzt und davon wirtschaftlich und gesellschaftlich profitiert. Schauen wir nur unsere junge Fussballnationalmannschaft an, in der viele Spieler mit Migrationshintergrund eine Schlüsselposition einnehmen und für unsere Schweiz erfolgreich kämpfen.

*Ihr Hauptziel als Nationalratspräsidentin?*

**MAYA GRAF:** Nach über 20 Jahren reiner Parteipolitik finde ich es bereichernd, als Vertreterin einer Nicht-Regierungspartei die Vielfalt unseres politischen Systems und den Konsens aller repräsentieren zu dürfen. Es ist mir ein zentrales Anliegen, das Ansehen der Politik und der Parteien zu stärken. Die Bevölkerung soll Vertrauen haben können in ihre demokratischen Institutionen. Wir haben einen gut funktionierenden Bundesrat, und wir haben ein gutes Parlament, übrigens das kostengünstigste und effizienteste der Welt. Ich erlebe sehr viele engagierte Politikerinnen und Politiker unter der Bundeshauskuppel, die Lösungen für die Probleme unseres Landes suchen wollen und nicht nur das Scheinwerferlicht der Medien, wie das gerne gegen aussen dargestellt wird.

# «Ich bin und war immer glücklich, Schweizer zu sein»

Der Tessiner Intellektuelle und Schillerpreisträger Giovanni Orelli über den Kern der eidgenössischen Identität, das angespannte Verhältnis seines Kantons zu den anderen Landesteilen und den EU-Beitritt.

Von Sandro Benini



*Herr Orelli, Sie haben vor fünfzehn Jahren in einem Interview gesagt, die Tessiner hätten zu den Romands so gut wie keinen Kontakt, während die Deutschschweizer im südlichen Kanton eher unbeliebt seien.*

*Haben sich die Zustände seither gebessert?*

Ich kann mich nicht an jenes Interview erinnern, darum kann ich auch nicht sagen, ob sich die Lage seither verbessert hat. Aber unsere Beziehungen zu den Deutschschweizern sind sowohl qualitativ als auch quantitativ besser als jene zu unseren Cousins aus der Romandie. Ich habe allerdings das Gefühl, das Verhältnis zwischen dem Tessin und der Deutschschweiz ist heute etwas schlechter als noch vor dreissig oder vierzig Jahren.

*Woran liegt das?*

Ein Grund ist die schwindende Bedeutung der italienischen Sprache innerhalb Europas. Das hat mit politischen und ökonomischen Entwicklungen zu tun, auf die ich nicht eingehen will. Und mit einer Schwächung der italienischen Kultur in der ganzen westlichen Welt. Wenn französische, deutsche oder englische Autoren über die europäische Kultur schreiben, vergessen sie unglaublicherweise die italienische fast immer. An

Deutschschweizer Gymnasien befindet sich Italienisch als Schulfach im Rückzug, und Deutschschweizer Politiker beschwören die Bedeutung der italienischen Kultur und den Respekt vor kulturellen Minderheiten heute eher an 1.-August-Reden herauf, als dass sie wirklich daran interessiert wären.

*Ist der Tessiner Dialekt für die Identität des Tessins auch so wichtig wie Schweizerdeutsch für die Deutschschweiz?*

Nein, Schweizerdeutsch hat historisch betrachtet eine andere Bedeutung, weil es ein wichtigeres Instrument war, um sich gegen die Nazibarbarei abzugrenzen, als der Tessiner Dialekt gegen den italienischen Faschismus. Ich schreibe ab und zu aus musikalischen, linguistischen oder literarischen Gründen Tessiner Dialekt, aber nicht aus Abneigung gegen die Lombardei, und schon gar nicht gegen die italo-mediterrane Kultur. Und wenn ich mich mit meinem Cousin Giorgio Orelli treffe – ebenfalls ein Literat –, dann reden wir immer Tessiner Dialekt, selbst wenn das Thema Jakobson oder Auerbach heisst.

*Im Credit Suisse Sorgenbarometer wurden Schweizer Stimmbürger gebeten, ihre grösste Sorge zu nennen. Was glauben Sie kam dabei heraus?*

Keine Ahnung. Aber wahrscheinlich ist es die Sorge darüber, was in der Welt passiert, der Konflikt zwischen der westlichen Zivilisation und dem Islamismus beispielsweise. Mein privates Gefühl gegenüber den Ländern des Nahen, Mittleren und auch des Fernen Ostens ist von grosser Unsicherheit geprägt. Ich bin neugierig, versuche mich zu informieren und mit gesundem Menschenverständ nachzudenken, aber in vielen Fällen fühle ich mich schlicht k.o.

*Die häufigste Antwort war: Angst vor Arbeitslosigkeit. Ist das nicht seltsam in einem Land, in dem es fast keine Arbeitslosen gibt?*

Ich finde das verständlich. Wenn ein Fünfzigjähriger arbeitslos wird, hat er es heutzutage auch in der Schweiz sehr schwer, wieder eine Stelle zu finden. Daraus entwickeln sich manchmal ►

**Giovanni Orelli** wurde 1928 in Bedretto geboren, einer entlegenen Tessiner Gemeinde, später studierte er in Mailand und Zürich mittelalterliche Philologie. Jahrzehntlang unterrichtete er an der Kantonsschule in Lugano Italienisch. Während einer Legislaturperiode war er Abgeordneter der Sozialdemokratischen Partei im Tessiner Kantonsparlament. Seine literarische Karriere begann 1965 mit dem Roman «L'anno della valanga» («Das Jahr der Lawine»). Als Orellis Hauptwerk gilt der Roman «Walaceks Traum», laut «NZZ» «eine Liebeserklärung an das Land und seine Leute und eine aufwühlende Reflexion auf die dunklen Regionen seiner Geschichte». Sein Œuvre umfasst auch Lyrik, darunter Gedichte in Tessiner Dialekt. Giovanni Orelli ist der Cousin des Poeten Giorgio Orelli. Gemeinsam mit Peter Bichsel hat Giovanni Orelli 2012 den Schillerpreis erhalten, die wichtigste literarische Auszeichnung, die in der Schweiz vergeben wird.



persönliche und familiäre Tragödien. In Italien häufen sich wegen der Wirtschaftskrise die Selbstmorde, sogar in der Mittelschicht.

*Schriftsteller und Intellektuelle haben die Schweiz früher oft als langweiliges und enges Land beschrieben, dem jede tragische Dimension abgehe und aus dem man fliehen müsse, um sich künstlerisch zu verwirklichen.*

Diese Meinung habe ich nie geteilt. Der beste Gegenbeweis ist, dass zwei Menschheitsgenies wie Kant und Sokrates ihre kleine Heimatstadt nie verlassen haben. Die Grösse eines Menschen liegt nicht nur im Reisen. Aber eine ähnliche Argumentation kenne ich seit meiner Studienzeit, als mir italienische Kommilitonen sagten: Ihr Schweizer wisst nicht, was Gewalt, Krieg, der Tod und das Töten bedeuten. Darauf antwortete ich jeweils: Um einen Gedanken über den Krieg auszudrücken, brauche ich nicht persönlich in die Dimension des Krieges einzutreten – was im Grunde ein Mangel an Fantasie ist, wie Kafka richtigerweise sagte. Es ist absurd, uns dafür zu schämen, dass wir seit der Schlacht bei Marignano friedliebend sind und dank unserer Neutralität von den Gräueln des letzten Jahrhunderts verschont blieben.

*Sie haben nie darunter gelitten, Schweizer zu sein?*

Nein, nie, absolut nicht. Ich bin und war immer glücklich und stolz, Schweizer zu sein. Und dies nicht nur aus pragmatischen Gründen, wie es eine Figur in «Die Verlobten», dem wichtigsten Werk des italienischen Autors Alessandro Manzoni, sagt: Heimat ist dort, wo es einem gut geht. Sonderlich auch, weil ich die schweizerische Zivilisation, die Kultur des Ausgleichs und des friedlichen Zusammenlebens bewundere. Diese

Zivilisation mag auch ihre egoistischen Aspekte haben, aber für mich haben die positiven Seiten immer überwogen. Ich habe an einem Gymnasium vierzig Jahre lang italienische Sprache und Literatur gelehrt. Aber wenn man mich fragen würde, ob ich nicht lieber Italiener wäre, würde ich antworten: nein, auf keinen Fall. Ich will Schweizer bleiben.

*Welches ist der Kern der Schweizer Identität?*

Werte wie Freiheit, Toleranz und friedliches Zusammenleben. Es sind Tugenden, die aus ausländischer Sicht Respekt und Bewunderung verdienen.

**«Deutschschweizer sind langweiliger, aber resistenter gegenüber politischer Demagogie.»**

*Kürzlich hat der Sohn des Lega-Gründers Giuliano Bignasca gesagt, er hoffe, bald Ihre Todesanzeige in der Zeitung zu lesen. Sind die Schweizer Urtugenden durch rechtspopulistische Hetze gefährdet, im Tessin und anderswo?*

Es gibt diese Phänomene, aber ich vertraue auf das Verantwortungsbewusstsein des Schweizer Volkes. Mein Vertrauen in die Deutschschweizer ist diesbezüglich übrigens etwas grösser als jenes in die italienische Schweiz.

*Warum?*

Weil die Deutschschweizer seriöser sind – vielleicht auch methodischer, pedantischer und meinetwegen langweiliger, aber resistenter gegenüber jeder Form von politischer Demagogie.

*Die linke Kritik an der Bünzli-Schweiz ist heute einer Art progressivem Patriotismus*

*gewichen, weil Europa in einer existenziellen Krise steckt und die Idee der Öffnung dadurch ihren Reiz verloren hat.*

Vor einiger Zeit war ich der Meinung, die Schweiz müsse sich gegenüber Europa öffnen. Es schien mir richtig, einen mutigen, vielleicht etwas utopischen Beitrag an dieses zunächst europäische und später vielleicht weltweite Ideal der Solidarität zu leisten. Aber angesichts der Laster der Globalisierung, der EU und vor allem der Politiker hat sich meine Haltung beträchtlich abgeschwächt. Was die EU in den letzten Monaten und Jahren vorgeführt hat, ist nicht sehr ermutigend.

*Soll die Schweiz der EU beitreten?*

Im Moment nicht. Aber in zwei, fünf oder zehn Jahren muss die Diskussion vielleicht erneut aufgegriffen werden.

*Lesen Sie zeitgenössische Schweizer Autoren?*

Ja, ziemlich häufig. Vor allem einige Deutschschweizer Autoren verfolge ich mit Bewunderung und Zustimmung. Zum Beispiel habe ich mehrere Erzählungen von Pedro Lenz begeistert gelesen. Ich denke aber auch an Peter Stamm, an Klaus Merz, an Adolf Muschg und viele andere.

*Der Aufbruch ist ein zentrales Motiv der neueren Schweizer Literatur. Sie haben ein Leben lang in Lugano gewohnt. Warum eigentlich?*

Weil ich mich geirrt habe. Ich bin keineswegs verliebt in Lugano, ich finde die Stadt verglichen mit Mailand oder Zürich eher langweilig. Wenn ich ein zweites Leben bekäme, würde ich mich um einen unauffälligen Job im Schweizer Konsulat in New York bemühen. Manhattan ist einer der schönsten Orte der Welt. ■

Credit Suisse Sorgenbarometer 2012

86%

der Stimmberechtigten sind stolz darauf, Schweizerin bzw. Schweizer zu sein.

## Die Schweiz in Zahlen (3/4)

# Zehn Bahnrekorde



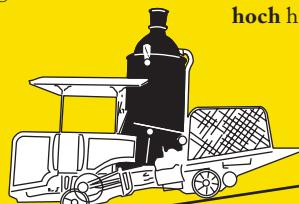
1. Mit 2258 Kilometern pro Person (2010) sind die Schweizer vor den Japanern **Weltmeister im Zugfahren**. Bei der Anzahl Fahrten liegen wir hinter Japan auf Rang zwei.



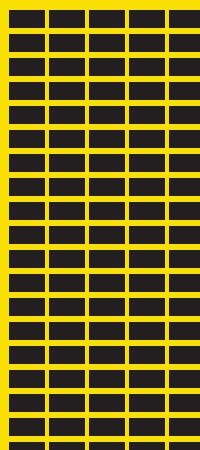
3. Der **höchste Bahnhof** Europas liegt auf dem Jungfraujoch (3454 m). Der höchste mit einer Seilbahn erreichbare Ort Europas ist das Klein Matterhorn (3883 m).



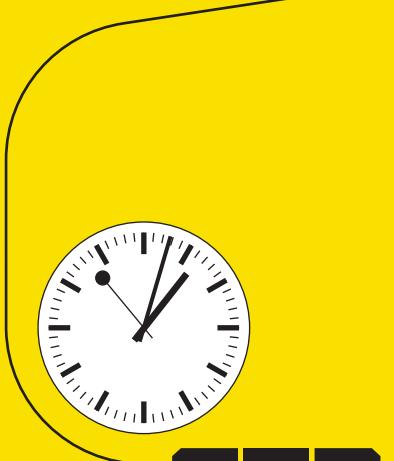
4. Die **steilste Zahnradbahn** der Welt ist die Pilatusbahn ab Alpnachstad: Auf einer Länge von 4618 Metern überwindet sie 1635 Meter Höhendifferenz. Sie erreicht eine Steigung von bis zu 48 Prozent.



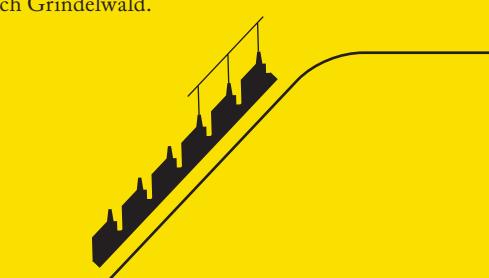
5. Die Berninabahn ist wunderschön angelegt – zusammen mit der Albula bahn gehört sie zum Unesco-Weltkulturerbe. Außerdem hält sie einen Europa-rekord: Keine andere Bahn kommt **ohne Zahnrad** so hoch hinauf (Ospizio Bernina, 2253 m).



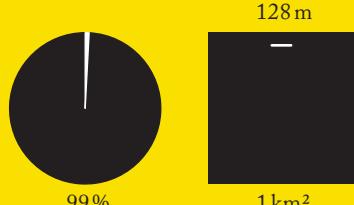
6. Die SBB haben die höchste **Netznutzungseffizienz** der Welt: Über jeden Schienenabschnitt fahren im Schnitt jeden Tag etwa 95 Züge.



8. Als erste Bahn der Welt führten die SBB 1982 flächendeckend den **Taktfahrplan** ein. Heute gilt er mit wenigen Ausnahmen für alle Bahn- und Postautolinien.



9. Zwei Europarekorde bei den **Standseilbahnen**: Die **steilste** ist die Gelmerbahn am Grimselpass (106 Prozent Steigung), die **längste** führt von Sierre nach Crans-Montana (4,2 km).



10. 99 Prozent des Schweizer Bahnnetzes sind **elektrifiziert** – Weltrekord. Mit einer Betriebs-länge von etwa 128 Metern pro Quadratkilo-me ter haben wir außerdem das **dichteste Schie-nennetz** Europas.

# Der Ausenblick

Welche Rolle spielt die Schweiz als internationales Fotosujet? Man denkt ans Matterhorn – den meistfotografierten Berg der Welt –, an knipsende asiatische Touristen auf der Kapellbrücke oder an Postkarten aus dem Lavaux, dem Unesco-Welterbe am Genfersee.

**I**nternational renommierte Fotografen jedoch zeigen eine andere Schweiz, wie die Aufnahmen im nachfolgenden Bildessay zeigen. Die Aussensicht beginnt zeitlich in den dreissiger Jahren des vergangenen Jahrhunderts mit Herbert Lists Liebeserklärung an die Schweizer Seenlandschaft und an die jungen Männer. Das jüngste Bild der Reihe stammt aus der preisgekrönten Langzeitbetrachtung des Zürcher Paradeplatzes von Mark Henley, einem Engländer, der in der Schweiz lebt. Und mittendrin ein kleiner Snack: Der Foto-Satiriker Martin Parr entdeckte 1997 die gegrillte Kalbsbratwurst als Sujet. Zusammengestellt wurde der Bildessay von den Bulletin-Bildredaktoren Andreas Wellnitz und Maria Leutner.

**E**in Gedicht von Jorge Luis Borges beschliesst diese künstlerische Aussensicht. Der argentinische Poet (1899–1986) verbrachte grosse Teile seiner Jugend in der Romandie. Er starb in Genf, wo er heute begraben ist. «Los conjurados» («Die Verschworenen») ist eine Ode an die Willensnation Schweiz, die er als Vorbild für eine Weltgemeinschaft sah.

Die Redaktion

Credit Suisse Sorgenbarometer 2012

83%

sind der Ansicht, dass das Ansehen  
der Schweiz im Ausland hoch ist.

## VINCENT FOURNIER (FRANKREICH)



### SCHILTHORN

Das Bild stammt aus Fourniers erstem Fotoband «Tour Operator», der an Jules Vernes Buch «In 80 Tagen um die Welt» angelehnt ist und die «gezähmte Natur» rund um die Welt zeigen soll. Der Kunstmaler Vincent Fournier, 42, ist in Ouagadougou (Burkina Faso) geboren. Dieses Bild schoss er 2004.

## MARTIN PARR (ENGLAND)



### ZÜRICH

Der englische Starfotograf Martin Parr, 60, provoziert gerne mit seinen Bildern. 1994 wurde er Mitglied bei der renommierten Agentur «Magnum Photos» – gegen den vehementen Widerstand einiger Mitglieder. Heute ist er weitherum anerkannt und hat grossen Einfluss auf die zeitgenössische Fotografie. Das Bild wurde 1997 aufgenommen.

## **MARK HENLEY (ENGLAND)**



### ZÜRICH PARADEPLATZ

Das Bild stammt aus dem Langzeit-Projekt «Bank on us», mit dem Mark Henley, 46, die Auszeichnung «Swiss Press Photographer 2012» gewann. Henley studierte Literatur in York, bevor er nach China reiste und die Studentenunruhen dokumentierte. Seither hat er in über 50 Ländern gearbeitet, er setzt sich mit aktuellen, globalen Themen auseinander.

## ANDREAS GURSKY (DEUTSCHLAND)

### MALOJA

Andreas Gursky, 57, ist einer der weltweit erfolgreichsten zeitgenössischen Fotografen. Seine stilbildenden Ausdrucksmittel sind digitale Bildbearbeitung, extremes Grossformat, dezidierte Farbfotografie. Gursky hat eine enge Beziehung zur Schweiz; zwei seiner frühen Ausstellungen fanden in Genf und Zürich statt.



## ANOUSH ABRAR (IRAN)



### PAYERNE

Die Serie dokumentiert den  
Militärflughafen von Payerne  
und stammt aus dem Jahr  
2001. Abrar, 36, lebt seit  
Längerem in der Schweiz und  
unterrichtet an der Haute école  
d'arts appliqués (ECAL) in  
Lausanne.

## HERBERT LIST (DEUTSCHLAND)



### DER VIERWALD-STÄTTERSEE

Das Bild entstand 1936, List (1903–1975) gilt als «moderner Klassiker». Sein Werk war beeinflusst vom Surrealismus und vom Bauhaus, als Sujets bevorzugte er Stillleben und seine eigenen Freunde.

JORGE LUIS BORGES (BUENOS AIRES/GENF), 1899–1986

# Los conjurados

En el centro de Europa están conspirando.  
El hecho data de 1291.

Se trata de hombres de diversas estirpes que profesan  
diversas religiones y que hablan en diversos idiomas.  
Han tomado la extraña resolución de ser razonables.  
Han resuelto olvidar sus diferencias y acentuar sus afinidades.  
Fueron soldados de la Confederación y después mercenarios,  
porque eran pobres y tenían el hábito de la guerra  
y no ignoraban que todas las empresas  
del hombre son igualmente vanas.  
Fueron Winkelried que se clava en el pecho las  
lanzas enemigas para que sus camaradas avancen.  
Son un cirujano, un pastor o un procurador, pero  
también son Paracelso y Amiel y Jung y Paul Klee.  
En el centro de Europa, en las tierras altas de Europa,  
crece una torre de razón y de firme fe.  
Los cantones ahora son veintidós. El de Ginebra,  
el último, es una de mis patrias.  
Mañana serán todo el planeta.  
Acaso lo que digo no es verdadero, ojalá sea profético.

## Die Verschworenen

Mitten in Europa gibt es eine Verschwörung. Sie datiert von 1291. Es handelt sich um Menschen verschiedener Herkunft, die sich zu unterschiedlichen Religionen bekennen und unterschiedliche Sprachen sprechen. Sie haben den absonderlichen Beschluss gefasst, vernünftig zu sein. Sie haben beschlossen, ihre Unterschiede zu vergessen und ihre Gemeinsamkeiten zu betonen. Sie waren Soldaten der Konföderation und später Söldner, denn sie waren arm und an Krieg gewöhnt und wussten sehr wohl, dass alle Unterfangen des Menschen gleichermassen eitel sind. Sie waren Winkelried, der die feindlichen Lanzen mit seiner Brust auffängt, damit seine Kameraden vorrücken können. Sie sind ein Chirurg, ein Hirte oder ein Anwalt, aber sie sind auch Paracelsus und Amiel und Jung und Paul Klee. Mitten in Europa, in Europas Bergen, wächst ein Turm aus Vernunft und festem Glauben. Heute sind es zweihundzwanzig Kantone. Der Kanton Genf, der letzte, ist eines meiner Vaterländer. Morgen werden sie der ganze Planet sein. Vielleicht ist nicht wahr, was ich sage; möge es prophetisch sein.

Jorge Luis Borges, Die Verschworenen, Gesammelte Werke in zwölf Bänden.  
Band 9: Der Gedichte dritter Teil. Übersetzt aus dem Spanischen von Gisbert Haefs,  
herausgegeben von Gisbert Haefs und Fritz Arnold, © 2008 Carl Hanser Verlag, München

Jorge Luis Borges, LOS CONJURADOS,  
© 1995 María Kodama, licencia editorial para el Bulletin cortesía de Random House Mondadori, S.A.

# Was China von uns denkt

Die neutrale Schweiz genoss in Maos China hohes Ansehen. Wie die Schweiz vom neuen China wahrgenommen wird, um das die ganze Welt buhlt, erzählt der ehemalige Botschafter Uli Sigg.

Von Michael Krobath

## Herr Sigg, wie bekannt ist die Schweiz in China?

Die Bekanntheit der Schweiz geht weit über ihre größenmässige Dimension hinaus. Im Vorfeld der Expo 2010 in Schanghai wurde die Reputation der europäischen Nationen erhoben. Dabei war die Schweiz bezüglich «Public Image» die Nummer 1.

## Wie kommt das?

Historisch hat man der Schweiz hoch angerechnet, dass sie im Kalten Krieg stets neutral war. Sie anerkannte 1950 als eines der ersten Länder Maos China, 1975 nahm die Swissair als weltweit zweite Airline Flugverbindungen zur Volksrepublik auf. Heute mögen die Chinesen Schweizer Produkte wie Uhren oder Schokolade. Und sie lieben die Schweiz als Urlaubsziel; die intakte Natur, welche die Chinesen zu Hause so nicht vorfinden, gefällt ihnen sehr.

## Das klingt nach einem eher klassischen Schweiz-Bild

Wir Schweizer wünschen uns oft ein anderes Image. Wir möchten vorab als innovatives Hightechland wahrgenommen werden, jenseits von Käse, Schokolade und Uhren. Das finde ich

falsch. Wir müssen unser Image um jene Dimension erweitern, aber nicht am bewährten Image rumflicken.

## Kann die Schweiz von den Chinesen lernen, etwa von deren vielgerühmter Fähigkeit, sehr langfristig und strategisch zu denken?

Ja. Als ich 1979 für die Liftbaufirma Schindler Technologietransfers mit den Chinesen verhandelte, meinten sie: «Heute benötigen wir eure Technologie, aber in hundert Jahren werdet ihr unsere Technologien brauchen.» Anderseits sind die Chinesen auch «Doers» – sie packen die Dinge an, ohne langes Abwagen der Vor- und Nachteile. Der verstorbene grosse Reformer Deng Xiaoping pflegte dazu das Bild einer Flussdurchquerung zu verwenden: «Während dem Waten die Steine fühlen.»

## Welche Rolle spielt die Schweiz in den langfristigen Plänen der chinesischen Wirtschaft?

Das grösste Zukunftsproblem von China ist es, den gigantischen Rohstoffhunger des Landes zu stillen. Diesbezüglich ist die Schweiz uninteressant. Hingegen spielt sie als Technologiegeber eine gewisse Rolle. Viele Schweizer Unternehmen sind in ihrem Bereich führend und für Chinas Wirtschaft sehr attraktiv. Ebenfalls gute Karten hat die Schweiz zunehmend als Europazentrale von chinesischen Unternehmen, auch wenn es nicht evident ist für einen chinesischen Unternehmer, warum er den Europasitz in einem Land aufschlagen soll, das nicht Teil der EU ist.

## Wenn die Schweiz viele chinesische Firmen anzieht, wird es mittelfristig in der Schweiz chinesische Quartiere oder Dörfer geben wie in Afrika?

Chinesen bilden gerne Cluster, das sieht man in den europäischen Grossstädten: Da findet man zumeist Chinesen aus derselben Provinz – die einen gehen nach Italien, die anderen nach Paris. Das trifft auch auf Firmen zu. Wenn eine an einem Standort gute Erfahrungen gemacht hat, geht die nächste eher auch dahin. In der Schweiz wird es aber nie wie in Afrika sein, wo derzeit ganze chinesische Städte für konzerneigene Facharbei-

ter entstehen. Aber eine gewisse Konzentration ist durchaus möglich.

## Und anders herum: Was müssen Schweizer Firmen in China beachten?

Die zentrale Frage lautet: «Habe ich das richtige Produkt?» Ein Beispiel: Ein Shampoo-Hersteller plazierte dort anfänglich die gleich grossen Flaschen in den Läden wie bei uns. Doch die blieben im Regal, da die Kaufkraft damals zu tief war. Chinesen kauften Ein-Tages-Portionen und gingen lieber zwei-, dreimal wöchentlich in den Laden. Genauso wichtig wie das Produkt ist aber, dass man sich als Ausländer den Respekt der Chinesen erarbeitet.

## Wie geht das?

Auf der individuellen Ebene verdient man sich den Respekt durch China-Kenntnisse. Das klingt banal, braucht aber sehr viel Zeit. Nichts stösst die Chinesen mehr vor den Kopf als Leute, auch Politiker, die sie unbedarfte belehren. Das gilt auch bei Menschenrechtsthemen, wo sehr viel Handlungsbedarf besteht. Aber wenn dies von Menschen vorgetragen wird, welche die Detailkenntnisse nicht haben, erreichen sie kaum etwas.

## Und wirtschaftlich?

Hier geniesst die Schweiz hohes Ansehen, dank vielen Firmen, die sich mit guten Produkten und Verlässlichkeit auszeichnen. Aber in China gibt es pro Woche zwei Staatsbesuche, alle Nationen buhlen um die Aufmerksamkeit der Toppolitiker Chinas – da darf man nicht nachlassen. Zentral für die Schweiz wäre das Zustandekommen des Freihandelsabkommens, über das derzeit verhandelt wird. Es würde den sino-helvetischen Wirtschaftsbeziehungen einen neuen Schub verleihen. ■



Uli Sigg, 66, war Botschafter in Peking (1995–1998) für die Volksrepublik China, Nordkorea und die Mongolei. Er gründete das erste Joint Venture eines westlichen Industriekonzerns mit einem chinesischen Staatsbetrieb (1980) und gilt als einer der weltweit bedeutendsten Sammler chinesischer Gegenwartskunst. Der promovierte Jurist lebt heute auf Schloss Mauensee LU.

## Die Schweiz in Zahlen (4/4)

# Zehn Sonderfälle



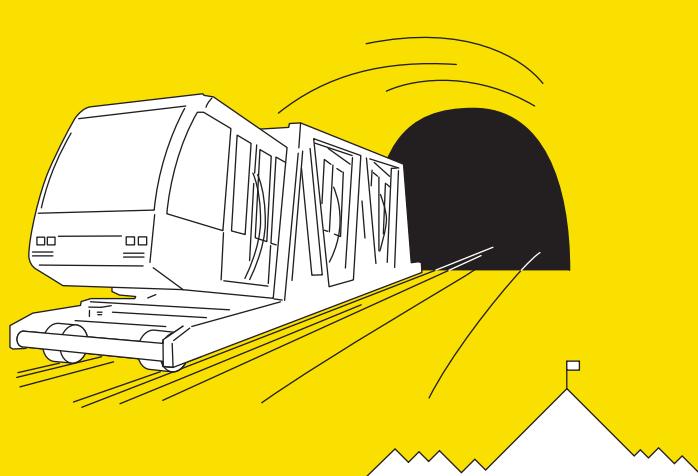
1. Die Schweiz hat offiziell **keine Hauptstadt** – Bern ist nur «Bundesstadt», also Sitz der wichtigsten Institutionen des Bundes. Auf diesen Kompromiss hat man sich 1848 geeinigt, damit kein Ort zu stark würde.

2. **Bivio GR** ist die einzige **dreisprachige** Gemeinde der Schweiz (Deutsch, Italienisch, Rätoromanisch) und außerdem das einzige Dorf nördlich der Alpen, in dem italienisch gesprochen wird.

3. Das **Appenzellerland** ist ein Königreich der Sonderfälle. So sind die beiden Halbkantone die einzigen **ohne SBB- und Autobahnanschluss**. In Innerrhoden gibt es überdies auch keine Parkgebühren und keine Verkehrsampeln.

4. In der ganzen Deutschschweiz wird **Alemannisch** geredet – mit Ausnahme von **Samnaun GR**, wo man einen südbairischen Dialekt spricht. Ein weiterer Sonderfall ist das Stadtbaseldeutsche: Es gehört als einzige Schweizer Mundart nicht zu den süd-, sondern zu den nordalemannischen Dialekten.

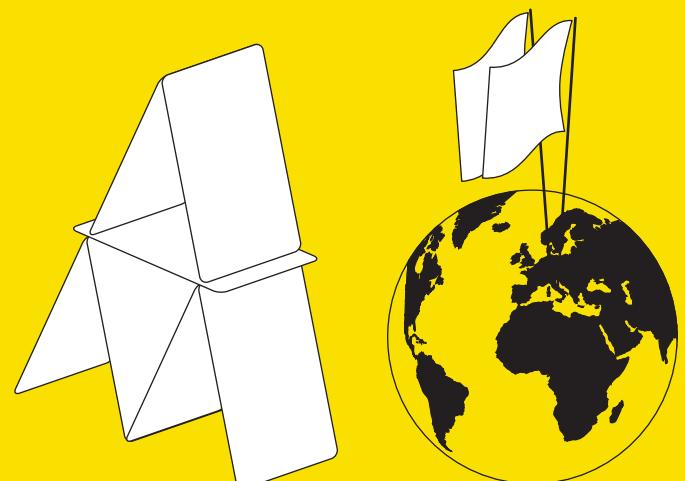
5. Die **Aare** ist kein reiner Schweizer Fluss – sie führt auch **französisches Wasser**, nämlich aus der Orbe, die knapp hinter der Grenze entspringt. Es stimmt auch nicht ganz, dass der Rhein in der Schweiz entspringt: Einer der 14 Quellflüsse, der Reno di Lei, kommt aus Italien.



6. Die Schweizer Bahnen fahren alle auf Normal- oder Schmalspur. Einzige Ausnahme: In **Neuenburg** verbindet eine gut dreihundert Meter lange **Breitspur**-Standseilbahn die Universität mit dem Bahnhof.

7. Der **Piz Bernina** (4049 m) ist der **einzigste Viertausender der Bündner Alpen, ja sogar der ganzen Ostalpen**. Alle anderen Schweizer Viertausender liegen im Berner Oberland oder im Wallis.

8. **Schweizerdeutsch** ist praktisch: **kein Futur, kein Präteritum, kein Genitiv**. Jedenfalls fast. Denn im Wallis haben sich mancherorts sogar noch die althochdeutschen Genitiv-Endungen erhalten: *Psinntschi di no der flottu Tago im letschtu Jaar?* («Erinnerst du dich noch an die schönen Tage im letzten Jahr?»)



9. Beim **Jassen** gilt: Westlich der sogenannten Brünig-Napf-Reuss-Linie wird mit französischen Karten gespielt, östlich mit deutschschweizerischen. Die Ausnahme bilden hier der Kanton **Graubünden** und Teile des **Thurgaus**, wo man die französischen Karten bevorzugt.

10. Es gibt nur zwei Länder auf der Welt, deren **Flagge quadratisch** ist: der Vatikan und die Schweiz.

# Gut, aber noch nicht gut genug

Der Bildungsstandort Schweiz steht im internationalen Vergleich sehr gut da. Doch um die amerikanischen Top-Universitäten einzuholen, sind weitere Schritte notwendig. Eine Analyse vom Präsidenten der Ecole polytechnique fédérale de Lausanne (EPFL).

Von Patrick Aeischer

## 1 — Wandel der internatio- nalen Wissenschaft

Keine einzelne wissenschaftliche Disziplin kann heute alleine abschliessende Antworten liefern – die Probleme unserer Welt sind schlicht zu komplex: Der Wandel des Energiesystems, die Revolution der Neurowissenschaften, die Zweifel an den aktuellen physikalischen Modellen, die Hyper-Personalisierung etc. Die Forscher müssen lernen, miteinander zu sprechen, um ihre Kompetenzen zu vereinigen – leider sprechen Informatiker, Biologen, Soziologen und Ingenieure nicht von Hause aus dieselbe Sprache.

Es braucht also grösseren Austausch zwischen den Disziplinen. Doch hat sich die Wissenschaft – im Singular – innert weniger Jahrhunderte in so viele Disziplinen aufgesplittet, dass es heutzutage realistischer ist, den Plural zu verwenden. Die Forschung muss also den gewundenen Weg gehen zwischen der Hyperspezialisierung unserer Forscher, zwischen unserem Willen, die Grenzen des Wissens unabläss-  
ig zu erweitern, und der Notwendigkeit, den Dialog unter den Disziplinen zu verbessern.

## 2 — Wo der Schweizer Bildungsstandort steht

Die Schweiz beweist innerhalb dieser weltweiten Bewegung Pioniergeist, punkto Recherche ebenso wie punkto Kreativität. Man muss an die in Europa wenig bekannte Tatsache erinnern, dass in der Schweiz seit einigen Jahren weltweit am meisten wissenschaftliche Publikationen pro Einwohner entstehen. Das duale Bildungssystem, das Berufslehre und universitäres Studium gleichermassen gewichtet, das demokratische Regierungsmodell und die hierzulande praktizierte Finanzierung

der wissenschaftlichen Forschung gelten als äusserst leistungsstark, insbesondere bei unseren europäischen Nachbarn.

Und wir fühlen den Puls der Zeit: Das Zentrum für Neuroprothesen der EPFL ist ein wunderbares Beispiel für interdisziplinäre Zusammenarbeit, wie sie heute gefordert ist. Informatiker, Neurowissenschaftler, Ärzte und Ingenieure arbeiten hier eng zusammen. Ohne den Willen, sich über ein gemeinsames Ziel zu verständigen, hätten unsere Teams niemals die fabelhaften Schnittstellen zwischen Mensch und Maschine geschaffen, die es etwa erlauben, einen Rollstuhl durch die blosse Kraft der Gedanken zu steuern. Dabei überträgt eine Elektrodenkappe die Hirnströme eines Paraplegikers via Computer auf das Fahrgerät und der Patient gewinnt bereits verloren geglaubte Bewegungsfreiheit und Autonomie zurück.

Unsren Forschern ist es also gelungen, eine gemeinsame Sprache zu finden und die Abschottung ihrer jeweiligen Disziplinen zu überwinden. Hörprothesen, Retina-Implantate, künstliche Arme – diese ganze komplexe Ingenieurskunst wird bald zu unserem Alltag gehören und eine Myriade von Technologiezentren und Patienten entstehen lassen. Es gibt nur einen Körperteil, den man nicht ersetzen kann, nämlich unser Gehirn.

## 3 — Zusammenarbeit mit der Wirtschaft

Die Bereitschaft, die Grenzen der einzelnen Disziplinen zu überschreiten, lässt zahlreiche Start-ups entstehen. In der Westschweiz ist ein Unternehmen im Bereich Biotechnologie wie Endoart 2007 für über 100 Millionen Franken verkauft worden. Andere, wie Kandou, Housetrip, Typesafe, Aleva Neurotherapeutics oder Nexthink haben das Innovationspotenzial

unserer Regionen bewiesen. Eine Erfolgsgeschichte wie jene von Sensefly, das kostengünstig Drohnen mit der Fähigkeit, überflogen Gelände in 3-D darzustellen, produziert, liefert den Beweis, wie eine kleine Innovation die Perspektiven auf die Welt verändern kann. Ein anderes Beispiel ist Siri, das Stimmenkennungsprogramm auf dem iPhone, das von einem unserer Forscher in den USA mitentwickelt wurde. Natürlich gibt es auch Beispiele aus der Deutschschweiz wie Doodle, Optotune, Molecular Partners und viele mehr.

Neben der Start-up-Förderung haben wir die Zusammenarbeit mit multinationalen Unternehmen und KMU vervielfacht, in so unterschiedlichen Bereichen wie Medizin, Informatik, Automobil und natürlich dem Bankenwesen, mit dem IT-Entwicklungszentrum der Credit Suisse, das im Herzen des Campus in Lausanne aufgebaut wurde.

Indem sich Wissenschaftler der Realität der Industrie stellen, können sie nur gewinnen. Und die Unternehmer finden in unseren Labors, was sie für spätere Innovationen verwenden können. Dieser Kreislauf kommt allen Akteuren zugute. Ein Beispiel: In den USA machen die Datacenter heute mehr als zwei Prozent der Energieberechnung aus – die Zahl ist ohne Zweifel mit jener in Europa vergleichbar. Und der Energieverbrauch wächst exponentiell. Zwei EPFL-Wissenschaftlerinnen haben nun eine Lösung entwickelt, welche die Abwärme der Datacenter in Energie zurückführt.

## 4 — Die Zukunft des Klassenzimmers

Eine bahnbrechende Innovation, die einmal mehr aus den USA stammt, nennt sich MOOC, Massive Open Online Courses. Stanford und das MIT (Massachusetts

ETHZ UND EPFL

# Ursprung erfolgreicher Start-ups

**DOODLE**  
Die Termin-Plattform gilt als «bekanntestes Jungunternehmen der Schweiz» (startwerk.ch). Tamedia erwarb letztes Jahr 49% der Firma.

**SENSEFLY**  
Fabriziert ultraleichte Drohnen für den zivilen Gebrauch. Wurde kürzlich vom Marktführer für drahtlose Geräte für Handys gekauft.

**HOUSETRIP**  
Grösster Online-Ferienwohnungsvermittler Europas, bestes Start-up der Schweiz 2012 (startup.ch).

**MOLECULAR PARTNERS**  
Eine der «erfolgreichsten Schweizer Biotech-Gesellschaften» («Finanz und Wirtschaft»), Kooperationen mit Allergan und Johnson & Johnson.

**OPTOTUNE**  
Linsen aus elastischen Polymeren, die wie das menschliche Auge fokussieren, sollen die Optik revolutionieren. Bestes Start-up der Schweiz 2011 (startup.ch).

**KANDOU**  
Innovative Halbleiter-Firma mit über 100 bereits erhaltenen oder eingereichten Patenten.

**ENDOART**  
Entwickelte ein per Fernsteuerung einstellbares Magenband zur Behandlung von extremem Übergewicht und wurde für über 100 Millionen Franken verkauft.

Institute of Technology) haben die Initiative ergriffen, um hochwertige universitäre Studiengänge über das Internet zu verbreiten, und überschreiten bisher als tabu geltende Grenzen. Die Universitäten der Zukunft werden höchstwahrscheinlich ihre Grösse ändern: von 400 Studierenden in einem Auditorium zu mehreren Tausenden vor den Computerbildschirmen. Für unseren ersten, von Professor Odersky produzierten Onlinekurs haben sich binnen weniger Wochen mehr als 46 000 Personen eingeschrieben. Die Software dazu wurde übrigens in «Scala» geschrieben, der Programmiersprache, die auch bei Twitter eingesetzt wird.

Spricht man von der Öffnung und Demokratisierung der Universitäten, sollte man auch erwähnen, dass die Art, wie global über Innovation nachgedacht wird, sich mit grosser Geschwindigkeit verändert. Biologen des MIT haben beispielsweise ein Spiel entwickelt, das es Abertaus-

senden von Internetnutzern – Biologen ebenso wie Laien – erlaubt, indirekt an der Modellierung eines Proteins teilzunehmen. Dieser partizipativen Forschungsmethode sind natürliche Grenzen gesetzt, sie kann keineswegs die klassische Forschung ersetzen. Trotzdem hat sie eine interessante intellektuelle Fähigkeit ans Tageslicht gebracht: Gewöhnliche Internetnutzer entwickelten im virtuellen Raum eine gedankliche Vielgestaltigkeit und fanden dadurch Lösungen, die selbst Supercomputer nicht generieren konnten.

## 5 — Die Chancen für Europa und den Bildungsstandort Schweiz

Ich habe das Gefühl, unser Kontinent verliere gegenwärtig an Selbstvertrauen. Das Beispiel der Schweiz – aber auch jenes von Deutschland oder Skandinavien – zeigt jedoch, dass Europa keineswegs dazu verurteilt ist, die Entwicklungen passiv über sich ergehen zu lassen. Die beiden polytechnischen Hochschulen Zürich und Lausanne gelten mittlerweile auf dem ganzen Kontinent als beispielhaft. Sie haben die Herausforderung der Interdisziplinarität gemeistert, sich den Unternehmen ge-

öffnet und die besten Forscher der Welt angezogen. Aber jetzt müssen sie sich mit den besten Hochschulen zusammentun, um zu einem akademisch starken Europa beizutragen und eines Tages mit der ökonomischen Potenz und dem Erfindergeist der amerikanischen oder der aufstrebenden asiatischen Universitäten konkurrieren zu können.

Unser Trumpf? Bemerkenswerterweise sind es nicht in erster Linie die tiefen Steuern, die seit einigen Jahren amerikanische und europäische Forscher in die Schweiz locken, sondern die Kultur, die Freiheit der Forschung und das spezielle geistige Umfeld an den hiesigen Hochschulen. Man darf jetzt aber nicht etwa ermatten, sondern muss weiterhin an eine wissenschaftliche Schweiz glauben und weiter in innovative Biotope investieren. Wir wollen eine Schweiz, die nicht kurzfristig denkt, sondern imaginativ, und die sich stark auf das Menschliche und die sozialen Interaktionen abstützt. Es geht darum, hochwertige Arbeitsplätze zu schaffen und die Ausbildung unserer Nachkommen zu verbessern. ■

Credit Suisse Sorgenbarometer 2012

Mit **41%**  
gilt die Bildung für die Stimmberechtigten als grösste Stärke der Schweiz.

Patrick Aebscher ist Präsident der Ecole polytechnique fédérale de Lausanne (EPFL).



# Wer bezahlt meine Rente ?

Als die AHV eingeführt wurde, lag die Lebenserwartung viel tiefer als heute. An einer Erhöhung des Rentenalters führt kein Weg vorbei.

Von Sara Carnazzi Weber

**F**akt ist: Wir leben immer länger. Als die Alters- und Hinterlassenenversicherung (AHV) 1948 in der Schweiz eingeführt wurde, waren die Rahmenbedingungen ganz andere. Die Mehrheit der Bevölkerung konnte das damals auf 65 Jahre festgesetzte Rentenalter gar nie erreichen. Heute steht mit 65 einem Mann statistisch noch eine Restlebenserwartung von 17,1 Jahren bevor, einer Frau eine von 20,9 Jahren.

Fakt ist: Wir leben immer länger bei guter Gesundheit. Die sogenannte behinderungsfreie Lebenserwartung beträgt heute in der Schweiz 73,7 Jahre für die Männer und 76,8 Jahre für die Frauen.

Fakt ist: Die Lebensmuster verändern sich. Die Grenzen zwischen den einzelnen Lebensphasen verwischen sich zusehends; diejenigen zwischen Ausbildung und Erwerbstätigkeit über längere Ausbildungszeiten und lebenslanges Lernen, diejenigen zwischen Erwerbstätigkeit und Ruhestand über flexible Formen des Austritts aus dem Erwerbsleben.

Das Regelwerk der AHV hat auf diese Veränderungen und Herausforderungen bisher nur scheu reagiert. Erstaunlich, da die Alterung der Bevölkerung eine ziemlich sichere Prognose ist. Szenarien und Modelle können dabei je nach Annahme leicht variieren. In der Grundaussage bleiben sie aber gleich: Das Verhältnis zwischen der Anzahl älterer Personen und der Anzahl der Personen im Erwerbsalter hat sich im Verlaufe der Zeit kontinuierlich verschlechtert und wird sich in Zukunft noch schneller zulasten der Jüngeren verschieben. Damit gerät die umlagefinanzierte AHV zunehmend unter Druck, der Weg ins Defizit ist vorgezeichnet. Die Schweiz steht zwar bei der Altersvorsorge mit dem Drei-Säulen-System im internationalen Vergleich nach wie vor sehr gut da. In rund der Hälfte der OECD-Länder müssen die Menschen aber künftig länger arbeiten, bevor sie in Rente gehen können. In der Schweiz ist dagegen seit der Heraufsetzung des Frauenrentenalters von 62 auf 64 Jahre im Rahmen der 10. AHV-Revision 1997 wenig passiert. Das einheitliche

Rentalter von 65 Jahren für Mann und Frau wurde mit der gesamten 11. AHV-Revision 2010 verworfen.

Was muss nun getan werden, um auch den künftigen Generationen ihre Rente langfristig zu sichern? Reformen der AHV können grundsätzlich bei der Finanzierung oder bei der Leistung ansetzen.

### Viele arbeiten bereits im Rentenalter

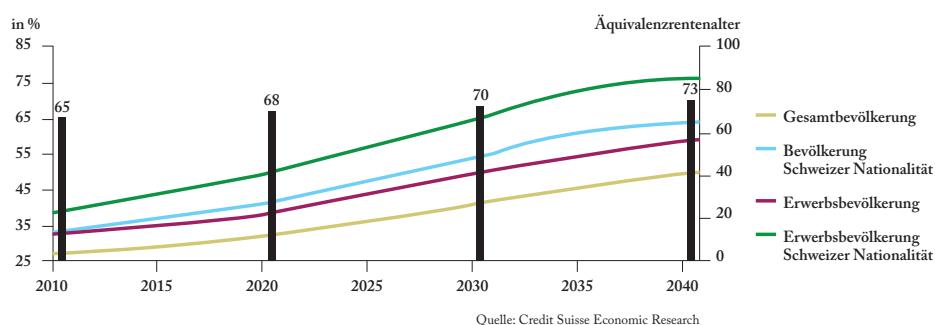
Spricht man über die Finanzierung, werden meistens zusätzliche Lohnprozente oder Steuererhöhungen (in der Regel eine Anhebung der Mehrwertsteuer) diskutiert. Lohnprozente verteuren allerdings den Produktionsfaktor Arbeit. Sie belasten so einseitig die Aktiven und sie wirken sich

werbsleben «nach oben» führt kein Weg vorbei. Die Implementierung einer Schuldensremse für die Sozialversicherungen mit geeigneten Automatismen wäre dabei hilfreich.

Übrigens: Eine Verlängerung der Lebensarbeitszeit wäre längst keine Revolution mehr. Laut einer jüngst erschienenen Studie des Bundesamts für Sozialversicherungen arbeiten immer mehr Erwerbstätige in der Schweiz über das gesetzliche Rentenalter hinaus. Im Durchschnitt der Jahre 2008 bis 2011 war es gut ein Drittel. Der Trend zur Ausweitung der Frühpensionierung, der in den vergangenen Jahrzehnten durch Regelungen in der Altersvorsorge und durch eine ausgeprägte Jugendzentrierung auf dem Arbeitsmarkt

### IM JAHR 2040 KOMMEN AUF EINEN RENTNER NUR NOCH ZWEI ERWERBSTÄTIGE

Der Altersquotient gibt das Verhältnis der über 64-Jährigen zu den 20- bis 64-Jährigen in Prozent an. Das Äquivalenzrentenalter ist das Rentenalter, das den Wert des Altersquotienten auf dem Niveau von 2010 konstant hält: Angesagt wären im Jahr 2040 also 73 Jahre.



auf das Wirtschaftswachstum und die Wettbewerbsfähigkeit einschneidender als eine Erhöhung der Mehrwertsteuer. Aber auch eine höhere Mehrwertsteuer wirkt sich volkswirtschaftlich negativ aus, indem sie den privaten Konsum verteurt.

Auf der Seite der Leistungen kann man versuchen, das Rentenniveau anzupassen und so die Ausgaben etwas in Grenzen zu halten. Das jedoch ändert nichts an der zunehmenden Belastung der aktiven Generationen durch die wachsende Anzahl Rentner beim Umlageverfahren. Dieser Belastung kann nachhaltig nur durch eine Veränderung des zahlenmässigen Verhältnisses zwischen Rentenberechtigten und Beitragsszahlern entgegengewirkt werden.

An einer Heraufsetzung des gesetzlichen Rentenalters bzw. an einer Flexibilisierung des Austrittsalters aus dem Er-

begünstigt wurde, hat sich dagegen abgeschwächt.

Es besteht somit ein nicht unerhebliches Potenzial an Arbeitskräften, die gerne länger arbeiten würden. Diesem ausgewiesenen Bedürfnis steht in der Arbeitswelt jedoch noch keine systematische Personalpolitik gegenüber. Um die Beschäftigung älterer Arbeitnehmer über flexible Rahmenbedingungen zu fördern und deren Erfahrung und Kompetenzen gezielt zu nutzen, müssen nicht zuletzt die Arbeitgeber umdenken. Auch aus ureigenem Interesse: Sie werden schon in naher Zukunft mit einer zunehmend alternden Belegschaft konfrontiert sein. ■

### Credit Suisse Sorgenbarometer 2012

Mit 95%

wird die Sicherung der Altersvorsorge als die wichtigste Aufgabe der Politik betrachtet.

**Sara Carnazzi Weber** ist Leiterin Macroeconomic and Policy Research bei der Credit Suisse.

# Wie die Schweiz entstand

Die zehn historischen Ereignisse, welche die Geschichte der Eidgenossenschaft entscheidend prägten. (Nein, 1291 gehört nicht dazu.)

Von Thomas Maissen

Die Eidgenossenschaft ist allmählich aus einem Netzwerk von Städtebünden entstanden, wie es im 14. Jahrhundert im Kaiserreich viele gibt. Aussergewöhnlich ist, dass dieses Gebilde sich teils durch die partnerschaftliche Einbindung von Landgebieten, teils durch ihre Unterwerfung zu einem territorial zusammenhängenden Staatenbund entwickelt, dann im 17. Jahrhundert zu einem souveränen Völkerrechtssubjekt und im 19. Jahrhundert zu einem Nationalstaat. In der revolutionären Umbruchzeit von 1798 bis 1848 wandelt sich das deutschsprachige Herrschaftsbündnis der Dreizehn Alten Orte in einen mehrsprachigen Bundesstaat, in dem aus den Untertanen französischer und italienischer Zunge gleichberechtigte Mitbürger werden. Die vormoderne Souveränität der Kantone schlägt sich nicht nur in einer föderalistischen Verfassung nieder, etwa im Nebeneinander von National- und Ständerat. Auch die seit 1874 eingeführte direkte Demokratie sowie das Ständemehr sind Mittel, um staatlichen Zentralismus auf nationaler Ebene zu verhindern.



## Brückenschläge Stadt-Land, Ost-West

Bern schliesst ein Bündnis mit Uri, Schwyz und Unterwalden, die sich bereits zwei Jahre davor mit Zürich verbündet haben. Wie bei älteren, bereits vergessenen Allianzen (so derjenigen von 1291) denkt niemand daran, dass solche befristete Abmachungen von Reichsstädten mit ländlichen Grossbauern und Soldunternehmern von Dauer sein könnten. Doch aus einem lockeren Netzwerk werden allmählich Nachbarn, weil Zürich, Luzern und vor allem Bern zumeist gewaltlos, durch Kauf und Einbürgerungen, grosse Territorien erwerben.

Credit Suisse Sorgenbarometer 2012

Mit je 20%

sind Sicherheit, Frieden und Neutralität die wichtigsten Assoziationen zur Schweiz.

I450



### Umdeutung der Vergangenheit

1415 erobern die (mit Zug und Glarus) «Acht Alten Orte» den habsburgischen Aargau. Für die Verwaltung der «Gemeinen Herrschaft» entsteht die bis 1798 einzige gemeinsame Institution: die Tagsatzung. Doch im «Alten Zürichkrieg» (1440–1450) beruft sich Zürich auf seine Bündnisfreiheit und sucht Hilfe beim Stadtherren, dem habsburgischen König. Die 1450 erfolgreichen Innerschweizer deuten das rückblickend als Verrat und erfinden wenig später die Befreiungssage mit Tell, Bundesschwur und Burgenbruch, um die angebliche Erbfeindschaft mit den Habsburgern möglichst weit zurückzudatieren.

I515



### Aussenpolitische Handlungsunfähigkeit

In den Burgunderkriegen (1476) und im Schwabenkrieg (1499) schlagen die eidgenössischen Schlachthaufen berittene Adelsheere. Die erfolgreiche Taktik macht die Infanterietruppen vorübergehend zu einem eigenständigen Machtfaktor, ehe 1515 die französische Artillerie, eine neue und teure Kriegswaffe, die uneinigen Eidgenossen bei Marignano zerschießt. Fortan kämpfen sie nur noch als Söldner in fremden Diensten. Eine gemeinsame Aussenpolitik ist unmöglich, weil Zwinglis Reformation 1523 Katholiken und Protestanten zu Feinden macht.

I648



### Eintritt in die Staatenwelt

Die Lähmung durch die konfessionelle Spaltung bewahrt die Eidgenossenschaft davor, im Dreissigjährigen Krieg Partei zu ergreifen. Bei dessen Ende erlangt sie 1648 eher zufällig ein kaiserliches Privileg, das in den folgenden Jahrzehnten allmählich zur Souveränität umgedeutet wird. 1674 erklärt sich die Tagsatzung dann erstmals zu einem «Neutral Standt» (Staat) – ein Beweis, dass die Schweiz (erst jetzt) ein Völkerrechtssubjekt ohne Bindung an Kaiser und Reich geworden ist.

1798



### Das nationalstaatliche Experiment

Die helvetische Revolution führt Volkssouveränität und Gewalten teilung ein, die erste Regierung der Schweiz und ein nationales Parlament, Rechtsgleichheit für die bisherigen Untertanen in einzelörtischen oder Gemeinen Herrschaften. Zu solchen Reformen sind die privilegierten schweizerischen Eliten unwillig und unfähig gewesen. Dennoch hinterlässt die Helvetik schlechte und einzigartige Erinnerungen: Zentralstaat, «Franzosenzeit», die «Schreckenstage von Stans» und Kriegsschauplatz der europäischen Mächte.

1803



### Napoleons Kantonsgründungen

Napoleon beendet mit der Mediationsverfassung die Bürgerkriege zwischen aufklärerischen Reformen und Konservativen und begründet den modernen Schweizer Föderalismus. Dazu zählen die neuen Kantone St. Gallen, Aargau, Thurgau, Graubünden, Tessin und Waadt, zum grössten Teil aus vormaligen Untertanengebieten gebildet. 1814 wollen die Berner und Innenschweizer die alte Ungleichheit wiederherstellen. Doch der russische Zar Alexander I. beschützt die neuen Kantone und verhindert den Bürgerkrieg.

1848



**Bundesstaat dank Revolution**  
Radikale Freisinnige und Katholisch-Konservative lassen ihre Differenzen in den 1840er Jahren durch wechselseitige Rechtsbrüche eskalieren: Klösteraufhebung, Jesuitenberufung, Freischarenzüge, Sonderbundskrieg. General Dufours schneller Sieg beendet keinen Glaubenskrieg, sondern ist eine politische Entscheidung für eine liberale, nationalstaatliche Verfassung: Bundesorgane mit (amerikanischem) Zweikammernsystem, nationale Armee, Presse-, Vereins-, Gewerbe- und Niederlassungsfreiheit, Vereinheitlichung von Währung, Zöllen, Massen und Gewichten.

1939



1918



### Ein gespaltenes Land

Im Ersten Weltkrieg entfremden sich Welsche und Deutschschweizer mit ihren unterschiedlichen Sympathien. Die Arbeiterfamilien leiden unter dem Aktivdienst: kein Erwerbsersatz, keine Rationierung, starke Inflation. Im November 1918 bricht der Landesgeneralstreik aus, doch erzwingt General Wille mit einem Truppeneinsatz den Abbruch. Tiefes Misstrauen herrscht fortan zwischen der Linken und dem Bürgerblock aus Freisinnigen, Katholisch-Konservativen (seit 1891 im Bundesrat vertreten) und nun auch der Bauernpartei (später SVP).

### Geeint in Leistung und Schuld

Vieles kommt im Zweiten Weltkrieg zusammen: die Wahrung der Unabhängigkeit und einer sicheren Landesversorgung als oberstes Ziel; Abwehrbereitschaft im Reduit und wirtschaftliche Einbindung in das deutsch dominierte Europa, auch durch den Ankauf von Raubgold; ökonomisches Profitdenken und Massnahmen, damit sich die soziale Krise von 1918 nicht wiederhole; Antinazismus, Antikommunismus und Antisemitismus; humanitäre Hilfsbereitschaft von Privaten und staatliche Grenzschliessung gegenüber jüdischen Flüchtlingen.

1989



### Unsanftes Erwachen

Der Fall der Mauer erschüttert den Grundkonsens des Kalten Kriegs: Neutralität und Antikommunismus mit der Zauberformel im Bundesrat. Der Rücktritt von Elisabeth Kopp, der ersten Frau im Bundesrat, symbolisiert den Niedergang der Staatspartei FDP. Auch der Fichenskandal und eine unerwartet hohe Zustimmung zur Armeeabschaffungsinitiative verraten neue Zeiten, welche die Schweiz nach dem Nein zum «Europäischen Wirtschaftsraum» aber als Sonderfall bewältigen will. Die Globalisierungsprozesse haben nicht nur Gewinner: Sockelarbeitslosigkeit, Swissair, Bankenkrise, Migration.

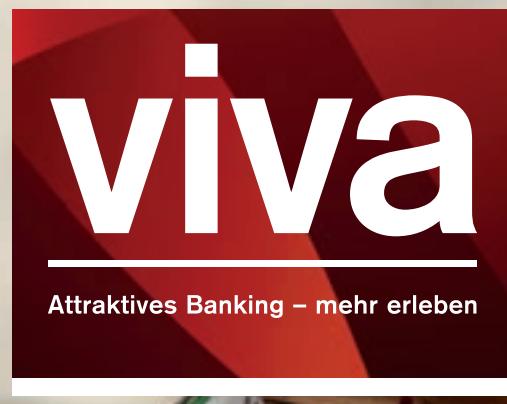
Thomas Maissen, Professor für Neuere Geschichte an der Universität Heidelberg. Seine «Geschichte der Schweiz», hier + jetzt, Baden 2010, liegt inzwischen in vierter Auflage vor; 2012 ist im selben Verlag auch der Bildband «Schweizer Geschichte im Bild» erschienen.

# Attacke!

72 Prozent der Stimmberchtigten wünschen sich ein offensiveres Verhalten der Politik gegenüber dem Ausland.



ANDREAS GEFE «Das Bild zeigt ein Tennisfeld mit zwei Spielern. Der eine schlägt auf, der andere retourniert. Speziell ist, dass der retournierende Spieler nicht an der Grundlinie steht, sondern sehr weit vorne, fast am Netz. Diese aktive Verschiebung nach vorne symbolisiert sein offensives Verhalten.»  
*Andreas Gefe wurde bekannt durch seine Arbeiten für «Die Weltwoche», «NZZ Folio», «NZZ am Sonntag». Seine Bücher sind in der Edition Moderne erschienen.*



## Banking, das mehr bietet. Mit «Poker Face» auf dem Konto.

Die neuen Viva Banking Pakete für Jugendliche und Studierende mit Zugang  
zu starken Angeboten aus der Viva Welt für 1 Jahr kostenlos.

[credit-suisse.com/viva](http://credit-suisse.com/viva)

Die Viva Banking Pakete sind Dienstleistungen der Credit Suisse AG und stehen in keinerlei Beziehung zur Viva Media GmbH, Berlin. Die Viva Media GmbH, Berlin, hat keine Verpflichtung und übernimmt keinerlei Haftung in Bezug auf den Vertrieb dieser Dienstleistungspakete. Detaillierte Informationen zum Leistungsumfang der Viva Banking Pakete finden Sie unter [credit-suisse.com/viva](http://credit-suisse.com/viva). Copyright © 2012 Credit Suisse Group AG und/oder mit ihr verbundene Unternehmen.

Jetzt inklusive:  
unlimitiertes Universal  
Music Streaming

**XF XJ XK**

## **DER NEUE JAGUAR XF SPORTBRAKE. NEUER LEBENSSTIL IN ELEGANTEM OUTFIT.**

Der neue XF Sportbrake vereint das Beste aus zwei Welten: die Eleganz einer Limousine und die Alltagstauglichkeit eines Kombis. Sein vollendetes Design umfasst einen Laderaum, der mit bis zu 1'675 Litern mehr Platz bietet als je ein JAGUAR zuvor. Sein Interieur begeistert durch erlesene Materialien in hochwertiger Verarbeitung. Und seine souveräne Kraft bezieht er aus dem sportlichen 3.0 Liter V6 Diesel S, dem sparsamen 3.0 Liter V6 Diesel oder dem 2.2 Liter Turbodiesel, dem effizientesten JAGUAR-Motor aller Zeiten (Normverbrauch 5.2 l/100 km, Effizienzkategorie A).

**Profitieren Sie noch bis zum 22. Dezember 2012 vom exklusiven Vorverkaufsangebot: der neue XF Sportbrake zum Preis der XF Limousine.** Erleben Sie den neuen XF Sportbrake auf [www.jaguar-alive.ch](http://www.jaguar-alive.ch) oder ab dem 24. Januar 2013 beim JAGUAR-Fachmann auf einer Probefahrt.



**JAGUAR XF Sportbrake: ab CHF 59'500.-\***  
**Ihr Kundenvorteil: CHF 4'000.-\***

**JAGUAR-ALIVE.CH**



**HOW ALIVE ARE YOU?**



\*Abgebildetes Modell: JAGUAR XF Sportbrake 2.2-L-Diesel, 200 PS, 2WD, 5-Türer, CHF 59'500.- (Listenpreis CHF 63'500.- abzüglich Kundenvorteil CHF 4'000.-), Normverbrauch 5.2 l/100 km, CO<sub>2</sub>-Emission 139 g/km (Durchschnitt aller Neuwagen in der Schweiz 153 g/km), Effizienzkategorie A. Kundenvorteil gültig bis 22.12.2012 (Vertragsabschluss) auf den XF Sportbrake-Modellen des Modelljahrgangs 2013. JAGUAR Free Service: 3 Jahre kostenlose Wartung ohne Kilometerbegrenzung, inklusive Flüssigkeiten.